430
G365
v.21

Giessener Beiträge zur deutschen Philologie
herausgegeben von O. Behaghel
XXI

Die ästhetischen Anschauungen in Webers „Demokrit“

Ein Beitrag zur Geschichte der Theorie des Lächerlichen

von

Ernst Ludwig

Giessen 1927

Verlag: v. Münchow'sche Universitäts-Druckerei Otto Kindt.

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
430
G365
v.21

The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

FEB 13 1971

MAY 1 1971

L161—O-1096

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Giessener Beiträge zur deutschen Philologie
herausgegeben von O. Behaghel
XXI

Die ästhetischen Anschauungen in Webers „Demokrit“

Ein Beitrag zur Geschichte der Theorie des Lächerlichen

von

Ernst Ludwig

Giessen 1927

Verlag: v. Münchow'sche Universitäts-Druckerei Otto Kindt.

430
G365
v.21

UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
I. Einleitung	5
II. A. Beschreibung des Lachens	15
B. Wie kommt das Lachen zustande?	34
1. Voraussetzungen in der objektiven Welt	34
a) frühere Ansichten	34
b) eigene Ansichten	54
2. Voraussetzungen in der Seele des Lachenden	65
3. Wie wirken die genannten Voraussetzungen zusammen beim Lachen?	71
4. Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden	76
C. Gattungen des Lächerlichen	92
[III. Schluß	114
IV. Literaturverzeichnis	116

1006288

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

I. EINLEITUNG.

Das wenige, was die Welt über Webers „Demokrit" weiß, beschränkt sich auf das, was in Literaturgeschichten und hie und da in Zeitungen und Zeitschriften verstreut oder auch in wissenschaftlichen Werken von mehr besonderem Charakter [1]) an Urteilen über ihn zu finden ist. Diese Urteile sind nur ganz allgemeiner, um nicht zu sagen, oberflächlicher Art und stimmen fast alle darin überein, daß sie am „Demokrit" kein gutes Haar lassen. Und doch hätte vielleicht der Umstand, daß Webers „Demokrit" einst ein viel gelesenes Buch war und viele von den Großeltern „die Briefe eines lachenden Philosophen" haben „rühmen hören" [2]), genügen sollen, dieses Werk einmal genauer zu betrachten, was denn eigentlich daran sei, um dadurch zu einem wissenschaftlich begründeten Urteil zu gelangen. Denn was bisher darüber geäußert wurde, besteht nur in persönlichen, nicht von der Sache selbst hergenommenen Meinungen.

Von den Literaturgeschichten, in denen der Demokrit, vermutlich als dichterische Leistung aufgefaßt, erscheint, sei nur die von R. M. Meyer aufgeführt, und zwar deshalb, weil sie die neueste und seine Meinung nur eine Wiederholung der bisherigen in sprachlich neuem Gewande darstellt.

Das siebente Kapitel seiner Geschichte über „die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts" hat R. M. Meyer mit den Worten „Freude an der Fülle des Daseins" [3]) überschrieben und in diesem Kapitel eine Reihe von Werken zusammengestellt, die mit ihrem Gepräge eines Zuges auf das Große, Allgemeine wieder eine deutliche Annäherung an das Schaffen der deutschen Klassiker darstellen und so im Widerspruch zu den Werken des „jungen Deutschland" stehen, die an der Stelle des Allgemeinen

---

[1]) Vgl. Jahn, Probl. d. Kom., S. 50; Zeitler, Taten u. Worte, S. 193.
[2]) Fr. Sebrecht, Ein lachender Philosoph. Zu seinem 150. Geburtstag am 16. April (Leipziger Tageblatt v. 15. 4. 1917). [3]) R. M. Meyer a.a.O. I. S. 258.

das Besondere pflegen. In dieses Kapitel von der „Freude an der Fülle des Daseins" hat Richard M. Meyer auch Karl Julius Webers „Demokritos[1]) oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen" eingereiht. Es muß zugegeben werden, daß dadurch nicht nur eine glückliche Bezeichnung des Wesens von Webers Werk gegeben ist, sondern auch mit diesem Schlagwort von der „Freude an der Fülle des Daseins" mehr für das Verständnis des Demokrit geleistet wird, als es bisher alle die vermochten, die Webers „Demokrit" mit Montaignes und Garves Versuchen[2]), mit Jean Paul[3]) in Zusammenhang brachten; denn durch die Aufhellung solcher Zusammenhänge mit literarischen Vorbildern mag vielleicht das Formelle in Webers „Demokrit", die äußere Anordnung und Behandlung des Stoffes belichtet werden, aber der Gehalt des Werkes bleibt dunkel, wenn nicht vielleicht gerade durch die Erinnerung an solche Vorbilder das Ganze in ein schiefes Licht gebracht wird. Wie gefährlich aber auch ein solches Unterfangen werden kann, wenn man ein Werk nur unter einen allgemeinen Gesichtspunkt stellt, das beweist die Beurteilung, die R. M. Meyer dem Manne und seinem Werk selbst hat zuteil werden lassen. „Ein Mann, der mit Goethe im selben Jahre starb, hinterließ ein posthumes Werk, das etwa so niedrig steht wie der zweite Teil des Faust hoch, das aber von den „Bildungsphilistern" lange Zeit ebenso behaglich genossen wurde wie jener angefeindet: Karl Julius Weber (1767—1832) ward mit seinem „Demokritus oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen" (1832 — 1835)[4]) der Kirchenvater und Papst für alle, die aus der großen Zeit Friedrichs und Voltaires nur das Negative geerbt hatten, Religionsspötterei, flache Aufklärerei, Behagen an Zynismen aller Art, während die große Menschenliebe und die tapfere echte Aufklärungsarbeit jener Zeit dem Anekdotenjäger zu schwer war. Aber man fand auch hier die Buntheit, für die man schwärmte, mit Behagen vorgetragen, nirgends aufregenden Zorn, nirgends leidenschaftliche Liebe; hatte man morgens seinen Spruch aus dem „Laienbrevier" gelesen, konnte man sich wohl abends an Demokrits Späßen ergötzen"[5]). Aus der Freude Demokrits wird

---

[1]) R. M. Meyer schreibt „Demokritus" (a. a. O. I, S. 273). [2]) Vgl. K. J. Webers W. I. Biographie S. LXIX. [3]) Vgl. Eduard Engel: Gesch. d. d. Lit. II. S. 23. [4]) Die erste Aufl. des Demokrit erschien, nicht wie angegeben: 1832—35, sondern: 1832—36 bei Brodhag Stuttgart; 2. Aufl. in demselben Verlage 1837—40. [5]) R. M. Meyer, a. a. O. I. S. 237 f.

durch R. M. Meyers Deutung hämische Schadenfreude und aus dem lächelnden Antlitz des Daseins eine Fratze. Wie es sich in Wirklichkeit mit der Freude Webers an der Fülle des Daseins verhält, wenn man Weber nur recht folgen will, wird sich bei der Behandlung seiner ästhetischen Anschauungen ergeben. Zuvor dürfte es aber für das rechte Verständnis des „Demokrit" und zur Verhütung einer einseitigen Beurteilung desselben nicht unnötig sein, einen Blick auf das Leben Webers selbst zu werfen, und zwar in Verfolg der geistigen Entwicklung und unter besonderer Berücksichtigung der beiden Wendepunkte in Webers Leben, die bisher in ihrer Bedeutung für das Werden des „Demokrit" viel zu wenig Beachtung gefunden haben. Wohl sagt Webers Biograph sehr richtig vom „Demokrit": „Er ist gleichsam das Memoranden- oder Tagebuch seines inneren Lebens"[1]), und F. Sebrecht in seinem Aufsatz über Karl Julius Weber spricht gar von einem „Lebensbuch"[2]), aber inwiefern sich aus Webers Leben und Lebensschicksalen der „Demokrit" entwickeln konnte, das sagt keiner.

Karl Julius Weber, als Kind nicht wohlhabender Eltern, bezieht achtzehnjährig im Jahre 1785 die Universität. Über das geistige Leben Deutschlands war in dem verflossenen Jahrzehnt die Welle von „Sturm und Drang" hinweggebraust, und wenn die Bewegung auch literarisch bereits abgeschlossen war, so war sie doch noch stark genug, ihre Nachwirkung besonders auf jugendliche Gemüter auszuüben. So sind es Ossian, Shakespeare und vor allem Rousseau, deren gewaltige Gefühlswelt auch ihn mächtig anzieht und erregt. Fortreißen läßt er sich freilich nicht; das Studium der Rechtswissenschaft, dem er sich widmet, wird nicht vernachlässigt. Sein „Kopf" bewahrt ihn vor allen Überschwenglichkeiten des „Herzens"[3]). Und so klingt es durchaus glaubwürdig, wenn er in Erinnerung

---

[1]) K. J. Webers W. I. Biographie S. LXVII—LXVIII. [2]) Fr. Sebrecht: K. J. Weber zu seinem 150. Geburtstag am 16. April (Leipz. Tagebl. v. 15. 4. 1917). [3]) Kopf und Herz, zu jener Zeit häufig gebrauchte Ausdrücke, vielfach gleichbedeutend mit Verstand und Gefühl, ohne daß mit diesen beiden Begriffen der Inhalt der genannten Ausdrücke schon erschöpft wäre; vgl. hierzu z. B. Schiller, W. IV, S. 159 „Ein erleuchteter Verstand hingegen veredelt auch die Gesinnungen — der Kopf muß das Herz bilden." Dagegen Schiller, W. IV, S. 575: Alle Aufklärung des Verstandes „geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist also das dringendere Bedürfnis der Zeit." Für Kopf gebraucht Schiller

an die Zeit seiner Jugend in seinem „Demokrit" sagt: „Ich habe die Zeit unserer Empfindsamkeit durchlebt, jedoch die Sache nicht weiter getrieben, als daß ich Werthers dunkelblauen Frack, verbessert durch himmelblauen Kragen, gelbe Weste und Beinkleider mir anlegte"[1]), und an einer anderen Stelle: „Man sieht, daß bei meiner Empfindsamkeit, der Zeitmode gemäß, doch der Kopf nicht aus dem Spiele blieb und erkünsteltes Scheingefühl war ohnehin nie meine Sache, vielmehr mußte ich nicht selten den Vorwurf hören: „er ist zu natürlich" "[2]). Aber ganz hat sich das Herz in diesem Abschnitt seines Lebens, der „die glückseligen Jahre der Unbefangenheit"[3]) umfaßt, durch den Kopf nicht gebieten lassen.

Das Herz vielmehr ist es, das sich eines kleinen Übergewichts rühmen darf; denn sonst ist wohl die Erschütterung, in die ihn ein paar Jahre später das Fehlschlagen der Hoffnung auf einen akademischen Lehrstuhl versetzt, undenkbar und unerklärlich — eine Erschütterung, die gerade durch ihre Folgen so bedeutsam wird, daß man nicht fehl geht, wenn man in ihr den ersten Wendepunkt seines Lebens erblickt. Denn mit der Annahme der Hauslehrerstelle, die zeitlich auf jene Absage an eine langgehegte Hoffnung folgte und ihn in die französische Schweiz führte, tritt auch in seinem Wesen ein Umschwung ein, der sich immer mehr als eine Absage des Kopfes an das Herz darstellt. Waren es bisher noch Ossian, Shakespeare und vor allem Rousseau, der „Liebling und Freund zartfühlender Seelen"[4]), das Schwelgen im Gefühl, wenn auch durch den Kopf gemäßigt, das den Grundzug seines Wesens ausmacht, so sind es jetzt Helvetius, Diderot, die er begünstigt, und die Zweifelsucht Voltaires, der er sich ergibt.

An die Stelle wissenschaftlichen Strebens tritt der Genuß, den er an dem leichten, gefälligen französischen Gesellschaftsleben findet. Und wenn er später schreibt: „An den göttlichen Ufern des Genfersees glaube ich die weise Mitte zwischen französischer Flüchtigkeit und deutschem Schwersinn gefunden zu haben, und auf der Grenze schwebt jener württembergische Kandidat, der, abgewiesen von der Promotion, sich damit tröstete, daß auch keiner der zwölf Apostel Magister gewesen wäre"[5]), — so entfernt sich wenigstens für den Augenblick, jener württembergische Kandidat,

---

gelegentlich auch Geist, vgl. Schiller, W. IV, S. 753 „Kopf und Herz" und einige Zeilen später „Geist und Herz". [1]) D. IX, S. 135. [2]) D. IX, S. 135 f. [3]) D. III, S. 26. [4]) D. VIII, S. 169. [5]) D. I, S. 76.

indem er sich mit echt französischer Flüchtigkeit tröstet, ebensoweit von jener weisen Mitte, wie derselbe es früher mit seinem deutschen Schwersinn tat. Und der Zauber, der ihm von der französischen Kultur des Geistes auszugehen scheint, verstärkt bei ihm die verstandesmäßige Anlage seines Wesens und schafft mit seiner einseitigen Ausbildung des Kopfes die Grundlage, auf der dann der zweite Zusammenbruch seines Lebens erfolgt. — Als er durch eine Entlassung aus Fürstendienst, die für ihn auch mit Verlust an Geld verknüpft war, tief in seinem Ehr- und Rechtsgefühl gekränkt wird, da fehlt die seelische Kraft, die ihm gestattet hätte, diese Enttäuschung und Kränkung mit Gleichmut und dem Gefühl der inneren Würde zu ertragen. Er bricht körperlich zusammen und verfällt in Trübsinn.

Der Stoffkreis für den „Demokrit" ist mit diesem an Erlebnissen und bitteren Erfahrungen reichen Leben gegeben. Aber es wird im Hinblick auf das Vorangegangene ohne weiteres klar, daß die Stimmung noch nicht erobert ist, damit dieser Stoff dichterisch gestaltet werde. Erst als sein Geist aus der wohltätigen Umnachtung erwacht, ist auch die dichterische Stimmung gewonnen, und alles, was hinter ihm liegt an Einseitigkeiten des Kopfes und Herzens, ist überwunden. Jetzt kann er mit einem Gefühl von Freiheit und Überlegenheit über Rousseau und Voltaire, denen er sich einst rückhaltlos verschrieben, urteilen: „Aus einseitiger Kultur des Kopfes oder Herzens folgt, daß der Kopf überall Narrheiten und Possen sieht und in der Welt eine bloße Komödie, wo das gefühlvolle Herz eine Tragödie erblickt, daß ein herzloser Voltaire da lacht, wo ein herzvoller Rousseau weint, daß der Kopf ein Mann ist, das Herz aber zum Weibe wird und mit dem Kopf durchgeht, wenn es gleich oft besser wäre, der Kopf ginge mit dem Herzen durch" [1]). Die Vereinigung von Kopf und Herz, Verstand und Gefühl, die er an beiden vermißt, wie sie ihm früher selbst fehlte, ist, was er in seinem „Demokrit" anstrebt und erst den neuen Menschen, den Dichter des „Demokrit", schafft. Alle Beurteiler, die dem „Demokrit" Einseitigkeit vorwerfen wollen, gehen an diesem Satze vorüber, der nicht nur weises Maßhalten zwischen Kopf und Herz, Verstand und Gefühl predigt, sondern zugleich Webers künstlerisches Glaubensbekenntnis enthält.

---

[1]) D. I, S. 324.

Nach den Erfahrungen, die Weber gemacht hat, ist es verständlich, wenn für ihn beim Anblick der Welt das Unvollkommene darin das Vollkommene überwiegt, aber er ist weit davon entfernt, alles als unvollkommen anzusehen. Er ist kein herzloser Voltaire, der über alles verächtlich lacht, sondern ein Mensch, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat. Wohl sagt er: „Es gibt Leute, die sehr ernst gestimmt sind und noch mehr waren; nachdem sie aber eine nur allzu reiche Ernte von Erfahrungen gelehrt hat, daß bei allen ihren Mühen und ihrem ernstlichen Treiben Hopfen und Malz verloren war, so fingen sie an, sich auf Demokrits Seite zu schlagen und zu dem Welthumor zu erheben, der gleich dem Adler Alles unter sich erblickt, wie Schwalben und Sperlinge“ [1]). Und es klingt nicht gerade sehr tröstlich für eine Welt, die einem solchen Humor verfallen sein soll. Aber besser und richtiger, weil mehr die gemütliche, sich selbst genügende Seite als die bittere betonend, wird die Art seines Humors durch einen andern Satz gekennzeichnet: „Das Herz, das anfangs senkrecht in der Brusthöhle liegt, in gerader Mitte, neigt sich im Alter nach der linken Seite und in schräger Lage und ist glücklich, daß es noch eine Stütze erhält an dem unter ihm ausgespannten Zwerchfelle“ [2]).

Der Wandel der Anschauungen, der sich an ihm vollzogen, tritt auch äußerlich in die Erscheinung. Liebte er einst das glänzende Leben der großen Welt, so lebt er jetzt einfach in Einsamkeit und Zurückgezogenheit. „Die Einsamkeit, die sich der Weise wählt, um mit sich selbst umzugehen, seine Ideen zu entwickeln (und zu berichtigen, — wovon Tausende gar keine Idee haben)“ [3]), — sie ist recht dazu angetan, das dichterische Geschäft zu fördern. Gilt es doch in seinem „Demokrit“, die ganze Welt zu umspannen, zu berichtigen, neu zu schaffen. Aber der Schwerpunkt seiner Arbeit ruht doch, wie er selbst sagt, in dem Berichtigen.

Kehren wir nun dazu zurück, wie Meyer Weber und sein Werk beurteilt hat, so ergibt sich aus dem Blick auf Webers Lebensgang, seine Schicksale und die Absichten, die dem „Demokrit“ zu Grunde liegen, ein ganz anderes Bild, als Meyer es von beiden entworfen hat. Aber noch könnte Meyer das Recht für sich und seine Meinung in Anspruch nehmen; denn nicht die Absicht des Werkes verurteilt er, sondern das „Negative“ seines Wesens. Tatsächlich wimmelt

---

[1]) D. I, S. 320. [2]) D. I, S. 326. [3]) D. I, S. 144.

es im „Demokrit“ von Zynismen aller Art, Späßen, schlüpfrigen Anekdoten. Aber mit diesem Urteil über Webers „Demokrit“ befindet sich Meyer erst recht im Irrtum. Sein Tadel trifft hier nicht mehr einen Verstoß Webers gegen den Geschmack, sondern eine Seite des Werkes, die nicht mehr rein ästhetischer Beurteilung unterliegt. Webers „Demokrit“ ist neben den dichterischen Eigenschaften, die er zweifellos besitzt, vor allem eine Theorie des Komischen. Nur darin unterscheidet er sich vielleicht von andern Theorien, daß bei ihm „die frische, grüne Praxis“ [1]) die öde „Heide der Theorie“ [1]) überwuchert. Nur im Entwurf, im Hinblick auf die Entstehung, ist „Demokrit“ eine Dichtung, als Ganzes, im Hinblick auf das, was daraus geworden ist, eine Theorie des Komischen, im Einzelnen sind es „erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahr und wegen des Schaltjahres eines mehr“ [2]), mit der besonderen Absicht, wie sie Lichtenberg in seinem „Vorschlag zu einem Orbis pictus“ ausdrückt: „dem abstrakten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Theil schon mit dem Wort erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden lassen“ [3]). Dieser doppelte, ja dreifache Charakter [4]) ist es nun, der Webers „Demokrit“ so seltsam erscheinen läßt, und der bewirkt, daß weder auf der einen Seite, noch auf der andern etwas Vollkommenes daraus geworden ist, daß es ihm als humoristische Dichtung an Phantasie, als Philosophie des Lachens an strenger Wissenschaftlichkeit fehlt. Aber in der Mischung der dichterischen und philosophischen Züge des „Demokrit“ besteht wiederum auch erst seine Eigenart und darin zugleich eine Hauptschwierigkeit für das Verständnis. Erst in der Scheidung beider liegt die wahre Wurzel des Verständnisses und in der vollzogenen Scheidung das Verständnis selbst. Wenn diese Notwendigkeit nicht erkannt ist, entstehen Urteile wie das von Meyer, der den wissenschaftlichen Charakter des „Demokrit“ übersieht, wenn er ihn nur nach ästhetischen Gesichtspunkten beurteilt, oder das von Jahn, der das Dich-

---

[1]) Blätter für lit. Unterhaltung, 1832, Nr. 229. [2]) Zit. nach Leopold „Ein lachender Philosoph“. [3]) Lichtenberg, Verm. Schr. IV, S. 196. [4]) Schon in den Bl. f. lit. Unt. 1832 Nr. 229 ist dieser Charakter erkannt. Der deutsche Demokritos, heißt es da, „giebt nicht schöpferische Produktionen des Humors, sondern ergründende Abhandlungen über die Natur des Komischen, eine gediegene Philosophie des Lachens.“

terische in der Fülle der Einfälle und Witze leugnet, wenn er vom wissenschaftlichen Standpunkte aus Webers „Demokrit" ein „populärphilosophisches Sammelsurium"[1]) nennt.

Ein begründetes Urteil über Webers „Demokrit" läßt sich unserer Ansicht nach deshalb erst dann fällen, wenn über seine ästhetischen Anschauungen Klarheit herrscht. Es sollte eigentlich leicht sein, diese festzustellen; denn Webers „Demokrit" ist ja selbst eine „Philosophie des Lachens". Aber mit dem poetischen Charakter des Werkes hängt es zusammen, wenn Weber selten „so methodisch wie ein Professor"[2]) bei der Abhandlung dieser Theorie des Lächerlichen verfährt, womit ihm aber keineswegs jedes System, jeder Plan im Aufbau abgesprochen werden soll. Nur liegt da Willkür vor, wo man planvolle, ruhige Entwickelung der Gedanken erwartet. Dieses Sprunghafte in der Darstellung bewirkt aber wieder, daß das Ganze wie ein sinnloses Durcheinander erscheint, und doch läßt sich ein Plan wohl verfolgen, nur daß dieser Plan im Aufbau, im Großen, wie die Anordnung des Stoffes im Kleinen von Nebensächlichem überwuchert ist. Diesen Plan des Werkes freizulegen und aufzuzeigen, wie der Stoff im einzelnen gegliedert ist, gehört deshalb mit zu den Aufgaben dieser Arbeit. Ohne Einsicht in die Anlage des Werkes ist auch die Einsicht in die Sache nicht möglich. Erhöht wird diese Schwierigkeit der Feststellung durch die Unverständlichkeit im Einzelnen, die dadurch hervorgerufen wird, daß Weber aus verschiedenen Quellen schöpft und die daraus entlehnten Gedanken ohne innere Verbindung nebeneinanderstellt. In diesem Sinne ist Webers „Demokrit" ein wahres „Sammelsurium". Diese Quellen aufzusuchen und damit Klarheit und Sinn in die Webersche Darstellung zu bringen, ist deshalb die andere Aufgabe. Denn nur durch Feststellen dessen, was fremdes Eigentum, läßt sich schließlich die eigene Anschauung Webers ermitteln. Weiter aber wird dadurch auch eine Einordnung Webers in die geschichtliche Entwickelung erreicht und auch entschieden, ob Weber überhaupt ein Platz in der Geschichte gebührt und wenn, wo ihm dieser Platz anzuweisen ist.

Die drei Gesichtspunkte, nach denen diese Arbeit angelegt ist, lauten also:

1. Feststellung des Aufbaus und der Anordnung des Stoffes in Webers „Demokrit";

[1]) Jahn, Probl. d. Kom., S. 50. [2]) D. II, S. 138.

2. Ermittelung der Quellen;
3. Einordnung Webers in die geschichtliche Entwickelung.

In der Anwendung, in der Arbeit selbst erscheinen diese Gesichtspunkte nicht gesondert, sondern vielfach verschlungen, da sie nur Mittel sind, die ästhetischen Anschauungen in Webers „Demokrit" herauszustellen.

Der zwiespältige Charakter von Webers „Demokrit" zeigt sich auch in der Komposition des Werkes. Einem gewissen dichterischen Spieltriebe verdankt es die Einteilung in 12 Bücher — der Zahl der Monate entsprechend — oder „in 366 Kapitel[1]) oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahr — und wegen des Schaltjahrs eins weiter noch, das mancher zur Feier des Mediatisationsfestes lesen wird." (D. I, S. 5.) Von dichterischer Willkür zeugt auch die wissenschaftliche Denk- und Ausdrucksweise Webers. Auf ein paar Widersprüche im Denken kommt es ihm garnicht an; im Ausdruck bedient er sich häufig der „Bilderschrift der Empfindungen" und läßt die begriffliche Bestimmtheit und Klarheit fast immer vermissen. Dieselbe Lässigkeit zeigt sich ferner in der losen Gliederung und Anordnung des Stoffes.

In den Kapiteln I bis VII des 1. Buches handelt er das physische Lachen und das geistige Lachen ab. Dann folgen einige Kapitel „erbauliche Betrachtungen", die nur den ruhigen Fortgang der Gedankenentwickelung hemmen und die Wiederaufnahme der theoretischen Erörterung erschweren, die, mit dem XII. Kapitel des 1. Buches einsetzend, sich bis zum XV. Kapitel des 1. Buches mit der Frage beschäftigt: Was ist lächerlich? Bis hierher läßt sich ein gewisses Bestreben Webers, die Gliederung seiner Darstellung mit der Darstellung selbst in eine einigermaßen klare, eindeutige Beziehung zu setzen, noch erkennen. Aber dies wird schon geringer, als er sich nunmehr, scheinbar folgerichtig, die Frage vorlegt: Warum lachen wir über das Lächerliche? (Im 1. Buch Kapitel XVI bis Kapitel XVIII). Einmal berücksichtigt diese Frage die Voraussetzungen in der Seele des Lachenden, dann aber auch die Beziehung des Lächerlichen auf das Subjekt, einmal allein ohne diese Voraussetzungen und dann verbunden mit diesen Voraussetzungen. Freilich ist das alles in der Darstellung Webers nicht klar voneinander geschieden, sondern verschlingt sich zu einem fast unentwirrbaren Knäuel von Anschauungen. Diese Frage ist deshalb in der Arbeit in die beiden Teilfragen geschieden: Welches sind die Vor-

[1]) Tatsächlich sind's nur 281 Kapitel geworden.

aussetzungen in der Seele des Lachenden? Wie wirken die Voraussetzungen in der objektiven Welt mit den Voraussetzungen in der Seele des Lachenden zusammen beim Lachen? Konnte bisher die Arbeit in ihrer Gliederung dem Aufbau im „Demokrit" noch einigermaßen folgen, so ist das von nun an unmöglich; denn die Webersche Gliederung läßt den Sinn dessen, was sie umfassen soll, nirgends mehr klar erkennen, wie es an der zusammenfassenden Bezeichnung des Behandelten fehlt. Das Kapitel der Arbeit, das von den Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden handelt, umfaßt bei Weber von dem 1. Buch Kapitel XIX bis zum 4. Buch Kapitel IV nicht allein die Abschnitte über Witz, Geschmack, Laune, Humor und das Naive, sondern auch den subjektiven Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten, Kenntnisse, der Gemütsstimmung, Denkart usw. Vollends unübersehbar und schier unverständlich in ihrer Gedankenführung wird die Webersche Gliederung in dem letzten Abschnitt seiner Anschauungen, der sich, unter der Überschrift: Das Lächerliche objektiv betrachtet, zur Aufgabe macht, das Lächerliche in seinem ganzen Umfang aufzuspüren. Er umfaßt den Rest des Weberschen Werkes von Kapitel V Buch 4 bis Buch 12, im ganzen 201 Kapitel. Für den Zweck der vorliegenden Arbeit kommen daraus nur die Kapitel in Betracht, die in der Arbeit unter dem Abschnitt: Gattungen des Lächerlichen zusammengefaßt werden. Hierbei wird aber wieder, aus Gründen, die sich an der entsprechenden Stelle in der Arbeit ergeben werden, bis auf das Kapitel XIX des 1. Buches zurückgegriffen, da auch Witz und Humor von Weber zu den Gattungen des Lächerlichen gerechnet werden.

II.

A. Beschreibung des Lachens.

In seiner Betrachtung über das Lachen geht Weber von der Entgegensetzung des physischen und des geistigen Lachens aus[1]). Er sagt aber nicht zuvor, wie und mit welchem Rechte er überhaupt zu dieser Entgegensetzung der beiden voraussetzungslos und ohne weiteres nicht voneinander in Form eines Gegensatzes zu trennenden Arten des Lachens kommt. Denn das Lachen an sich genommen ist eine „Convulsion der Bauch- und Gesichtsorgane“[2]). Welche besonderen Züge, welche Bedeutung das Lachen annehmen kann, das geschieht nur unter Voraussetzung dessen, was nicht ohne weiteres hätte vorausgesetzt werden dürfen. Die Voraussetzungen im voraus darzulegen, wäre also Webers Pflicht gewesen, und daß er's nicht getan hat, macht ein tiefgreifendes Verständnis seines Werkes nicht nur schwer, sondern fast unmöglich. Das wenige, was er hintennach und nebenher[3]) von diesen Voraussetzungen nachzuholen bestrebt ist, beschränkt sich auch nur darauf, daß er den von ihm angenommenen Gegensatz des Lachens zu dem allgemeinen von Körper und Geist erweitert[4]). Er behauptet zwar, daß eine Wechselwirkung zwischen beiden besteht[5]), und ferner, daß beide „zusammenhangen, wie Rock und Unterfutter“[6]), aber wie Rock und Unterfutter zusammenhangen, das sagt er nicht, weiß es vielleicht nicht zu sagen; vielleicht will er auch, da er andere Annahmen von Zusammenhängen, wie die „vom Gehirnmark, Nervensaft, Lebensgeistern“[7]) verwirft, mit diesem platten Hinweis jede weitere Erwägung darüber, in welchem Verhältnis Körper und Geist zueinander stehen, abschneiden. Aber gesetzt auch den Fall, es läßt sich nichts weiter über diesen Gegensatz ausmachen, woher nimmt dann Weber das Recht, in Körper

[1]) Vorgebildet war dieser Gegensatz bereits bei Beattie, Flögel und Schütze; vgl. Beattie, Neue phil. Vers. II, S. 13; Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 33 f.; Schütze, Versuch einer Theorie d. Kom., S. 4. [2]) D. I, S. 43. [3]) Vgl. D. I, S. 227 ff. [4]) Vgl. D. I, S. 230 „Sinnlichkeit und Vernunft machen den Dualismus unserer Natur, was auch Materialisten oder Idealisten schwätzen mögen“. [5]) Vgl. D. I, S. 228. [6]) D. I, S. 101. [7]) D. I, S. 100 f.

und Geist, die doch auch im Grunde ihres Wesens als eins aufzufassen wären und aufgefaßt worden sind, überhaupt einen Gegensatz zu sehen und darauf seine Betrachtung über das Lachen zu gründen? Er hätte, streng genommen, ebensogut seine ganze Unterscheidung fallen und freilich seine Betrachtung über das Lachen ungeschrieben lassen müssen. Es wird sich jedoch im weiteren zeigen, daß er nicht so voraussetzungslos zu Werke gegangen ist, wie es den Anschein hat. Ebenso wird sich aber auch herausstellen, wie sehr das Werk einer wirklichen Grundlegung entbehrt. Unsere Aufgabe kann nun offenbar nicht darin bestehen, nachzuhelfen, wo von vornherein gefehlt wurde, sondern aufzuweisen, wo gefehlt wird, weil unterlassen wurde, sich über das Vorauszusetzende im voraus gehörig klar zu werden.

Das Verhältnis, in das Weber physisches und geistiges Lachen zueinander setzt, ist dergestalt, daß er das physische Lachen an Wert dem geistigen Lachen unterordnet. „Nur das gemüthliche, harmlose Lachen des Sanguinikers, der Alles in rosenfarbenem Licht erblickt, und das demokritische Lachen, das aus dem Geiste entspringt, ist ächter Art, gegründet auf Frohsinn und freiere Ansicht des Lebens“ [1]). Dies ist ihm eine Tatsache, die er ebenso als richtig annimmt, ohne sie klar zu begründen, wie er überhaupt beweislos physisches und geistiges Lachen voneinander geschieden hat.

Was er aber nun unter physischem Lachen versteht, ganz davon zu schweigen, wie er dessen Unterordnung unter das geistige Lachen zu begründen gedenkt, davon sagt er nichts. „Eine Convulsion der Bauch- und Gesichtsorgane“ [2]) als Merkmal trifft sowohl auf das physische wie auf das geistige Lachen zu. „Ein Naturausdruck der Behaglichkeit und der Freude“ [3]) als Merkmal verengert den Begriff des physischen Lachens zu sehr, um auch noch das „bittere und gezwungene Lachen“ [4]), das er auch dem physischen Lachen zurechnet, in sich aufzunehmen.

Erst jene Stelle, wo er Lachen und Weinen „ganz sinnliche Zustände“ [5]) nennt, läßt eine Deutung im Sinne einer Bestimmung des physischen Lachens zu. Aber ganz rein ist auch diese Bestimmung nicht, da er sich dazu erst des Begriffes des Weinens bedienen muß, und auch dieser nicht rein bestimmt ist. Denn einmal setzt er in beide einen Widerspruch, indem er in dem Lachen

[1]) D. I, S. 54. [2]) D. I, S. 43. [3]) D. I, S. 43; vgl. auch D. I, S. 236. [4]) D. I, S. 49. [5]) D. I, S. 46.

„das liebliche Morgenroth der beginnenden Vernunft“ [1]) und im Weinen den Ausdruck „der niedrigsten Sinnlichkeit“ [2]) erblickt; dann aber sind sie ihm in ihrer Bedeutung wieder gleich, wie in der angeführten Stelle, wo er Lachen und Weinen ganz sinnliche Zustände nennt. Eine klare, eindeutige Bezeichnung des physischen Lachens und noch viel weniger eine damit erst zu Recht bestehende Scheidung und Wertung von physischem und geistigem Lachen ist ihm also nicht gelungen.

Der Grund für dieses Mißlingen scheint nun in dem Schwanken über den Anteil zu liegen, den er dem physischen Lachen an der Vernunft und der Sinnlichkeit zuerkennen soll. Unter Vernunft versteht er „die Fähigkeit, durch Vergleichen und Unterscheiden, durch Erwägung der Ursachen und Wirkungen, der Mittel und Zwecke, der Pflicht und des Rechts verständig werden zu können .... Verstand ist das Resultat davon“ [3]). Meistens gebraucht er jedoch Verstand und Vernunft in derselben Bedeutung [4]). Über den Begriff der Sinnlichkeit spricht er sich nicht erläuternd aus. Da er aber eine niedrigste Sinnlichkeit kennt [5]), so scheint er auch verschiedene Grade der Sinnlichkeit annehmen zu wollen. Wir sind jedoch hierüber nur auf Vermutungen angewiesen und können nur aus dem Sinn des Ganzen vielleicht folgenden Schluß uns erlauben.

Da die niedrigste Sinnlichkeit eine solche ist, wo Vernunft nicht mitspricht — das Weinen ist ein solcher Zustand der Sinnlichkeit und daher auch dem Tiere eigen — so ist eine weniger niedrige Sinnlichkeit eine solche, in der die Vernunft bereits tätig ist [6]). Und nun wird auch verständlich, weshalb er mit Aristoteles das Lachen als „das liebliche Morgenroth der beginnenden Vernunft“ [7]) begrüßen konnte, und weshalb er, wie auch Aristoteles tut [8]), behauptete: Der Mensch, das mit Vernunft begabte Tier, lacht allein [9]). Bald aber ergeben sich neue Widersprüche.

Während Aristoteles in folgerichtiger Entwickelung auch den Kitzel „aus dem seelischen Vorgang des Lachens“ [10]) herleitet und den Kitzel wie das Lachen „auf einen gemeinsamen geistigen Ur-

---

[1]) D. I, S. 45. [2]) D. I, S. 45. [3]) D. I, S. 39. [4]) Vgl. D. I, S. 103; aber auch umgekehrt scheidet er Verstand „als die Fähigkeit zu denken“ von Vernunft als der „Fertigkeit im Denken“, vgl. D. I, S. 209. [5]) Vgl. D. I, S. 45. [6]) Vgl. D. I, S. 209. [7]) D. I, S. 45. [8]) Vgl. Walter, Gesch. d. Ästh. im Altertum, S. 643. [9]) Vgl. D. I, S. 39. [10]) Walter a.a.O. S. 643.

sprung“ [1]) zurückführt, verläßt Weber den soeben erst glücklich eingeschlagenen Weg; vielleicht weil er nun mehr die Verursachungen des physischen Lachens, deren er unter anderem die „Stiche der Tarantel, ... das Lachkraut, ... die Belladonna und andere Giftpflanzen“ [2]) anführt, als die Wirkung selbst ins Auge faßt, behauptet er, auch das Lachen aus Kitzel sei „rein physisch“ [3]), d. h. sinnlich. Zugegeben, daß es sich so verhalte und es angebracht sei, „alle diese Phänomene den Physiologen zur näheren Untersuchung“ [4]) zu überlassen, so müssen wir doch fragen, woher Weber denn noch das Recht nimmt, das physische Lachen als eine ausschließlich menschliche, weil vernünftige Erscheinung im Gegensatz zum Weinen, das er den Tieren als Vertretern reiner Sinnlichkeit zuerkennt, zu erklären. Ein Erklärungsgrund, der in der Sache selbst läge, ist hierfür nicht anzugeben.

Eine formal-logische Behandlung der Tatsachen, die ihre Erkenntnisse aus der vergleichenden Betrachtung der Anschauungen selbst zu schöpfen bestrebt ist (statistisch-komparative Methode), führt, wie gezeigt, nicht zum Ziele. Sie muß sich nach einer Hilfe umsehen, und sie findet sie in dem Zurückgehen auf die Quellen selbst, aus denen Weber geschöpft hat (historisch-genetische Methode). Eine Quelle für die Erklärung des physischen Lachens ist bereits genannt und gekennzeichnet worden: Aristoteles. Er nahm für das Lachen überhaupt einen geistigen Ursprung an. Die andere Quelle ist Stephan Schützes „Versuch einer Theorie des Komischen“, ein Buch, das Weber auch sonst noch eifrig benutzt hat, das ihm hier aber eine klare Einsicht in die Sache verwirrt hat. Schütze ist es nun auch, der in schroffem Gegensatz zu Aristoteles und damit auch zu Heydenreich behauptet: „Alles Lachen auf Vorstellungen begründen, und z. B., wie Heydenreich thut, auch den Kitzel auf eine Vorstellung, nämlich die der Geschlechtsverschiedenheit zurückführen zu wollen, würde thörigt seyn, da wir schon bey andern Erscheinungen sehen, daß die Nerven überhaupt auch

---

[1]) Walter a. a. O. S. 643; auch Heydenreich folgt in seinen „Grundsätzen“ dem Vorgange bei Aristoteles und legt gleich ihm dem Lachen des Gekitzelten „Urtheile und Vorstellungen zum Grunde: im Allgemeinen die Beurtheilung der Handlung des Kitzelnden als einer angenehmen Thorheit, eines wohlgefälligen Ungereimten, im Besondern bei Individuen beider Geschlechter die Beurtheilung derselben Handlung als eines Versuchs zur Geschlechtsgemeinschaft.“ Heydenreich a.a.O. S. 119/20. [2]) D. I, S. 49. [3]) D. I, S. 50. [4]) D. I, S. 46.

blos sinnlich erschüttert werden können.“ [1]) Er kommt aber auch mit ganz andern Voraussetzungen an die Sache heran.

Lachen und Weinen faßt er als „unwillkürliche Mittel des Ausdrucks“ [2]) auf; er läßt also den, wie bewiesen, durch nichts begründeten Unterschied zwischen Lachen und Weinen von vornherein fallen und gewinnt dadurch auch eine ganz andere Schätzung des Anteils, den die Vernunft an jenen Erscheinungen nehmen kann, freilich nur dadurch, daß er seine Meinung offenbar wieder an Schiller gebildet hat. Schiller erklärt in seiner Abhandlung „Über Anmut und Würde“ körperliche Bewegungen auf zweifache, eigentlich dreifache Weise für möglich. „Die Person, man weiß, was ich damit andeuten will — („Das freie Principium im Menschen“) [3]) schreibt dem Körper die Bewegungen entweder durch ihren Willen vor, wenn sie eine vorgestellte Wirkung in der Sinnenwelt realisieren will, und in diesem Falle heißen die Bewegungen willkürlich oder abgezweckt; oder solche erfolgen, ohne den Willen der Person, nach einem Gesetz der Nothwendigkeit — aber auf Veranlassung einer Empfindung; diese nenne ich sympathetische Bewegungen. Ob die letzteren gleich unwillkürlich und in einer Empfindung gegründet sind, so darf man sie doch mit denjenigen nicht verwechseln, welche das sinnliche Gefühlsvermögen oder der Naturtrieb bestimmt; denn der Naturtrieb ist kein freies Princip, und was er verrichtet, das ist keine Handlung der Person. Unter den sympathetischen Bewegungen, von denen hier die Rede ist, will ich also nur diejenigen verstanden haben, welche der moralischen Empfindung, oder der moralischen Gesinnung zur Begleitung dienen“ [4]). Die getroffene Unterscheidung wendet Schiller weiter auf die Anmut an; Schütze überträgt sie auf das Lachen. „In so fern ein Ausdruck die Mittel des Geistes vermehrt, vermehrt er auch seine Freyheit; in so fern er aber unwillkürlich ist, legt er einen Zwang auf, und bringt einen Mittelzustand zwischen Handeln und Leiden hervor. Dieser Mittelzustand muß auf einem dunkelen Gefühle beruhen, das sowohl geistiger als sinnlicher Art ist. Und dieser sinnliche Antheil ist beim Lachen und Weinen in der That so groß, daß dadurch schon allein jene Wirkungen, Lachen durch Kitzel, und Weinen durch körperlichen Schmerz, hervorgebracht werden können. — Von diesem blos physischen Lachen

---

[1]) Schütze a.a.O. S. 4 f.; vgl. die fast wörtliche Entlehnung: D. I, S. 50.
[2]) Schütze a. a. O. S. 3. [3]) Schiller, W. IV, S. 463. [4]) Schiller, W. IV, S. 465.

und Weinen kann hier nicht die Rede seyn, sondern nur von dem, welches von Vorstellungen herrührt“ [1]).

Weber nimmt diese von Aristoteles grundverschiedene Ansicht Schützes über das Wesen des physischen Lachens auf und kommt damit zu der bereits gekennzeichneten Anschauung, daß durch den Kitzel, die Stiche der Tarantel usw. die Nerven auch bloß physisch erschüttert werden können [2]), daß also beim physischen Lachen, nicht immer, wie er zuerst mit Aristoteles behaupten zu wollen schien, die Vernunft als Vorstellungen bildendes Vermögen mitspreche.

Freilich ganz kann er sich von dem aristotelischen Einfluß nicht losmachen. Das bezeugt die Art, wie er die angezogene Stelle Schützes verwendet. Er behält den Unterschied von Lachen und Weinen bei und hält im Grunde an der alten Ansicht fest, daß das Weinen die niedrigste Sinnlichkeit ausdrücke, das Lachen aber die Vernunft. Denn nur insofern er „eine Wollust, die Thränen hervorlockt, und einen Schmerz, der Lächeln auspreßt“ [3]), kennt, nimmt er „einen Mittelstand zwischen Handeln und Leiden, und ein gewisses dunkles Gefühl geistig-sinnlicher Art“ [4]) an. Daß der sinnliche Anteil allein schon nach Schütze und entgegen Aristoteles Lachen bewirken kann, daß die Nerven auch bloß physisch erschüttert werden können ohne Vorstellungen, wie Weber selbst zugegeben, stellt er wieder in Frage, indem er in solchen Fällen den schmerzlichen Anteil im Ausdruck auf die leidende Sinnlichkeit, das Lachen dabei aber auf die handelnde Vernunft schiebt. Er stellt sich also in Gegensatz zu seiner eigenen Behauptung: „Nicht alles Lachen beruht auf Vorstellungen“ [5]), wenn er wenige Zeilen zuvor den Kitzel „das mit Schmerz vermischte Lachen“ [6]) nennt.

Dieser unlösliche Widerspruch, in den Weber sich verwickelt hat, erklärt sich aus dem Versuch, die Anschauungen des Aristoteles und Schützes miteinander zu verschmelzen. Den Anteil der Vernunft am Lachen mag er nicht fallen lassen, anderseits leuchtet ihm aber auch ein, daß mit Schütze ein im rein Physischen begründetes Lachen angenommen werden kann. Diese Verschmelzung konnte Weber nicht bewerkstelligen, ohne Schütze Gewalt anzutun

---

[1]) Schütze a. a. O. S. 4. [2]) Vgl. D. I, S. 50. [3]) D. I, S. 46; dagegen ganz im Sinne Schützes werden Lachen und Weinen gleichgesetzt: D. I, S. 114, „Lachen ist wie das Weinen der schnelle Bote zwischen Leib und Seele, der das Herz von einem gewissen dunkeln Gefühle entbindet.“ [4]) D. I, S. 46. [5]) D. I, S. 50. [6]) D. I, S. 50.

und ihn mißzuverstehen. Er überträgt den Mittelstand zwischen Handeln und Leiden, zwischen geistigem und sinnlichem Anteil, worin für Schütze das Geheimnis des Lachens überhaupt liegt, ausschließlich auf jene Erscheinungen des physischen Lachens, die auch wohl noch in das Gebiet des Lachens überhaupt fallen, die Schütze aber ganz in den leidenden Zustand des Menschen verlegt, indem er die Wirkung nur auf Kosten des sinnlichen Anteils bringt, weshalb Schütze dieses Lachen auch mit Recht das bloß physische Lachen nennen konnte. Für Weber gibt es einen solchen Unterschied, obgleich er ihn angestrebt hat, nicht. Es muß darum entgegen seiner ausdrücklichen Behauptung: Nicht alles Lachen beruht auf Vorstellungen, dennoch der Schluß gezogen werden, daß es ein nur im Sinnlichen gegründetes Lachen ohne Vorstellungen für ihn nicht gibt. Hierfür spricht auch die Bemerkung, daß das Lächeln „mehr geistiger Natur als das Lachen“ [1]) ist. Mag der sinnliche Anteil noch so groß sein, die Vernunft ist immer vorstellungenbildend beim Hervorbringen der Wirkung tätig, nur mehr noch beim Lächeln als beim Lachen. Der Unterschied zwischen beiden liegt offenbar darin, daß beim physischen Lachen der sinnliche Anteil überwiegt, die Wirkung gleichsam erzwingend, während beim Lächeln der Verstand vorherrscht, daher es „auch mehr in unserer Gewalt“ [2]) genannt werden kann.

Die Betätigung des Verstandes ist es nun auch, die die große Verschiedenheit zu lächeln und zu lachen bedingt [3]), und die Weber ferner ermöglicht, das sanguinische und demokritische Lachen unter das physische Lachen mit aufzunehmen. Freilich, weshalb diese beiden Arten zu lachen allein „ächter Art“ [4]) sein sollen, und warum er ihnen vor den andern Arten den Vorzug erteilt, ist nicht so leicht ersichtlich, wenigstens nicht von dem Standpunkte einer Beteiligung des Verstandes am Lachen allein, auf den er sich bisher in seiner Beurteilung des Lachens nur stellte. Denn „alles in rosenfarbenem Lichte“ [5]) zu erblicken, wie es das Kennzeichen des sanguinischen Lachens sein soll, könnte auch wohl, unter dem Gesichtspunkte einer Beteiligung des Verstandes, bei dem Lachen der Fall sein, das in Irrenhäusern ertönt, und das Lächeln eines Blinden entspringt ebensogut dem Geiste wie das demokritische Lachen. Das Merkmal, das allein sanguinisches und demokritisches Lachen

---

[1]) D. I, S. 52. [2]) D. I, S. 52. [3]) Vgl. D. I, S. 52 f. [4]) D. I, S. 54. [5]) D. I, S. 54.

von den andern Arten zu lachen scheidet, liegt in dem Umstand, daß es gegründet ist „auf Frohsinn“ [1]), d. i. „die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens“ [2]).

Aber auch hierdurch ist noch nicht überzeugend dargetan, wenn die Abgrenzung des auf Frohsinn gegründeten Lachens von dem übrigen auch als gelungen bezeichnet werden kann, warum es „ächter Art“ genannt zu werden verdient. Der Grund hierfür liegt doch nicht allein bloß darin, daß es sich von den übrigen Arten zu lachen unterscheidet; damit ist noch nicht gesagt, worin sein Wert, den Weber ihm vor den übrigen zuerkennt, eigentlich besteht.

Weber ist sich dieses Umstandes, der Notwendigkeit einer Frage nach dem Anspruch, den das auf Frohsinn gegründete Lachen auf Schönheit erheben darf, auch bewußt geworden. Er versucht sich ihrer folgendermaßen zu entledigen: „Aristoteles antwortete auf die Frage: „warum gefällt das Schöne?“ „Das ist die Frage eines Blinden“ “ [3]). Dieser Hinweis genügt jedoch nicht, ganz abgesehen davon, daß Aristoteles hier schon eine bestimmte Kenntnis vom Wesen des Schönen überhaupt voraussetzt. Auch ist diese Frage im Hinblick auf vorliegende Zwecke nicht richtig gestellt, sie ist viel zu weit und würde richtiger folgendermaßen zu lauten haben: Warum ist sanguinisches und demokritisches Lachen allein schön? — Daß Weber eine solche Frage vorgeschwebt haben muß, beweist der folgende Abschnitt von der „Physiognomie des Lachens“, der die Antwort auf die Frage zu enthalten scheint.

Auf den Einfluß, den Schiller über Schütze auf Weber unzweifelhaft ausgeübt hat, ist bereits hingewiesen worden. Aus diesem Zusammenhang heraus fällt auch Licht auf die Bemerkung Webers, daß „kein Lachen dem andern“ [4]) gleicht, und daß man an der Verschiedenheit des Lachens „seinen Mann erkennt“ [5]). Schon in seiner Erstlingsschrift „Über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ [6]) hat Schiller den Satz verfochten: „Körperliche Phänomene verrathen die Bewegungen des Geistes“ [7]). Weitergebildet und auf den künstlerischen Aus-

---

[1]) D. I, S. 54. [2]) D. I, S. 67. [3]) D. I, S. 54. [4]) D. I, S. 54. [5]) D. I, S. 54. [6]) Schiller, W. IV, S. 1; daß Leibnizens Lehre von der prästabilierten Harmonie den philosophischen Hintergrund dieser Schrift „zur Physiognomik und zur Lehre vom künstlerischen Ausdruck innerer Zustände“ bilde, hat nachgewiesen Sommer, Grundzüge, S. 309. [7]) Schiller, W. IV, S. 21.

druck innerer Zustände eingeschränkt hat er dann diesen Satz in seiner Abhandlung „Über Anmut und Würde". Hieraus war für unsere Zwecke der wichtige Begriff des „Unwillkürlichen" geflossen. Auch Weber erinnert sich jetzt seiner wieder und knüpft daran die Unterscheidung des Lachens in Natur- und Kunstlachen. „Naturlachen überschleicht den Listigsten zu Zeiten, und bei dem Kunstlachen darf man in der Regel das gerade Gegentheil annehmen, wie bei gewissen Lachern, die da sprechen: „Dazu lache ich nur", wenn sie lieber weinen möchten"[1]). Während also das Kunstlachen aus einem Zwang entsteht: „Wer sich selbst kitzelt, lacht, wenn er will"[2]), — ist das Naturlachen unwillkürlich, es überschleicht den Menschen selbst gegen seinen Willen. Nach Schiller „erhellt schon daraus, daß die erste (Bewegung), die nicht von der Gesinnung der Person unmittelbar ausfließt, auch keine Darstellung derselben sein kann. Denn zwischen die Gesinnung und die Bewegung selbst tritt der Entschluß, der, für sich betrachtet, etwas ganz Gleichgültiges ist; die Bewegung ist Wirkung des Entschlusses und des Zweckes, nicht aber der Person und der Gesinnung"[3]). Auf die Offenbarung der Gesinnung durch das Lachen kommt es aber Weber gerade an; denn: „Jeder Mensch bildet sich eigene Begriffe; nach diesen lacht er auch, und so kann man solche, wie seinen Charakter, kennen lernen aus seinem Lachen"[4]). Dies ist aber nur beim Naturlachen möglich.

Wie jedoch Weber bei dem physischen Lachen zu einer klaren Auffassung über dessen Wesen sich nicht hat erheben können, herrscht auch hier wieder Unklarheit über das Naturlachen, hervorgerufen durch das Durcheinandergehen und die nirgends klar geschiedene Bedeutung des Begriffs Natur, die sich in dem Naturlachen zu erkennen gibt. In allen Fällen ist die Natur wirkliche Natur. Aber einmal besagt der Ausdruck soviel wie gemeine Natur; das entsprechende Lachen verrät Sinnlichkeit und ist der gemeine Ausbruch der Leidenschaft. Das andere Mal besagt er soviel wie geläuterte Natur; aus dem Lachen dieser Art spricht Verstand, als eine Vorstufe der Vernunft oder „eine Art Instinkt"[5]), wie er bei den Tieren die Stelle des menschlichen Verstandes, als der Fähigkeit zu denken, vertritt: „Den Thieren setzte Mutter Natur bloß Instinkt zum Wächter"[6]). Drittens besagt er soviel wie reine Na-

---

[1]) D. I, S. 55. [2]) D. I, S. 60. [3]) Schiller, W. IV, S. 466. [4]) D. I, S. 58. [5]) D. I, S. 61. [6]) D. I, S. 103.

tur; in dem Lachen dieser Art halten sich Vernunft, als die Fertigkeit im Denken, und Sinnlichkeit die Wage; darum wirkt dies Lachen erst wie wahre menschliche Natur.

Das Naturlachen in der ersten Bedeutung ist das häufige Lachen ohne Ursache, das helle Lachen, beides „Zeichen der Dummheit oder vernachlässigter Erziehung“ [1]), oder das volle Lachen, das „Rohheit und tiefe Verdorbenheit“ [2]) verrät.

Das Naturlachen in der zweiten Bedeutung ist das Lächeln, das „ein freundlich heiteres Gesicht“ [3]) zur Schau trägt, „— Alle, die sich malen lassen, sehen freundlich drein — das Kind lächelt dem Kinde entgegen, Vater und Mutter dem Kinde, der Liebhaber der Geliebten, der Freund dem Freunde . .“ [4]) Eine Verwandtschaft dieser Art von Naturlachen mit dem Kunstlachen scheint auf der Hand zu liegen, ein Unterschied ist jedoch vorhanden, er besteht darin, daß das Kunstlachen oder -lächeln „geheuchelte Empfindung, Lug und Trug“ [5]) ist und dazu dient, die wahre Gesinnung zu verbergen, während das Naturlachen den Seelenzustand des Lachers erkennen lassen soll. Für diese Auffassung spricht auch jener Satz, den er in Form eines Gegensatzes zu dem Lächeln der geheuchelten Empfindung, des Luges und Truges ausspricht: „Nicht selten ist jedoch Lächeln auch eine Art Instinkt“ [6]).

Die Stellung dieser beiden Arten des Naturlachens zur Schönheit ausfindig zu machen, überläßt er jedoch dem Gefühl des Lesers. Die Bemerkung: „Im Ganzen verschönert Lächeln, Lachen aber verhäßlicht“ [7]) — ist ihm eine Tatsache, aber eine unerklärliche. Er schickt ihr deshalb auch die Frage voraus: „Was ist das?“ [8]) — Der Grund für jene Tatsache aber, daß Lachen verhäßliche, Lächeln verschönere, kann jedoch nur in dem Umstand liegen, daß in dem Lachen, dem Naturlachen der ersten Bedeutung, Sinnlichkeit niedrigster Art offenbar wird, während in dem Lächeln, dem Naturlachen der zweiten Bedeutung, sich Vernunft zeigt. Dieses Lächeln ist Ausdruck der höhern Bestimmung des Menschen und wirkt deshalb schön, aber nicht unter allen Umständen. Denn „es gibt Gesichter, von Gott in seinem Zorn geschaffen, die durch Lächeln noch häßlicher werden“ [9]). Das Lächeln verschönert nur, wenn sonst in der menschlichen Bildung die Voraussetzungen der Schönheit gewahrt sind.

---

[1]) D. I, S. 58. [2]) D. I, S. 59. [3]) D. I, S. 61. [4]) D. I, S. 61. [5]) D. I, S. 61. [6]) D. I, S. 61. [7]) D. I, S. 61. [8]) D. I, S. 61. [9]) D. I, S. 61.

Das Naturlachen in der dritten Bedeutung ist gleichbedeutend mit der Schönheit selbst. Es wird deshalb fast in allen Sprachen umschreibend „von einem heitern, angenehmen Anblick, vom Morgen und Wonnemond, von blühenden Bäumen, grünenden blumenden Wiesen, goldenen Früchten und reizenden Landschaften gebraucht“ [1]). Mit der Feststellung dieser Tatsache ist jedoch nicht mehr gesagt, als mit der Behauptung, sanguinisches und demokritisches Lachen seien schön. Auf den Beweis dieser Behauptung kam es und kommt es an. Geführt hat er diesen Beweis nirgends; er überläßt es auch hier dem Leser, aus Andeutungen und dem Sinn des Ganzen die Antwort auf die Frage nach dem Grunde dieser Schönheit zu geben. Kurz gesagt liegt dieser Grund in der Vollkommenheit des Charakters, der mit den Bedingungen des Lachens in der Sinnenwelt zusammentreffend sich im Lachen äußert, oder mit einem Schillerschen Terminus: in der moralischen Gesinnung, die, mit den bloß sinnlichen Bedingungen einig, sich in der Erscheinung ungezwungen offenbart. Gestützt wird diese Auffassung durch folgende Bemerkung Webers: „Es verdrießt mich, daß man die niedrig-komische Grazie . . . grazia Corregesca (Anmuth des Malers Correggio) nennt. Sie ist es so wenig, als das Lächeln blasser zahnloser Lippen mit Hasenscharten, oder die Grimasse des Affen oder Hengstes, wenn er die Stute sieht“ [2]). Begrifflich gefaßt ergibt sich aus diesem Satze folgendes: Nur dann ist das Lachen schön zu nennen, wenn Vernunft und Sinnlichkeit, moralische Gesinnung und die bloß sinnlichen Bedingungen zusammenstimmen zum Lachen.

Der Anspruch, den sanguinisches und demokritisches Lachen auf den Titel: allein „ächter Art“ zu sein erheben können, dürfte nach den vorhergehenden Ausführungen als gesichert erscheinen. Unerklärt bleibt aber immer noch, weshalb Weber sanguinisches und demokritisches Lachen dem physischen Lachen zurechnet, und weshalb er nicht von vornherein, wie es zunächst den Anschein hatte, beide Gruppen als vollkommen wesensfremd streng voneinander trennt. Daß er dies in der Folge nicht konnte, lag daran, daß er durch die einseitige Annahme einer Beteiligung des Verstandes an allen Vorgängen des Lachens sich, von Anfang an, die Hände gebunden hatte und, um eine Scheidung wenigstens anzudeuten, schließlich sanguinisches und demokritisches Lachen auf Frohsinn gegründet sein ließ. Wenn auch nur diese beiden Arten

---

[1]) D. I, S. 62. [2]) D. I, S. 63.

des physischen Lachens auf Frohsinn gegründet sind, so ist der Frohsinn selbst aber wieder „mehr körperlicher als geistiger Natur“ [1]), eine natürliche Beschaffenheit mehr des Leibes als der Seele, und der Seele auch nur, insofern sie im Körper wohnt und teilhat am körperlichen Dasein des Menschen, — womit aber nicht gesagt sein soll, daß nicht aber auch hier der „Geist nachhelfen“ [2]) könne; Voraussetzung bleibt jedoch, daß „die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens“ [3]) bereits vorhanden. Noch bestimmter, weil auf den Menschen in seiner Ganzheit bezogen, bringt Weber diese Grundansicht vom Wesen des Frohsinns, als eines Vermögens, einer Disposition, in der folgenden Stelle zum Ausdruck: „Frohsinn trägt der natürliche Mensch stets als leichten Zunder bei sich“ [4]). Auf diese Weise sind sanguinisches und demokritisches Lachen also doch wieder von einer körperlichen Grundveranlagung — denn eine solche ist „dieser natürliche Temperamentsfrohsinn“ [5]) — abhängig und konnten deshalb von Weber zum körperlichen Lachen gezählt werden.

Auch eine andere bisher rätselhafte Tatsache dürfte durch die eigentümliche Stellung, die Weber den Frohsinn zum sanguinischen und demokritischen Lachen einnehmen läßt, seine Erklärung finden: die Behauptung nämlich, daß Körper und Geist zusammenhängen. Die Antwort auf das „Wie“ war er bisher schuldig geblieben. Sie kann, wenigstens was den Zusammenhang beider im Hinblick auf das Lachen betrifft, als gegeben angesehen werden durch die Hereinnahme des Frohsinns als eines Zustandes, der, eine Beschaffenheit des Körpers vorstellend, das sanguinische und demokritische Lachen, die höheren, weil geistigen Formen des Lachens, ermöglicht und insofern die Brücke bedeutet, die Körper und Geist verbindet. Bestätigung findet diese Erklärung in dem Umstand, daß der Frohsinn „den Übergang vom körperlichen zum geistigen Lachen“ [6]) bildet.

Auf die weiteren Ausführungen Webers über den Frohsinn einzugehen, erübrigt sich. Eine nähere Kennzeichnung seines Wesens, auf die es allein noch ankäme, findet sich nicht, oder wo sie vorhanden, ist sie bereits angeführt, oder sie besteht darin, daß gesagt wird, was der Frohsinn nicht ist: daß er „kein Leichtsinn“ [7]) sei „und auch nicht Frivolität“ [8]), daß „keineswegs physischer Genuß“ [9]) mit ihm gleichbedeutend sei und auch nicht

---

[1]) D. I, S. 79. [2]) D. I, S. 79. [3]) D. I, S. 67. [4]) D. I, S. 67. [5]) D. I, S. 67. [6]) D. I, S. 64. [7]) D. I, S. 64. [8]) D. I, S. 64. [9]) D. I, S. 71.

Fröhlichkeit; denn „Fröhlichkeit — ein höherer Grad des Frohsinns — ist schon gemischter Natur, die Sinne müssen die Einbildungskraft wecken“ [1]); Fröhlichkeit selbst, so kann gefolgert werden, bedarf also eines äußern Anstoßes zu ihrem Bestehen; sie ist außerstande, sich von selbst zu erhalten und sich aus sich selbst die Kräfte zu stärken, wie es der Frohsinn vermag. Auch eine Bemerkung wie die: „er ist reiner Genuß des Daseins“ [2]) — fällt trotz ihrer täuschenden Form, worin Weber sie kleidet, schon außerhalb einer Wesensbestimmung. Sie antwortet auf die Frage nach dem Nutzen des Frohsinns und steht daher auch in dem Kapitel über „Lob- und Hülfsmittel des Frohsinns“ [3]). Lediglich die Stelle, wonach der Frohsinn „die Munterkeit des Geistes, der Seele und der Einbildungskraft“ [4]) ist, sei noch angeführt, obwohl sie in ihrer einseitigen Betonung des Geistigen geradezu geeignet erscheinen könnte, die oben vertretene Ansicht von der Körperlichkeit des Frohsinns wieder fraglich zu machen. Jedoch bedarf es nur einer Verlegung des Tones auf die „Munterkeit“, um erkennen zu lassen, daß sie es ist, die erst die Tätigkeit des Geistes, der Seele und der Einbildungskraft bestimmt, nicht aber umgekehrt, daß der Frohsinn viel allgemeiner zu fassen ist, als es nach dem Wortlaut dieser Stelle den Anschein gewinnen könnte.

Vom physischen Lachen hat Weber einmal das sanguinische und demokritische Lachen abgehoben, ihm aber von vornherein auch das geistige Lachen gegenübergestellt. Es erhebt sich nun die Frage, bevor in die Betrachtung des geistigen Lachens eingetreten werden kann: „Sind demokritisches und sanguinisches Lachen und geistiges Lachen dasselbe, oder stellt das geistige Lachen eine ganz neue Art des Lachens dar? Wie Weber darüber gedacht hat, kann nicht zweifelhaft sein. Freilich eine Äußerung hierüber im E i n z e l n e n wird man vergeblich suchen. Ja, eine allzu getreue Anlehnung an den gegebenen Wortlaut in dieser Frage könnte sogar zu einer Ansicht führen, für die der Sinn des G a n z e n nicht nur keinen Anhaltspunkt bietet, sondern ihn sogar verbietet, da sich sonst Widersprüche ergeben, die, vom Standpunkt „unparteiischer Neutralität“, als dem einzigen, den der Philologe seinem Stoffe gegenüber einzunehmen hat, ebenso zu verwerfen sind, als freilich gewaltsame „Harmonisierungsversuche“. Weber hat nämlich das demokritische Lachen das Lachen genannt, das aus dem Geiste

---

[1]) D. I, S. 99. [2]) D. I, S. 94. [3]) D. I, S. 79 ff. [4]) D. I, S. 64.

entspringt. Hiernach wären demokritisches und geistiges Lachen allein gleichbedeutend; aber wo bliebe dann „das gemüthliche, harmlose Lachen des Sanguinikers, der alles in rosenfarbenem Lichte erblickt?“ [1]) Nun liegt freilich die Vermutung nahe — aber auch nur eine solche, — daß das Wesen des sanguinischen Lachens bereits im Wesen des Frohsinns beschlossen läge. Dem widerspricht aber zunächst die Tatsache, daß der Frohsinn von Weber nie als Lachen selbst, sondern immer nur als eine Befähigung zum Lachen gekennzeichnet wurde; fernerhin der Umstand, den eine genauere Prüfung der angezogenen Stelle ergibt, daß der Sanguiniker wohl alles in rosenfarbenem Lichte erblickt, ohne daß damit aber schon gesagt wäre, wie im einzelnen Falle, abgesehen von dieser frohen Grundstimmung, die als vorhanden immerhin angenommen werden soll, das Erfolgen des Lachens wirklich zu denken sei. Mit andern Worten: der Begriff des Lachens in der angezogenen Stelle ist nicht durch den Nebensatz schon erklärt; der bezieht sich nur auf den Sanguiniker. Der Begriff ist vielmehr nur vorläufig gesetzt; er setzt zu seiner abschließenden Kenntnis etwas voraus, dessen Aufklärung noch aussteht. Oder soll angenommen werden, daß Weber das sanguinische Lachen ganz aus der Betrachtung ausgeschaltet habe? Hierfür bieten sich erst recht keine Anhaltspunkte. Es darf also, ohne daß damit Weber Gewalt angetan wird, der Schluß gezogen werden, daß sanguinisches und demokritisches Lachen und geistiges Lachen dasselbe sind. Hierzu nötigt auch folgende Überlegung: Obgleich für Weber von vornherein festgestanden hat, dem physischen Lachen das geistige Lachen entgegenzusetzen, konnte er diesen Gegensatz nicht von Anfang an in der Darstellung festhalten, wollte er nicht bewirken, daß körperliches und geistiges Lachen und damit Körper und Geist als Gegensätze erschienen, für die es keine Brücke mehr gibt. Eine solche Brücke ist nun aber für Weber vorhanden. Sie wird gebildet durch den Frohsinn. Auf ihn gründete er jedoch nicht sogleich geistiges Lachen, sondern zunächst sanguinisches und demokritisches Lachen. Er tut es deshalb, weil sonst der Widerspruch, den eine Entgegensetzung von körperlichem und geistigem Lachen dem Wortlaut nach einschließt, doch wieder störend geworden wäre. Er nennt das auf Frohsinn gegründete Lachen nun wohl „ächter Art“, prüft die Berechtigung dazu, ohne aber schon eine vollständige Zeichnung seines Wesens

[1]) D. I, S. 54.

gegeben zu haben. Diese holt er nach, nachdem er, einem Grundbedürfnis folgend, zunächst den Zusammenhang nach der körperlichen Seite hin festgestellt hat, in der Betrachtung über das geistige Lachen, oder das Lachen, das trotz seiner Abhängigkeit vom Körperlichen ihm doch etwas wesentlich davon Verschiedenes bedeutet [1]).

Das geistige Lachen nämlich „entsteht aus der Wahrnehmung lächerlicher Ideen“ [2]); es stellt eine Tätigkeit der Seele dar, eine „Seelenmotion“ [3]), und ist eine „reine angenehme Empfindung“ [4]). So klar nun diese Sätze auch scheinen, so scheinen sie es doch nur zu sein. In Wirklichkeit haftet auch ihnen der allgemeine Mangel Weberscher Darstellung an, daß Tatsachen gegeben werden, denen eine Erläuterung fehlt. So wird zunächst der Begriff der lächerlichen Ideen eingeführt, ohne daß aber gesagt wird, was hierunter eindeutig zu verstehen sei. Flögel verfährt bei Gelegenheit der Erklärung des geistigen Lachens viel einfacher; er nennt das Lachen geistig, „welches aus der Empfindung des Lächerlichen entsteht“ [5]). Und ehe er auf das geistige Lachen näher eingeht, läßt er eine Sacherklärung des Lächerlichen folgen. Weber begeht den umgekehrten Weg. Aber nicht das soll ihm zum Vorwurf gemacht werden, daß er dem Leser den Erklärungsgrund des geistigen Lachens noch vorenthält, wenn auch unerfindlich sein dürfte, wie jemand, der noch nichts davon weiß, „was denn nun Lachen erreget, oder wie dasjenige beschaffen sein muß, was uns belustigen und die Empfindung des Lachens erregen kann“ [6]), die Stelle überhaupt verstehen soll. Verwirrend wirkt auf alle Fälle und für jeden der Begriff der Ideen. Zu dessen Verständnis bietet er weder früher noch später irgendwelche Erklärung. Der Willkür der Auslegung kommt eine solche im tatsächlichen Gebrauch dieses Begriffs entgegen. Unsere Aufgabe kann es nun nicht sein, alle die

---

[1]) Wie sanguinisches und demokritisches Lachen, wenn sie schon mit dem geistigen Lachen als eins anzusehen sind, unter sich wieder auseinanderzuhalten sind, darüber hat Weber später, im Hinblick auf die Seelenvermögen, von denen beide abhängig, folgendes bemerkt: Wenn „Gemüth und Herz einwirken, erfolgt das harmlose Lachen des Sanguinikers, der mit kindlichem Sinn in das Getriebe der Welt wie in einen Guckkasten hineinschaut. Stellt der Kopf seine Vergleichungen an, so erfolgt nach Befinden der Umstände Spott und Satire, Sarkasmen, Ironie, Persiflage, Laune und Humor, was man auch demokritisches Lachen nennen könnte.“ (D. I, S. 236). [2]) D. I, S. 100. [3]) D. I, S. 101. [4]) D. I, S. 101. [5]) Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 34. [6]) Adelung, D. Styl II, S. 201.

verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten des Begriffs hier aufzuführen. Nur zwei als die wahrscheinlichst hier zutreffenden seien herausgegriffen. Einmal kann der Begriff „Idee" die allgemeinere Bedeutung der Vorstellung überhaupt haben, wie dies auch dem Sprachgebrauch der gesamten neueren Philosophie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entspräche[1]). Hiernach wäre bei Weber der Zusatz „lächerlich" das Merkmal der Unterscheidung der Ideen von andern Vorstellungen, und die lächerliche Idee eine Erkenntnis des gemeinen Erkennens, „wie die Dinge sich und wir uns unter Bedingungen verhalten"[2]). Anderseits kann aber auch die Idee eine besondere Art von Vorstellung bedeuten. Ideen in dieser Bedeutung offenbaren sich nicht mehr dem Verstande, sondern dem Gefühl; sie sind keine Erkenntnisse mehr in dem genannten Sinne, sondern wertvolle Erlebnisse. Sie stellen, auf unseren Fall bezogen, eine Auswahl aus der Masse von Vorstellungen dar, die wohl lächerlich sind und als solche Lachen erregen, um aber lächerliche Ideen zu sein, als eigentümlich wertvoll vom Gefühl empfunden sein müssen[3]). Diese Deutungsmöglichkeit verbietet jedoch der Umstand, daß Weber das Gefühl in der ihm hier zugewiesenen Bedeutung nicht kennt. Erklärt er doch: „Um Lachen erregen zu können, muß man zuvor das Belachenswerthe ausspähen und auffassen, was nur dem überlegenen Verstande gegeben ist"[4]), oder „wir lachen nur nach dem Maße unseres Verstandes und nach dem Vorrath und Gehalt unserer Begriffe"[5]). Anderseits läßt freilich der Begriff der Seelenmotion, als welche er das geistige Lachen bezeichnet, auch wieder eine tiefere Auffassung zu. Denn dieser Begriff scheint doch mehr als einen Hinweis auf die bloße Verstandestätigkeit zu enthalten — wie sehr eine solche dem Lachen überhaupt zukommt, ist bei Gelegenheit des physischen Lachens gezeigt worden. Hier spielt ohne Zweifel schon der Anteil mit hinein, den die produktive Einbildungskraft, die Phantasie, nicht allein nur am geistigen Lachen, sondern an allen Vorgängen des geistigen Lebens hat: „Bei dem geistigen Leben scheint fast alles von einer heiteren, malerischen Einbildungskraft abzuhangen, oder, bestimmter, von der höhern Potenz derselben, von der Phantasie oder produktiven Einbildungskraft im Gegensatz der reproduk-

---

[1]) Vgl. Windelband, Gesch. d. Neu. Phil. I, S. 208, Anm. 2. [2]) Lotze, Gesch. d. Ästh., S. 159. [3]) Vgl. hierzu Lotze a. a. O. S. 159 ff. [4]) D. I, S. 101. [5]) D. I, S. 103.

tiven“ [1]). Freilich darf die Bedeutung dieses Anteils, den Weber der produktiven Einbildungskraft am geistigen Lachen zuerkennt, nicht überschätzt werden. Weber ist weit davon entfernt, der Phantasie eine auch nur gleichberechtigte Stellung neben dem Verstande einzuräumen, ganz von der zentralen Bedeutung zu schweigen, die sie beispielsweise bei J. Paul [2]), bei Solger [3]), kurz bei den Romantikern [4]) allgemein besitzt. Sie ist ihm vielmehr eine Fähigkeit, die „ohne Oberaufsicht des Verstandes in das Blaue hineingeräth . . .“ [5]). Es ist genau die Ansicht, wie sie auch Adelung vertritt: „die Absicht zu belustigen, hat es zunächst und eigentlich mit dem Witze und Scharfsinne zu thun, und wird durch diese beyden Kräfte befriediget, doch ohne die Einbildungskraft dabei auszuschließen, welche doch hier nur als eine untergeordnete oder hülfsleistende in Betrachtung kommt“ [6]). Ihr Wesen besteht aber auch nur darin, daß sie „unsere Vorstellungen von den Dingen vergrößert oder verkleinert“ [7]), eine schöpferische Kraft wird ihr nicht zugestanden; was sie allein vermag, ist, schon Vorhandenes abzuändern. Es ist die gleiche Auffassung, wie sie Meiners vertritt: „Die Einbildungskraft reproducirt aber nicht bloße angenehme Empfindungen, in der Ordnung, in welcher wir sie erhalten haben: sondern sie verbindet, concentrirt, erhöht und verkleinert etc. diese Materialien: — und dann verdient sie den Titel einer schöpferischen Einbildungskraft“ [8]).

Daß sie „durch die Ideale begeistert“ [9]), behauptet Weber freilich; aber welcher Art diese Ideale sind, wird nicht gesagt.

Sicher ist nach dem Vorangehenden, daß mit den Idealen nur Nachbilder gemeint sein können, die ähnlich wie die Verstandesbegriffe durch Auswahl und Aussonderung aus der Fülle des sinnlich Gegebenen entstanden sind, nicht aber Urbilder oder Muster, die die Phantasie in einiger Ähnlichkeit mit den Gegenständen, die in der Natur vorhanden sind, gebildet hat, und die nun ihrer-

[1]) D. I, S. 104. [2]) Vgl. J. Paul, Ästh. I, S. 32; die Phantasie „ist die Welt-Seele der Seele und der Elementargeist der übrigen Kräfte“. [3]) Solger, Vorl. S. 186 f., durch die Phantasie „sind wir fähig, höhere Gegenstände, als die des gemeinen Erkennens wahrzunehmen, Gegenstände, in denen wir die Ideen schon als wirklich erkennen. In der Kunst ist die Phantasie die Fähigkeit, die Idee in Wirklichkeit zu verwandeln.“ [4]) Vgl. Windelband, Gesch. d. Neu. Phil. II, S. 278; Lotze, Gesch. d. Ästh., S. 371. [5]) D. I, S. 104. [6]) Adelung, D. Styl. II, S. 193. [7]) D. I, S. 104. [8]) Meiners, Psych., S. 48. [9]) D. I, S. 104.

seits die Auswahl bestimmen. So schwindet die selbständige Bedeutung der produktiven Einbildungskraft immer mehr, und als einzige geistige Kraft, die für das geistige Lachen in Betracht kommt, bleibt der Verstand übrig.

Erhärtet wird diese Ansicht von der Minderstellung der Phantasie für das geistige Lachen durch die Würdigung, die Weber ihr im weiteren Verlaufe seiner Darstellung zuteil werden läßt. Wohl ist auch bei Weber die Tätigkeit der Phantasie ein Spiel, aber nur ein „leichtfertiges“ [1]). Und weit davon entfernt, gerade in der Möglichkeit, spielen zu können, ein Zeichen für die Selbstbestimmung des Geistes zu sehen und sich damit zu dem Schillerschen Satze zu bekennen: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“ [2]), ist er ängstlich bemüht und damit im eigentlichen Gegensatze zu seiner eigenen Behauptung vom Spiel der Phantasie, ihre Bestimmbarkeit zu betonen: „Unser Ideengang hängt von physischen Gesetzen ab, . . . die Hitze wirkt mächtig auf die Phantasie, daher die größere Lebhaftigkeit südlicher Nationen; anhaltendes Sitzen und hitzige Getränke wirken ebenso . . .“ [3]). Und so wird man sich schließlich der Einsicht nicht verschließen können, daß Weber unter Phantasie alles andere versteht, nur nicht „die geistige Bildungskraft“ [4]), als welche er sie selbst anspricht; daß trotz anfänglicher Scheidung der Phantasie von der reproduktiven Einbildungskraft ein wesentlicher Unterschied in der weiteren Darstellung zwischen beiden nicht bestehen bleibt. Wenigstens ist der nicht von der Art, daß es nötig wäre, die Phantasie als eine geistige Kraft von besonderer Bedeutung aufzufassen; es genügt, ihr die Bedeutung des menschlichen Bewußtseins, „insofern es die ursprüngliche Anschauung in dem zeitlichen Zusammenhange ins Unendliche wieder herstellt“ [5]), unterzulegen.

Als dritte Bestimmung des geistigen Lachens stellt Weber die Behauptung auf, daß es eine „reine angenehme Empfindung“ [6])

---

[1]) D. I, S. 110. [2]) Schiller, Über die ästh. Erz. d. Menschen, W. IV, S. 594. [3]) D. I, S. 110. [4]) D. I, S. 104. [5]) Solger, Vorl. S. 186. [6]) D. I, S. 101; Weber dürfte hier unter Empfindung das verstehen, was Adelung davon sagt: „Eine Empfindung im engsten Verstande ist das Bewußtseyn des Eindrucks eines Dinges auf einen der äußern oder innern Sinne; aber auch nur dieses Bewußtseyn allein, und weiter nichts.“ (Adelung, D. Styl I, S. 2).

sei. Den Beweis hierfür ist er jedoch wiederum schuldig geblieben. Wie er zu der Behauptung kommt, ist freilich durchsichtig genug. Das physische Lachen, sofern es „eine Wollust, die Thränen herverlockt, und einen Schmerz, der Lächeln auspreßt“ [1]), bedeutet, beruht auf „vermischten Empfindungen, die Lust und Unlust erzeugen“ [2]). Da das Wesen des geistigen Lachens darin bestehen soll, frei von jedem körperlichen Zwang zu erfolgen, ist dieses Lachen eine reine Empfindung und folglich, so schließt er, ist dies Lachen auch nur Lust und deshalb als eine angenehme Empfindung anzusprechen. Möglich ist ihm eine solche Behauptung nur durch die Annahme geworden, daß Körper und Geist, jeder für sich, ein Sonderdasein führen, eine Annahme, die er, wie es sich bereits gezeigt hat, nicht hat aufrecht halten können, und die er dadurch nachträglich abgeschwächt hat, daß er einen Zusammenhang beider einräumt. Aber die Richtigkeit seiner Behauptung selbst zugegeben, muß sich folgerichtig der Satz ergeben: Empfindungen, sofern sie geistig sind, können nur angenehme sein. Inwieweit dies allgemein zutrifft, braucht nicht untersucht zu werden. Nur in Beziehung auf das geistige Lachen sei darauf hingewiesen, daß schon Flögel hierüber ganz anderer Meinung ist: „Wie also nach diesen Bemerkungen das blos thierische Lachen eine vermischte Empfindung, eine plötzliche wiederholte Abwechselung von Lust und Schmerz, ein Zustand der Ungewißheit ist, ob man Schmerz oder Lust empfindet, so entsteht das geistige Lachen eben aus einer solchen Ungewißheit der Seele, aus einem zweifelhaften Zustande, da man in der Überraschung bey einem Contrast in der Geschwindigkeit nicht unterscheiden kann, ob diese einander ähnlich oder unähnlich sind“ [3]). Noch bestimmter hat sich später Vischer über das geistige Lachen als einen aus Lust und Unlust zusammengesetzten Zustand der Seele geäußert: „Wie schon im physischen Lachen eine Mischung von Schmerz und Lust ist, ein Schmerz, der immer so eben entstehen will, und so eben sich wieder in Lust auflöst, bis am Ende beide Seiten sich zum seltsamsten Extreme steigern, wo man fast nicht mehr kann und doch noch muß, so auch in der geistigen Seite dieser Stimmung. Wenn im Erhabenen das Gemüth aus seiner Behaglichkeit durch einen andringenden Schmerz aufgerüttelt wird, der zwar auch, aber nur indirect, mit einem Lustgefühl sich verknüpft, so beginnt die

[1]) D. I, S. 46. [2]) D. I, S. 46. [3]) Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 51.

komische Stimmung mit dem bloß scheinbaren Annahen eines Schmerzes, der aber mitten in seinem Andringen abschnappt und sich in die reinste, unbedingteste Lust auflöst“ [1]).

Als eine weitere Eigentümlichkeit des geistigen Lachens bemerkt Weber: „Die Empfindung des Lächerlichen und das Lachen verhalten sich wie Ursache und Wirkung, und so wie es weichherzige Menschen gibt, die dennoch selten weinen, so gibt es auch Komiker, die selten lachen“ [2]). Dies soll heißen, daß trotz des kausalen Zusammenhangs, der zwischen der Empfindung des Lächerlichen und dem Lachen besteht, die Empfindung und das Lachen nicht allemal miteinander verbunden sind. Und als Beweis führt er die Adelung [3]) entnommene Beobachtung an: „die bloß geistige Vorstellung des Lächerlichen hat das Eigene selten Lachen zu erregen, wenn sie auch gleich analoge Empfindungen erregt; die Seele allein lacht“ [4]). Es ist also für das Bestehen des geistigen Lachens nicht notwendig, daß es auch immer als Lachen sichtbar erscheint. Es genügt schon, daß eine Empfindung erregt wird, die, bis zu einem gewissen Grade gesteigert, Lachen verursacht; das ist aber nur der Fall bei der gegenwärtigen Empfindung des Lächerlichen durch die äußern Sinne. „Wenn ein großer Lümmel hinstürzt oder sich neben seinem Stuhle niederläßt, der Wind Hut oder Taschentuch vor ihm hinbläst, so werden unter zehn Zuschauern neun lachen — nicht so, wenn man dies bloß denkt oder liest“ [5]).

Diese Betrachtung weist aber bereits darauf hin, wie das beschaffen sein muß, was das Lachen verursachen soll, auf die Frage nach den Voraussetzungen und Bedingungen des geistigen Lachens.

B. Wie kommt das Lachen zustande?

1. Voraussetzungen in der objektiven Welt.

a) Frühere Ansichten.

Weber beginnt von vornherein seine Untersuchung über die Voraussetzungen des Lachens in der objektiven Welt, über die Sacherklärung des Lächerlichen, mit einem Zweifel. Er glaubt nicht, im Hinblick auf das Lächerliche, „das so viele Gestalten an-

---

[1]) Vischer, Erh. u. Kom., S. 218 ff. [2]) D. I, S. 101. [3]) Vgl. Adelung, D. Styl II, S. 200. [4]) D. I, S. 102. [5]) D. I, S. 102.

nimmt, als es Ungestalten gibt, und mehr krumme Linien zählt als die Mathematik“ [1]), an die Möglichkeit „einer guten Theorie“ [2]). Denn seiner „Meinung nach wird das Lächerliche sich nie erschöpfen und stets Probleme übrig lassen“ [3]), und wenn er sich nun doch daran macht, eine „Zusammenstellung der berühmtesten Meinungen“ [4]) zu geben, so tut er dies einerseits, um eine Bestätigung seiner Ansicht zu erbringen, wenngleich ihm alle Meinungen schließlich doch in ein und demselben Begriff, nämlich dem des Kontrastes, zu gipfeln scheinen. Anderseits hofft er aber auch erst von einer solchen Zusammenstellung, daß sie ihm „vielleicht den Weg bereitet zum wahrsten, hellsten oder doch fruchtbarsten Begriff des Lächerlichen“ [5]).

Seine Stoffeinteilung ist eine chronologische. Auf die Alten folgen die Neueren. Zu den Alten rechnet er Griechen und Römer; zu den Neueren eigentlich nur die Briten und die Deutschen. „Die ernsten Britten sind unter den Neuern die ersten, die unsern Gegenstand philosophischer Untersuchung würdigten“ [6]). „Wir ernsten Deutschen haben unstreitig die Theorie des Lächerlichen am besten ausgebildet“ [7]). „Unter Italienern und Spaniern ist wenig zu finden, ... Franzosen lachen lieber, als daß sie philosophieren“ [8]).

In der Stoffauswahl folgt er im wesentlichen Flögel [9]) und Schütze [10]), und zwar in der Weise, daß Flögel ihm für die Zeit vor Kant, Schütze für die Zeit nach Kant der Führer ist. Während jedoch seine beiden Gewährsmänner eine eigene Meinung besitzen, an der sie die übrigen messen, gewinnt Weber die seine erst aus den übrigen. Er gesteht es selbst ein, daß er „am Schlusse dreier Kapitel — mit nichts Neuem aufwarten konnte“ [11]).

Wie es ihm so an der eigenen Meinung und dem eigenen Maßstab fehlt, läßt er auch eine eigene Kenntnis der Quellen, in der wörtlichen Heranziehung der in Frage kommenden Stellen nirgends hervortreten. Er verläßt sich vielmehr auf seine Gewährsmänner, wodurch es denn erklärlich wird, daß er, durch sie irregeführt, mitunter für Ansichten Urheber verantwortlich macht, die solche nie geäußert haben. Aus diesem Grunde ist, wo irgend möglich und notwendig, versucht worden, jede von Weber angezogene Stelle durch die betreffende Stelle aus dem Original zu belegen.

---

[1]) D. I, S. 165. [2]) D. I, S. 176. [3]) D. I, S. 167. [4]) D. I, S. 167. [5]) D. I, S. 167. [6]) D. I, S. 170. [7]) D. I, S. 171. [8]) D. I, S. 171. [9]) Vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I. [10]) Vgl. Schütze, Theorie d. Kom., S. 90 ff. [11]) D. I, S. 206.

Als erster und einzig Erwähnenswerter unter denen, die sich von den Alten mit der Frage nach dem, was denn nun Lachen erreget, und wie dasjenige beschaffen sein muß, was uns belustigen und die Empfindung des Lachens erregen kann, befaßt haben, erscheint ihm Aristoteles. Wohl hebt er auch noch Cicero und Quintilian hervor, aber anscheinend nur der Vollständigkeit halber. Denn Cicero paraphrasiere „im Grunde bloß den größeren Griechen“ [1]), und Quintilian folge „lediglich seinem bewunderten Cicero“ [2]).

Die Stelle, die Weber von Aristoteles anführt, ist dessen „Poetik“ entnommen. Sie lautet in der Übersetzung, die Weber in wörtlicher Anlehnung an Flögel [3]) gibt: das Lächerliche ist ein „Übelstand oder Fehler, der aber nicht mit Schmerz oder Untergang derjenigen, die ihn an sich haben, verbunden ist, so wie das Gesicht einer Person, das häßlich und ungestaltet ist ohne Schmerz, uns lächerlich scheint [4]). Wörtlicher: „Das Lächerliche ist nämlich ein Fehler und eine Verunstaltung, die keinen Schmerz und keinen Schaden verursacht, wie z. B. gleich die lächerliche Maske etwas Verunstaltendes und Verzerrtes ohne den Ausdruck des Schmerzes ist“ [5]). Bezüglich des Cicero, nach dem das Lächerliche „Ungestalt, Häßlichkeit, Unanständigkeit“ [6]) sei, verweist Webers „Demokrit“ ganz allgemein nur auf dessen „Orator II. c. 54—72“ [7]). Und zwar hat Weber aller Wahrscheinlichkeit nach folgende Stellen des Buches „De Oratore“ im Auge, zumal sie sich bei Flögel aufgeführt finden. Cicero de oratore II. 58 „Locus et regio quasi ridiculi turpitudine et deformitate quadam continetur. Haec enim ridentur vel sole vel maxime, quae notant et designant turpitudinem aliquam non turpiter“ [8]). Cicero de oratore II. 59 „Est (etiam) deformitatis et corporis vitiorum satis bella materies (ad iocandum)“ [9]). Cicero de oratore II. 66 „Valde (autem) ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similtudine turpioris“ [10]). Bei Quintilian unterläßt Weber ganz, aus bereits angegebenem Grunde, dessen Ansicht über das Lächerliche besonders festzustellen. Es wird allgemein auf das Werk selbst verwiesen: „Inst.

---

[1]) D. I, S. 169. [2]) D. I, S. 169. [3]) Vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 41. [4]) D. I, S. 167. [5]) Aristoteles, Über die Dichtkunst, S. 13. [6]) D. I, S. 169. [7]) D. I, S. 169, 1. Fußnote. [8]) Cicero de oratore, ed. Henrichsen, S. 258, angezogen bei Flögel a. a. O. I, S. 42 f. [9]) Cicero a. a. O. S. 259, angezogen bei Flögel a. a. O. I, S. 216. [10]) Cicero a. a. O. S. 280, angezogen bei Flögel a. a. O. I, S. 217.

Orat. VI. 3. p. 366—88. Edit. Bip."[1]). Hieraus dürften vor allem die bei Flögel a. a. O. I, S. 35[2]) und S. 151[3]) aus Quintilian angeführten Stellen in Betracht kommen. Hierfür spricht der Hinweis Webers darauf, daß Quintilian „bereits Lachen und Auslachen (risus und derisus)"[4]) geschieden habe, wie später „Home das risible und ridiculous"[5]), eine Feststellung, die, beiläufig bemerkt, hier nicht am Platze erscheint; denn für eine Bemerkung über das Lachen kommt sie zu spät, für eine Bemerkung über die Gattungen des Lächerlichen zu früh. Tatsächlich hat Weber auch diese ganze Frage noch einmal, vom Standpunkt des Lächerlichen aus, in dem Kapitel über „Die Synonymik des Lächerlichen"[6]) aufgerollt.

Von den aufgeführten Ansichten nun erscheint Weber, wie schon erwähnt, die aristotelische als die beste. Er bedauert nur das Fehlen des Wörtchens „überraschend" in der aristotelischen Erklärung: „Hätte dieser Urphilosoph nur noch das Wörtchen „überraschend" beigefügt, so möchte ich wissen, was Neuere an ihm auszustellen hätten"[7]). Hierzu scheint in gewissem Widerspruch zu stehen, wenn er ein paar Seiten später von dem „beschränkten Gesichtspunkt der Alten"[8]) spricht, von dem aus „ihre Erklärungen zu enge ausfallen"[9]) mußten. Sie sahen, kurz gesagt, in dem Lächerlichen nur eine Abart des Häßlichen, was Weber ablehnt[10]).

„Als Hauptmomente des Lächerlichen"[11]) bei den Alten stellt Weber schließlich im Anschluß an Flögel[12]) „die Vereinigung mehrerer Ideen, die unter sich heterogen, nicht alltäglich, sondern neu und unerwartet sind"[13]), fest. Freilich seien es nur „Beispiele"[14]), aus denen zu erkennen sei, wie sich die Alten diese Hauptmomente „gedacht haben"[15]). Ihre Erklärungen des Lächerlichen enthalten davon nichts. Flögel selbst benutzt für seine Deutung der turpitudo non turpiter des Cicero die Auslegung des Ognibuono von Lunigo. Und Weber folgt wieder Flögel. Er kommt auch mit ihm zu der Einsicht, „es möchte denn von dem ἁμάρτημα und αἰσχρόν der

---

[1]) D. I, S. 169, 2. Fußnote; in der von uns benutzten Ausgabe: M. F. Quint., Inst. Orat. rec. Halm VI, 3, S. 309—331. [2]) Quint., Inst. Orat. VI, 3. 6, 7; rec. Halm, S. 310. [3]) Quint., Inst. Orat. VI, 3. 7, 8; rec. Halm, S. 311. [4]) D. I, S. 169. [5]) D. I, S. 169. [6]) D. I, S. 231 ff. [7]) D. I, S. 168. [8]) D. I, S. 170; die Erklärung gibt er D. I, S. 196 ff., wo er die rohe bellissima materies näher behandelt. [9]) D. I, S. 170. [10]) Vgl. D. I, S. 170. [11]) D. I. S. 170. [12]) Vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 42 f. [13]) D. I, S. 170. [14]) D. I, S. 170. [15]) D. I, S. 170.

Griechen und von der turpitudo und deformitas der Römer der Übergang zum Gegensatz und Contrast, zur Ungereimtheit und Disharmonie der Neuern ganz leicht sich machen lassen“ [1]). So liegen also für Weber bereits bei den Alten, wenn auch von ihnen unausgesprochen, die Hauptbestandteile des Lächerlichen als erkannt vor. Und der Begriff, der sie alle umfaßt, ist der des Kontrastes.

Er wird zuerst von den Briten für die Erklärung des Lächerlichen benützt. Und zwar führt Weber als ersten Hutcheson mit einer Stelle aus dessen Briefen des Hibernius an, worin von Hutcheson „die Ursachen des Lachens im Contrast von Würde, Niedrigkeit und Kleinheit“ [2]) gefunden werden. Nur unter einem andern Namen sehen Akenside und Gerard die Ursache des Lachens in der „Disharmonie“ [3]), mit dem wichtigen Zusatz: „miteinander verbundener Dinge“ [4]), den Weber jedoch hier nicht besonders bemerkt. Die Stellen, auf die sich diese Angaben beziehen, finden sich bei Akenside in dessen Gedicht „The pleasures of imagination“ und bei Gerard in seinem „Versuch über den Geschmack“. Sie lauten:

„Suffice it to have said,
Where'er the power of ridicule displays
Her quaint-ey'd visage, some incongruous form,
Some stubborn dissonance of things combin'd,
Strikes on the quick observer . .“ [5]).

In Übersetzung:

Wo die Göttin des Lachens ihr reizendes Antlitz zeigt, entdeckt der scharfsichtige Beobachter immer etwas Unpassendes in Bildung, eine gewisse Disharmonie in Dingen, die miteinander verbunden sind.

„Sein Gegenstand“ (der Gegenstand des Geschmackes für das Lächerliche) „überhaupt bestehet in der Ungereimtheit, oder in einer ungewöhnlichen und wunderlichen Mischung von Verhältniß und Widerwärtigkeit in den Dingen. Oder noch deutlicher; dieses Gefühl wird durch einen Widerspruch und eine Disharmonie von Umständen in einem und demselben Gegenstande; oder in solchen Gegenständen, welche

[1]) D. I, S. 170. [2]) D. I, S. 170; es war nicht möglich, durch Nachprüfung die Richtigkeit der Angabe Webers festzustellen. [3]) D. I, S. 170. [4]) D. I, S. 170. [5]) Dr. Akenside a. a. O. III, V. 248—252, S. 112/3.

in ihren Haupteigenschaften ein nahes Verhältniß haben; oder durch eine unerwartete Ähnlichkeit oder Verwandtschaft unter solchen Dingen, die sich überall entgegengesetzt und unähnlich sind, rege gemacht und gekützelt“ [1]). Auch Beatties Erklärung läuft auf den Kontrast hinaus; er findet die Ursachen des Lachens „in einer ungewöhnlichen Mischung von Verhältniß und Gegensatz in ein und derselben Sache“ [2]). Diese Angaben beziehen sich auf folgende Stellen in Beatties „Phil. Versuche“, Teil II:

„Wenn also gefragt wird: Was die Eigenschaft in Dingen sey, die in der Seele die angenehme Regung oder Empfindung erzeugt, von welcher Lachen das äußere Zeichen ist? so antworte ich: sie ist eine ungewöhnliche Mischung von Verhältniß und Gegensatz, die in derselben Kombination verbunden sind, oder verbunden zu seyn vorausgesetzt werden“ [3]).

Ausführlicher an einer anderen Stelle: „Anstatt also mit Hutcheson zu sagen, „das die Ursache des Lachens ein Gegensatz von Würde und Niedrigkeit sey“, würde ich in allgemeinen Ausdrücken sagen, daß sie „ein Gegensatz von Schicklichkeit oder Unschicklichkeit, von Verhältniß und Mangel desselben sey, die in demselben Gegenstande oder Gegenständen vereinigt sind, oder als vereinigt vorausgesetzt werden“.“ [4]) Hieraus scheint die Bemerkung Webers zu Hutchesons Erklärung hervorgegangen zu sein: „wie viele tausend Dinge gibt es noch außer diesem Contrast?“ [5]) Auch bei Monboddo liegt die Ursache des Lachens im Kontrast: Er sagt: „Alles Lächerliche ist auf eine oder andere Weise physische oder moralische Häßlichkeit, neben Affektation und Eitelkeit“ [6]). Diese Ansichten sind Monboddos drittem Band „of the Origin and Progress of Language“ entnommen. Sie finden sich dort in folgenden Sätzen:

„And, I believe, upon inquiry, it will be found, that every thing ridiculous, I mean, what is the object of laughter and derision, is, in some way or other, deformed“ (Anm. „This is the account that Cicero gives of the ridicolous: „Locus autem, et regio quasi ridiculi, turpitudine et deformitate quadem continetur“; „Lib. II. de orat. c. 58)“ [7]).

Diese Bestimmung ergänzt er:

---

[1]) A. Gerard a. a. O. I, 6. Abschn., S. 68/9. [2]) D. I, S. 170. [3]) Beattie a. a. O. II, S. 173. [4]) Beattie a. a. O. II, S. 38. [5]) D. I, S. 170. [6]) D. I, S. 170. [7]) Monboddo a. a. O. III, S. 301/2.

1. „but we must add to the definition, and say that it is the deformed without heart or mischief. (In der Anm. verweist er auf die bereits bekannte Stelle aus Arist. Ars Poet. („τό γελοῖον ἐστιν ἁμάρτημα τι και αἰσχρὸν ἀνωδυνον, και ον φταρτικόν" cap. 5))" [1]).

2. But, without vanity or affectation, no kind of defect or imperfection either of body or mind can make the person ridiculous in themselves" [2]).

3. „A thing is ridiculous, that is, deformed, if it be not at the same time mischievous. But a person is not ridiculous, though he may have such deformity, if it be not accompanied with vanity and affectation" [3]).

Auch Homes Erklärung deckt sich mit dem Kontrast. Er verlangt für das Lächerliche „einen unbedeutenden läppischen Gegenstand, der von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht, und wider die Regel ist, zweifelnd an der Möglichkeit, einen allgemeinen Charakter aufzufinden" [4]). Die Erklärung findet sich im ersten Teil der „Grundsätze der Kritik". Die Stellen lauten: „So leicht es auch, in Ansehung irgend eines besonderen Gegenstandes seyn mag, zu sagen, ob er lächerlich ist, oder nicht, so schwer scheint es, wenn es nicht gar unmöglich ist, im Voraus einen allgemeinen Charakter zu bestimmen, nach welchem Gegenstände von dieser Art von andern unterschieden werden können" [5]).

„Wir müssen also den Gedanken fahren lassen, uns allgemeine Regeln zu machen, nach denen wir lächerliche Gegenstände von andern unterscheiden könnten. Gleichwohl ist das Lächerliche in gewisse Gränzen eingeschlossen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollständiges, oder eine genaue Bestimmung des Lächerlichen überhaupt, dabey zu suchen. Wir bemerken zuerst, daß kein Gegenstand lächerlich ist, der nicht unbeträchtlich, klein, oder läppisch, scheint. Denn der Mensch ist so beschaffen, daß er von jedem Dinge, das für seine oder andere Vortheile von Wichtigkeit ist, zum Ernste bewegt wird. Zweytens, ist unter Werken der Natur sowohl als der Kunst nichts lächerlich, das nicht von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht; es muß irgend ein besonderer Umstand seyn, der wider die Regel ist, ein merklicher Mangel, oder etwas merklich Übertriebenes, ein sehr

---

[1]) Monboddo a. a. O. III, S. 303. [2]) Monboddo a. a. O. III, S. 310. [3]) Monboddo a. a. O. III, S. 311. [4]) D. I, S. 171. [5]) Home a. a. O. I, S. 412.

langes Gesicht, zum Beispiel, oder ein sehr kurzes."[1]) Auch in Fieldings Erklärung liegt der Begriff des Kontrastes versteckt. Er sieht die Ursachen des Lachens „in einer Affektation von Eitelkeit und Heuchelei"[2]). Als Beleg seien folgende Stellen aus dem „Preface of the adventures of Joseph Andrews, and his friend Mr. Abraham Adams" angeführt. Sie lauten:

„The only source of the true Ridiculous (as it appears to me), is affectation. But though it rises from one spring only, when we consider the infinite streams into which this one branches, we shall presently cease to admire at the copious field it affords to an observer. Now affectation proceeds from one of these two causes, vanity or hypocrisy: for as vanity puts us on affecting false characters, in order to purchase applause; so hypocrisy sets us on a endeavour to avoid censure, by concealing our vices under an appearance of their opposite virtues"[3]).

„From the discovery of this affectation arises the Ridiculous, — which always strikes the reader with a surprise and pleasure: and that in a higher and stronger degree when the affectation arises from hypocrisy, then when from vanity; for, so discover any one to be the exact reverse of what he affects, is more surprising, and consequently more ridiculous, than to find him a little deficient in the quality he desires the reputation of. I might observer, that our Ben Johnson, who of all men understood the Ridiculous the most, hath chiefly used the hypocritical affectation"[4]).

Das Gesamturteil Webers über diese Gruppe lautet, „daß alle diese Britten zu enge stehen"[5]).

Die Franzosen berührt er nur wenig. „Batteux und alle ihre Ästhetiker folgen Aristoteles"[6]). Sie sehen demnach die Ursache des Lachens auch im Kontrast. Nachdem er die Italiener ganz übergangen, verweilt er ein wenig länger bei den Spaniern. Es ist „der von Lessing verdeutschte Spanier Huarte mit seiner Prüfung der Köpfe"[7]), den er zu Worte kommen läßt. Dieser erklärt, „die Ursache des Lachens sei der Beifall, den man Einfällen oder Handlungen gebe, die passend sind"[8]). Weber hat jedoch die Meinung Huartes nicht vollständig wiedergegeben und einen wichtigen Be-

---

[1]) Home a. a. O. I, S. 413/414. [2]) D. I, S. 171. [3]) Fielding a. a. O. S. XII. [4]) Fielding a. a. O. S. XIII. [5]) D. I, S. 171. [6]) D. I, S. 171. [7]) D. I, S. 171. [8]) D. I, S. 171; vgl. Huarte a. a. O. S. 135.

standteil der Ursachen des Lachens, den Huarte „in der Neuigkeit“ [1]) neben dem Gemäßen und Passenden sieht, weggelassen.

Den größten Raum in der Reihe der Theoretiker des Lächerlichen nehmen bei Weber die Deutschen ein. Er verfolgt die Reihe hinauf bis zu Stephan Schütze, dessen „Versuch einer Theorie des Komischen“ im Jahre 1817 erschienen ist, aber bereits 1810 druckfertig vorlag [2]), so daß dieses Jahr auch als Grenzstein für Webers ästhetische Anschauungen anzusehen ist.

Weber beginnt mit Wolf, und zwar dessen „Psychologia empirica (ersch. 1732). Hieraus entnimmt er folgende Erklärung: „ridentur quae nostra opinione absurda videntur“ [3]); genauer lautet sie: „Risus nasciter ex iis, quae nostra opinione absurda sunt“ [4]). Während die Begründung des Lächerlichen auf den Kontrast unverkennbar ist, hebt ihn jedoch Weber erst bei Mendelssohn hervor. Dieser „gründet das Lächerliche auf Contrast zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die uns unwichtig ist“ [5]). Diese Erklärung ist der Mendelssohnschen „Rhapsodie über die Empfindungen“ entnommen. Sie lautet dem genauen Wortlaut nach: Das Lachen „gründet sich vielmehr, eben sowohl als das Weinen, auf einen Contrast zwischen einer Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Nur daß dieser Contrast von keiner Wichtigkeit sein und uns nicht sehr nahe angehen muß, wenn er lächerlich sein soll“ [6]). Hierzu macht Weber die kritische, Schützes „Versuch“ [7]) entlehnte Bemerkung, „aber ist denn jeder Contrast lächerlich? dient er nicht auch dem Erhabenen, Großen, Rührenden und Sinnreichen in der Kunst? Wenn Contrast auch eine Hauptrolle im Komischen spielt, nicht als Komisches selbst, sondern als Mittel, ist er das einzige Mittel?“ [8])

„Nach Sulzer müssen lächerliche Dinge stets etwas Ungereimtes oder nach unserer Ansicht Unmögliches haben“ [9]). Diese Erklärung ist aus dem 2. Teil von Sulzers Werk „Allgemeine Theorie der Schönen Künste“ entnommen. Sie lautet:

„Die Dinge, worüber wir lachen, haben allemal nach unserm Urtheil etwas ungereimtes, oder etwas unmögliches, und der selt-

---

[1]) Huarte a. a. O., S. 138. [2]) Vgl. St. Schütze a. a. O. S. VI d. Vorr. [3]) D. I, S. 172. [4]) Wolf a. a. O. S. 560. [5]) D. I, S. 172. [6]) Mendelssohn a. a. O. W. II, S. 119. [7]) Vgl. Schütze a. a. O. S. 92. [8]) D. I, S. 172; trotz dieser gemeinsamen Ablehnung des Kontrastes als alleinigen Mittels gehen Webers und Schützes Ansichten über die übrigen Mittel zum Komischen weit auseinander. [9]) D. I, S. 172.

same Zustand des Gemüths, der das Lachen verursachet, entsteht aus der Ungewißheit unseres Urtheils, nach welchem zwey widersprechende Dinge gleich wahr scheinen“ [1]). Hieran knüpft Weber folgende kritische, Schützes „Versuch“ [2]) entlehnte Bemerkung, „aber ist denn der Verstand, worauf diese Definition hinzielt, die einzige Quelle des Komischen?“ [3]) Diese Kritik Webers an Sulzer ist völlig unhaltbar und beruht auf einer mißverständlichen Verwendung der angezogenen Stelle aus Schützes „Versuch“. Schütze lehnt in Beziehung auf Heydenreich, nicht auf Sulzer, den Verstand als einzige Quelle des Komischen ab und erklärt es als eine „Folge dieser beschränkten Ansicht, wenn Heydenreich die Thorheit allein zum Gegenstande des Lächerlichen, und die Thoren ausschließlich zum Thema des Lustspiels macht“ [4]). „Verstand“ als Quelle des Komischen ist bei Heydenreich im objektivistischen Sinne, nicht aber im subjektivistischen Sinne wie bei Sulzer gebraucht, der nur in der Beurteilung des lächerlichen Gegenstandes durch das anschauende Subjekt eine Tätigkeit des Verstandes sieht. Und das dürfte doch ganz im Sinne Webers sein [5]).

Bis auf Kant führt Weber nur noch die Meinungen von Möser und Adelung an. Nach Möser ist das Lächerliche „Größe ohne Stärke“ [6]). Diese Stelle ist Mösers „Harlequin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen“ entnommen. Sie lautet: „Die Größe ohne Stärke scheint mir ein weit fruchtbarerer Stamm“ (als der aristotelische „Übelstand ohne Schmerz“) „zu sein; wenigstens ist mir noch nichts Lächerliches begegnet, wozu ich nicht den zureichenden Grund in diesem A gefunden“ [7]). Auch hierin sieht Weber „wieder Contrast“ [8]). Adelung erklärt das Lächerliche durch eine „unerwartete und unschädliche Abweichung von einer herrschenden Analogie vernünftiger oder doch ihnen ähnlicher Wesen“ [9]).

Weber schreitet jetzt in seiner Aufführung der Meinungen weiter zu Kant, dem er den breitesten Raum einräumt, ohne daß er aber den gewaltigen Unterschied der Kantischen Ansicht gegenüber den früheren hervorgehoben hätte. Beschränken sich doch alle bisher erwähnten darauf, vom objektiven Standpunkt aus das Lächerliche in der Umwelt aufzusuchen, wodurch es denn auch

---

[1]) Sulzer a. a. O. S. 644. [2]) Vgl. Schütze a. a. O. S. 95. [3]) D. I, S. 172. [4]) Schütze a. a. O. S. 96. [5]) Vgl. D. I, S. 103 „wir lachen nur nach dem Maße unseres Verstandes und nach dem Vorrath und Gehalt unserer Begriffe.“ [6]) D. I, S. 172. [7]) Möser a. a. O. S. 87. [8]) D. I, S. 172. [9]) D. I, S. 172; vgl. Adelung, D. Styl II, S. 202.

kommen konnte, daß keine befriedigte. Kant beginnt „mit der subjektiven Seite der Sache, mit der Zergliederung des Geschmacksurtheils und mit der Überlegung der Bedingungen seiner Möglichkeit“ [1]). Nicht die Natur des Gegenstandes, sondern „nur die Art der Erregung, welche von ihm das Gemüth des Behauptenden erfahre“ [2]), untersucht und bestimmt Kant. Wie wenig Weber dies erkannt hat, beweist allein schon die Wiedergabe der Kantischen Erklärung: „Kant, der große Denker, nennt das Lächerliche einen Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts“ [3]). Es heißt jedoch in der „Kritik der Urtheilskraft“, „das Lachen ist ein Affect aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts“ [4]). Für Kant besteht das Lachen in dem Wohlgefallen an dem Spiel der Gedanken, dem „Spiel der Vorstellung“ [5]).

Freilich hat er auch, ohne daß Weber hiervon Kenntnis genommen hätte, die objektive Seite, das Lächerliche, in seiner „Kritik der Urtheilskraft“ berücksichtigt und folgende Forderungen hierfür aufgestellt:

1. Wir dürfen „an dem Gegenstande selbst kein Interesse“ [6]) nehmen;

2. der Gegenstand muß „etwas Widersinniges“ [7]) sein;

3. „Merkwürdig ist: daß in allen solchen Fällen der Spaß immer etwas in sich enthalten muß, welches auf den Augenblick täuschen kann“ [8]).

Die Kritik, die Weber an Kant übt [9]), trifft deshalb diesen nicht. Für das Ganze von Wichtigkeit ist es, daß Weber in „Kants Formel die alte Formel des Contrastes und zwar noch weniger allgemein“ [10]) erblickt. Letzteres deshalb, weil durch das „Nichts“ alle Fälle, in denen sich die Erwartung in „Etwas“ auflöst, ausgeschlossen werden. Nochmals muß betont werden, daß diese Deutung vollkommen verfehlt ist, weil mit dem „Nichts“ in der Formel Kants nur der interesselose Abschluß eines wohlgefälligen Spiels von Vorstellungen gekennzeichnet werden soll [11]).

---

[1]) Lotze, Gesch. d. Ästhetik, S. 43. [2]) Lotze, Gesch. d. Ästhetik, S. 44. [3]) D. I, S. 172. [4]) Kant a. a. O. I, S. 205. [5]) Kant a. a. O. I, S. 205. [6]) Kant a. a. O. I, S. 203. [7]) Kant a. a. O. I, S. 205. [8]) Kant a. a. O. I, S. 207. [9]) Vgl. die gleiche Kritik bei Schütze a. a. O. S. 102 ff. [10]) D. I, S. 173. [11]) Die gleiche Ansicht wie Kant vertritt Weber, wenn er später sagt: „Gespannte Erwartungen, die sich in Nichts auflösen, machen uns lachen, ohne alle Beziehungen auf unser werthes Ich.“ (D. I, S. 215). Auch wird das Nichts, das bei der Auflösung gespannter Erwartungen entsteht, gefaßt als etwas Subjektives.

Größere Anerkennung findet Carl Heinrich Heydenreich mit seiner Erklärung des Lächerlichen, „das er in etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges als Wirkung der Freiheit setzt“ [1]). Diese Erklärung bezieht sich auf folgende Stelle in Heydenreichs Buch „Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel“: „Der Gegenstand der angenehmen Empfindung, die das Lächerliche bewirkt, ist allezeit etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges, welches wir an einer Person, sinnlich ausgedrückt oder doch angedeutet, bemerken, und als eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung ihrer Freiheit betrachten“ [2]). Der Grund des Lachens liegt hier im Objektiven, daher die Billigung dieser Ansicht durch Weber.

Der Wendung, die J. Paul mit seiner Erklärung des Lächerlichen nimmt, steht Weber ratlos gegenüber. Er nennt sie eine auffallende und dunkle Definition, und zwar wohl deshalb, weil sich in J. Paul zum ersten Male der reine Subjektivismus als Erklärungsprinzip des Lächerlichen deutlich ausprägt und Weber den Grund des Lächerlichen im Objekt zu suchen gewohnt ist. Nach Weber nennt J. Paul das Lächerliche „das unendlich Kleine, oder einen sinnlich angeschauten unendlichen Unverstand [3]). Die Bemerkung kann belegt werden durch folgende Stellen aus J. Pauls „Vorschule der Ästhetik“:

1. „Verlachen, d. h. moralischer Unwille verträgt sich im Homer, Milton, Klopstock mit der Dauer der erhabenen Empfindung; aber nie das Lachen. Kurz: der Erbfeind des Erhabenen ist das Lächerliche....; und komisches Heldengedicht ist ein Widerspruch und sollte heißen das komische Epos. Folglich ist das Lächerliche das unendlich Kleine“ [4]).

2. „Dem unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt, muß ein ebenso Kleines entgegenstehen, das die entgegengesetzte Empfindung erregt.

Im moralishcen Reiche giebt es aber nichts Kleines, denn die nach innen gerichtete Moralität erzeugt eigne und fremde Achtung und ihr Mangel Verachtung, und die nach außen gerichtete weckt Liebe und ihr Mangel Haß; zur Verachtung ist das Lächerliche zu unwichtig und zum Hasse zu gut. Es bleibt also für dasselbe nur das Reich des Verstandes übrig, und zwar aus demselben

---

[1]) D. I, S. 174 [2]) Heydenreich a. a. O. S. 16. [3]) D. I, S. 174. [4]) J. Paul a. a. O. I, S. 142/3.

das Unverständige. Damit aber derselbe eine Empfindung erwecke, muß er sinnlich angeschaut werden in einer Handlung oder in einem Zustande, und das ist nur möglich, wenn die Handlung als falsches Mittel die Absicht des Verstandes, oder die Lage als Widerspiel der Meinung desselben darstellt und Lügen straft“ [1]). Hierzu bringt J. Paul als Erläuterung den Unfall des Sancho Pansa aus dem Don Quichote und fährt im Anschluß daran fort:

3. „Hier kommt der Hauptpunkt, wir leihen seinem Bestreben unsere Einsicht und Ansicht, und erzeugen durch einen solchen Widerspruch die unendliche Ungereimtheit; zu dieser Übertragung wird unsere Phantasie, die hier wie bei dem Erhabenen der Mittler zwischen dem Innern und Äußern ist, ebenfalls wie bei dem Erhabenen nur durch die sinnliche Anschaulichkeit des Frohsinns vermocht. Unser Selbst-Trug, womit wir dem fremden Bestreben eine entgegengesetzte Kenntniß unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verstandes, zu jenem angeschauten Unverstande, worüber wir lachen, so daß also das Komische, wie das Erhabene, nie im Objekte wohnt, sondern im Subjekt“ [2]).

4. „Den Widerspruch, worin das Bestreben oder Sein des lächerlichen Wesens mit dem sinnlich angeschauten Verhältniß steht, nenn' ich den objektiven Kontrast, dieses Verhältniß den sinnlichen, und den Widerspruch beider, den wir ihm durch das Leihen unserer Seele und Ansicht als den Zweiten aufbürden, nenn' ich den subjektiven Kontrast“ [3]).

In seiner Kritik, die Weber an J. Paul übt, betont er vor allem, „daß das Unendliche weder groß noch klein sein kann, sondern — unendlich“ [4]). Hiergegen ist zu bemerken, daß J. Paul nirgends behauptet hat, daß das Unendliche klein sei, wohl aber, daß auch im Kleinen noch Unendliches stecken könne, selbst „in einer Nachtmütze“ [5]), wie Vischer einmal, das unendlich Kleine erläuternd, sagt. Und wenn Weber zu dem „unendlichen Unverstand“ bemerkt, „ganz vollendete Dummheit oder unendlicher Unverstand möchte gerade am wenigsten lächerlich sein“ [6]), so ist das ja gerade, was auch J. Paul meint, wenn er sagt: „daher vollendete Dummheit oder Verstandeslosigkeit schwer lächerlich wird, weil sie uns das Leihen ... unserer kontrastierenden Einsicht erschwert oder verbaut“ [7]). Nur mit dem Unterschied freilich, daß

[1]) J. Paul a. a. O. I, S. 151. [2]) J. Paul a. a. O. I, S. 156. [3]) J. Paul a. a. O. I, S. 161/2. [4]) D. I, S. 174. [5]) Vischer, Ästhetik I, S. 375. [6]) D. I, S. 174. [7]) J. Paul a. a. O. I, S. 158.

J. Paul unter unendlichem Unverstand nicht etwas versteht, das vollkommen töricht ist, sondern der Meinung ist, daß auch im Unverstand noch Sinn sei und das Unendliche auch darin nicht verloren gehen könne. „Selbst in der größten Thorheit steckt noch ein Ideal, das nur nicht gereinigt und geläutert ist“ [1]), sagt Schütze.

Bei Schiller hat Weber die Erklärung, die Schiller vom Lächerlichen gibt, völlig verfehlt. Anstatt zu sagen, worin Schiller den Grund des Lachens sieht [2]), gibt er die Stellung an, die Schiller der komischen Dichtung im Rahmen der Dichtkunst zuweist. Aber auch hierin ist er nicht glücklich. Er behauptet, Schiller habe „die ganze komische Poesie für ein Herunterziehen unter die Wirklichkeit selbst, für ein umgekehrtes tragisches Ideal und Untergang des Idealen“ [3]) erklärt. Dies aus Schiller belegen zu sollen, dürfte Weber schwer gefallen sein, selbst zugegeben, daß er dem Sinn nach vielleicht Recht haben könnte, weil Schiller in der gesamten komischen Poesie, in dem was sie ist, nichts weiter als Satire, Hohn und bestenfalls Spott sieht und von dem heitern, harmlosen Spiel, das sich sonst noch im Komischen offenbaren kann, nichts zu ahnen scheint [4]). Wenn es noch irgend eine Möglichkeit für Weber geben sollte, seine Behauptung durch Beweis aufrecht zu erhalten, so wäre es vielleicht die, auf Schillers Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ zu verweisen. Dort heißt es:

„Das edle Bild der Menschheit zu versöhnen“,
„Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott“,
„Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen“,
„Er glaubt nicht an den Engel und den Gott“;
. . . . . .
„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen“
„und das Erhabene in den Staub zu ziehen“.
. . . . . .
„Den lauten Markt mag Momus unterhalten“;
„Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten“ [5]).

---

[1]) Schütze a. a. O. S. 107. [2]) Ganz allgemein sieht Schiller den Grund zum Lachen in der „Ungereimtheit“. (Naiv. u. sent. Dicht., W. IV, S. 677); bestimmter in der „Entfernung von der Natur“ und „dem Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Idealen“ (Schiller, W. IV, S. 674). [3]) D. I, S. 174. [4]) Vgl. Schiller „Über naive u. sent. Dicht.“, Abschnitt „Satirische Dichtung“; W. IV, S. 674 ff.; „Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst“, W. IV, S. 739 ff. [5]) Schiller, W. I, S. 228.

Aber es ist nicht nötig, Weber auf Schiller selbst zurückführen zu wollen. Die Sache liegt viel einfacher; Schütze hat in dem 5. Kapitel über die „Prüfung der herrschenden Definitionen des Lächerlichen" eine Definition genannt, nach der „das Komische der Untergang des Idealen im Realen sey"[1]), ohne aber den Urheber anzugeben. Diese übernimmt nun Weber und schreibt sie Schiller zu. Mit welchem Recht, ist bereits angedeutet worden. In der Kritik, die er vermeintlich an Schiller übt, stellt er, im Anschluß an Schütze[2]), fest, es würde „jener Untergang das Komische mit untergehen machen und uns bloß Bestialität oder einen Unglücklichen erblicken lassen"[3]). So berechtigt diese Kritik an sich ist, so wenig trifft sie Schiller. Denn Schiller sieht das Lächerliche ja gerade nicht im „Untergang", sondern im „Widerspruch" des Ideals mit der Wirklichkeit, d. h. im Ungereimten.

„Die Schlegel-Schellingsche Schule findet", nach Weber, „das Lächerliche in dem Ideal unendlicher Freiheit, in der Anschauung des Zwiespalts und des Sieges zwischen Nothwendigkeit und Freiheit"[4]). Wenn Weber sich nun auch hier wieder erspart, den Urheber dieser Erklärung selbst zu Worte kommen zu lassen, so hätte er selbst doch zum mindesten eine Erläuterung dieser Erklärung geben können, denn es liegt auf der Hand, daß diese ohne eine solche schwerlich eindeutig in ihrem vollen Umfange verstanden werden kann, und, was die Hauptsache ist, auch nicht erraten werden kann, was Weber darunter versteht. Sein Zusatz: „Möchte doch dieser Zwiespalt und dieser Sieg nicht so oft in Krankheit, Armuth, ehrenvoller Erliegung unter Schwierigkeiten und Feinden ohne alle komische Wirkung sich zeigen"[5]), — zeigt wenigstens, daß er nicht gerade tief in den Sinn dessen, was die Schlegel-Schellingsche Schule mit der angeführten Erklärung besagen will, eingedrungen ist. Es muß also, zur Klarstellung und zur Zurückweisung der Weberschen Bemerkung, eine Erläuterung der gegebenen Erklärung versucht werden.

Nach dem ersten Teil der Erklärung fällt das Lächerliche offensichtlich in das Subjekt. Als Erläuterung hierzu diene, was Vischer in § 185 des 1. Teils seiner Ästhetik ausführt: „Schellings Schule bestimmt das Komische als die negative und unendliche Freiheit des Subjekts, welches in reiner Zwecklosigkeit und Willkür die

---

[1]) Schütze a. a. O. S. 105. [2]) Schütze a. a. O. S. 105 f. [3]) D. I, S. 175. [4]) D. I, S. 175. [5]) D. I, S. 175.

Welt vernichtet, indem es sie des bindenden Gesetzes entleert durch Umkehrung alles Objectiven und Positiven, aber nur, um sie als ursprünglich in ihrer Fülle Eins mit dem Unendlichen darzustellen und sie zum Spiegel der eigenen Freiheit zu machen". Es ist also mit unendlicher Freiheit das gemeint, was Schiller unter dem „Spieltrieb" versteht, der ebenso wie die unendliche Freiheit nur in der Welt des ästhetischen Scheins seine Geltung hat, was Weber mit seinem Einwurf schon nicht beachtet hat. Daß nämlich die Romantiker nach diesem Begriffe der unendlichen Freiheit auch ihr Leben gestalten wollten und daran scheiterten, hat mit dem Zurechtbestehen dieser Begriffe auf ästhetischem Gebiete nichts zu tun. Hiermit fällt eigentlich auch schon sein Einwurf gegen den zweiten Teil der Erklärung, die das Lächerliche in die „Anschauung des Zwiespalts und des Sieges zwischen Nothwendigkeit und Freiheit" setzt.

Es hat sich ferner, ohne daß Weber es bemerkt hätte, gleichsam unter seiner Hand ein vollkommener Wechsel im Standpunkt der Erklärungen des Lächerlichen vollzogen, der zum ersten Male bei der Schlegel-Schellingschen Schule seine volle Auswirkung findet. Während Weber immer nur das Lächerliche in seinem vollen Umfange im Auge hat, wird hier unter dem Lächerlichen nur das Komische verstanden, das Lächerliche, das ästhetischen Wert besitzt[1]).

Aber auch im zweiten Teile der Erklärung liegt der Hauptton mehr im Begriff der „Anschauung", d. h. im Subjekt, als in dem des Zwiespaltes und des Sieges zwischen Notwendigkeit und Freiheit, d. h. im Objektiven nach Weberscher Auffassung. Weber übersieht nämlich, aus dem angeführten Grunde, ganz, daß hier unter Anschauung ganz etwas anderes verstanden werden muß als gewöhnlich, daß diese Anschauung auf eine viel größere Aktivität des Subjekts hindeutet, als es die gewöhnliche sinnliche Anschau-

[1]) Vgl. hierzu die Erklärung, die Vischer vom Standpunkt des Lachens, als des subjektiven Eindrucks des Komischen, in seiner Schrift „Über das Erh. u. Kom." gibt. Dort heißt es auf S. 218: „Die Wirkung des Komischen ist ein Lachen. Ich sage „ein" Lachen; denn nicht jedes Lachen ist komischer Natur, und es ist daher zweckmäßig, den Ausdruck „das Lächerliche" nicht für das Komische zu gebrauchen. Streng auszuschließen ist von dem Komischen, also überhaupt von dem ästhetischen Gebiete das Lachen, das aus einem bittern Affecte hervorgeht, namentlich das ärgerliche Lachen des satyrischen Ernstes, der Schadenfreude und das mäckernde der Frivolität."

ung tut, für die Weber die „Anschauung“ hier hält; daß durch diese Anschauung erst der Zwiespalt und der Sieg zwischen Notwendigkeit und Freiheit gesetzt wird; daß demnach das Lächerliche auch hier wieder im Subjekt, nicht aber im Objekt liegt; daß deshalb von einem Ausbleiben der komischen Wirkung garnicht gesprochen werden kann. Inwieweit es zu Recht besteht, die Anschauung, die „intellektuelle Anschauung“, von der gewöhnlichen, sinnlichen Anschauung zu scheiden, und inwieweit es dem Sinne der romantischen Schule entspricht, erweist die Festsetzung dieses Begriffs in Schellings für die Schule grundlegendem Werk „Der transcendentale Idealismus“; dort heißt es: „Eine solche Anschauung (eine Anschauung, welche überhaupt frey producirend, und in welcher der Producirende mit dem Producirten Eins und Dasselbe ist) wird im Gegensatz gegen die sinnliche, welche nicht als Produciren ihres Objekts erscheint, wo also das Anschauen selbst vom Angeschauten verschieden ist, intellectuelle Anschauung genannt“ [1]).

Erst wenn dies recht begriffen, kann auch darin nicht fehlgegangen werden, was Schelling unter dem Zwiespalt und Sieg zwischen Notwendigkeit und Freiheit verstanden wissen will. Freilich darf man hierin nicht etwa ein Rezept für billige Erzeugung des Komischen erblicken wollen, sondern muß von vornherein wissen, daß Schelling mit dieser Erklärung des Lächerlichen nur die Stellung bestimmen will, die das Komische, als gegeben, im Organismus der Kunst einnimmt, getreulich seiner Auffassung, die er von einer Erklärung der Kunst überhaupt hegt. So heißt es hierüber in seiner „Philosophie der Kunst“: „Die Kunst construiren heißt, ihre Stellung im Universum bestimmen. Die Bestimmung dieser Stelle ist die einzige Erklärung, die es von ihr gibt“ [2]). Als Beleg hierfür mögen folgende Stellen aus Schellings „Philosophie der Kunst“ dienen. „Schönheit ist da gesetzt, wo das Besondere (Reale) seinem Begriff so angemessen ist, daß dieser selbst, als Unendliches, eintritt in das Endliche und in concreto angeschaut wird“ [3]). „Der Wahrheit entspricht die Nothwendigkeit, der Güte die Freiheit. Unsere Erklärung der Schönheit, sie sey die Ineinsbildung der Realen und Idealen, sofern sie im Gegenbild dargestellt ist, schließt also auch die in sich: Schönheit ist Indifferenz der Frei-

---

[1]) Schelling a. a. O. S. 50. [2]) Schelling a. a. O. W. V, S. 373.
[3]) Schelling a. a. O. W. V, S. 382.

heit und der Nothwendigkeit, in einem Realen angeschaut.... Kunst demnach eine absolute Synthese oder Wechseldurchdringung der Freiheit und der Nothwendigkeit“ [1]).

Wichtig ist, daß diese Indifferenz, diese Wechseldurchdringung der Freiheit und Notwendigkeit den Gegensatz der beiden „Potenzen“ voraussetzt, freilich in der Weise, „daß beide, Nothwendigkeit und Freiheit, aus diesem Streit zugleich siegend und besiegt, und demnach in jeder Rücksicht gleich hervorgehen“ [2]). „Die höchste Erscheinung der Kunst ist also, da Freiheit und Nothwendigkeit die höchsten Ausdrücke des Gegensatzes sind, der der Kunst überhaupt zu Grunde liegt, — diejenige, worin die Nothwendigkeit siegt, ohne daß die Freiheit unterliegt, und hin wiederum die Freiheit obsiegt, ohne daß die Nothwendigkeit besiegt wird“ [3]). Hierdurch wird erst klar, was der von Weber hervorgehobene Zwiespalt und Sieg der Notwendigkeit und Freiheit in Wirklichkeit bedeuten soll, ferner aber auch, daß Weber den wichtigen Begriff der Indifferenz hervorzuheben unterlassen hat; er müßte denn schon im Begriff der Anschauung mit eingeschlossen sein, was nach der von uns gegebenen Erklärung dieses Begriffs einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, von Weber, wie er die Anschauung faßt, nicht so gemeint sein kann. Nun ist aber immer noch nicht gesagt, „auf welcher Seite die Freiheit und auf welcher die Nothwendigkeit liegt; aber die ursprüngliche und absolute Erscheinung dieses Streits ist doch die, wo die Nothwendigkeit das Objective, die Freiheit das Subjective ist; und dieß das Verhältniß der Tragödie. Diese ist also das Erste und die Komödie das andere, denn sie entspringt durch eine bloße Umkehrung der Tragödie“ [4]). „Es versteht sich, daß, weil die Nothwendigkeit ihrer Natur nach objectiv ist, die Nothwendigkeit im Subject nur eine prätendirte, angenommene seyn kann und eine affectirte Absolutheit ist, die nun durch die Nothwendigkeit in der Gestalt der äußeren Differenz zu Schanden gemacht wird. So wie die Freiheit mit Besonderheit auf der einen Seite die Nothwendigkeit und Allgemeinheit lügt, so nimmt auf der anderen Seite die Nothwendigkeit den Schein der Freiheit an und vernichtet unter dem angenommenen Äußeren der Gesetzlosigkeit, im Grunde aber nach einer nothwendigen Ordnung die prätendirte Gesetzmäßigkeit. Es ist

[1]) Schelling a. a. O. W. V, S. 383. [2]) Schelling a. a. O. W. V, S. 690.
[3]) Schelling a. a. O. W. V, S. 690. [4]) Schelling a. a. O. W. V, S. 693.

nothwendig, daß wo sich die Besonderheit zur Nothwendigkeit das Verhältniß der Objectivität gibt, sie zu nichte werde; es ist also insofern in der Komödie das höchste Schicksal und sie selbst wieder die höchste Tragödie; aber das Schicksal erscheint eben deßwegen, weil es selbst eine der seinigen entgegengesetzte Natur annimmt, in einer erheiternden Gestalt, nur als die Ironie, nicht aber als das Verhängniß der Nothwendigkeit“ [1]).

Ebensowenig wie von der Erklärung, die die Schlegel-Schellingsche Schule von dem Lächerlichen gab, hält Weber von der Kepplerschen, nach der das Lächerliche „eine angenehme Empfindung mit Überraschung“ [2]) sein soll. Warum sie ihm nicht zusagt, sagt er nicht, vermutlich wohl deshalb, weil sie zu wenig auf die Voraussetzungen des Lachens in der objektiven Welt Rücksicht nimmt. Warum er sie aber doch hier anführt, ist nicht ersichtlich. Das Werk, das die gegebene Erklärung enthält, hat den Titel: „Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen“, oder wie Weber, weniger genau, zitiert: „Kritische Untersuchungen über die Wirkungen und Ursachen des Lächerlichen“ [3]). Die von Weber angezogene Stelle hat folgenden genauen Wortlaut: „Mit dem Lachen vergesellschaftet sich vor allen andern die Freude, daher nennt auch Epiktet das Lachen die schnelle Aufwallung eines frohen Gemüths“ [4]). Aber es „muß noch ein andrer Umstand hinzukommen, der das Angenehme der Empfindung nicht hemmt, sondern ihren wirklichen Ausbruch, insoweit man ihn Lachen nennt, befördert. Dieser Umstand, der hinzukömmt, kann der angenehmen Empfindung nicht widersprechen, und da er als ein gleichgiltiger Umstand unnütz wäre, so muß er nicht gleichgiltig sein, sondern zur angenehmen Empfindung etwas beitragen, und dieses kann auf keine andere Art geschehen als durch die Überraschung“ [5]). „Das, durch welches die Wirkung erfolgt, und ohne welches sie nicht erfolgt, muß die Ursache der Wirkung sein, also ist die Überraschung mit der angenehmen Empfindung verknüpft, die allgemeine Mutter des Lachens“ [6]). Bemerkenswert ist, was Weber aber ebenso hier wie auch schon bei Heydenreich verschweigt, daß der Kontrast von beiden als allgemeines Kennzeichen des Lächerlichen abgelehnt wird. Keppler sagt: „Wenn der Kontrast auf dem Gegenstand haftet, und die Ur-

---

[1]) Schelling a. a. O. W. V, S. 713. [2]) D. I, S. 175. [3]) D. I, S. 175.
[4]) Keppler a. a. O. S. 51. [5]) Keppler a. a. O. S. 53. [6]) Keppler a. a. O. S. 54.

sache des Lachens ist, so muß er auf alle gleich wirken, welches der Erfahrung widerspricht“ [1]).

Als „das neueste und beste Produkt“ [2]) bezeichnet Weber St. Schützes „Versuch einer Theorie des Komischen“, wenngleich ihm dessen „Grundprinzip: Kampf zwischen Natur und Freiheit“ [3]) „auch nicht allumfassend“ [4]) erscheint: „denn sein Kampf ist ja auch Contrast, nur bestimmter; aber bis jetzt ist dies vielleicht die beste Theorie und das Werkchen gediegen“ [5]). Die Erklärung, die Schütze vom Lächerlichen gibt, hat folgenden Wortlaut: „Das Komische ist eine Wahrnehmung oder Vorstellung,welche nach Augenblicken das dunkle Gefühl erregt, daß die Natur mit dem Menschen, während er frey zu handeln glaubt oder strebt, ein heiteres Spiel treibt, wodurch die beschränkte Freyheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird“ [6]). Weshalb Weber diese Erklärung am meisten zusagt, dürfte nicht schwer zu erraten sein; Schütze nämlich steht mit seiner Erklärung des Lächerlichen, in Ablehnung jeglicher Teilnahme des anschauenden Subjekts am Lächerlichen, wieder auf einem streng objektivistischen Standpunkt.

Als wichtig ist noch anzumerken, was Weber wieder zu tun unterlassen hat, daß unter Natur etwas zu verstehen ist, was „mit dem Leblosen zugleich etwas Lebendiges, mit dem Bestimmten zugleich eine ewige Selbstbestimmung, also Geist und Willen, in sich schließt, und durch Zufall und Gesetz auf uns wirkt“ [7]).

Die Freiheit, „als das Vermögen zu wählen“ [8]), setzt dreierlei voraus:

„1. Verstand, wodurch und wonach sie wählt.

2. Eine äußere Bewerkstelligung oder Möglichmachung der Wahl sowohl durch Dinge, die zu wählen sind, als auch durch Mittel und Kräfte, womit sie erlangt werden können.

3. Leitende Ideen, die der Wahl einen Zweck und eine Richtung geben“ [9]).

Schütze hat einmal den ganzen Vorgang des Komischen mit dem Kartenspiel verglichen. Es sei deshalb auch, was er hierüber sagt, zur Verdeutlichung seiner Ansicht hergesetzt, zumal hierdurch noch der Begriff einer andern Freiheit, der höheren, geklärt wird. Im Kartenspiel „finden sich alle Elemente des Spiels zwischen

---

[1]) Keppler a. a. O. S. 55/56. [2]) D. I, S. 175. [3]) D. I, S. 175. [4]) D. I, S. 175. [5]) D. I, S. 175. [6]) Schütze a. a. O. S. 23. [7]) Schütze a. a. O. S. 72. [8]) Schütze a. a. O. S. 35. [9]) Schütze a. a. O. S. 35/6.

Menschen und Natur wieder. Es giebt hier Wahl und Freyheit und Irrthum — und folglich Handlung; aber auch dem Zufall ist sein Recht und sein Spielraum gelassen (in dem Geben und Mischen der Karten), und über dem Zufall herrscht wieder ein allgemeines Gesetz, die Regel des Spiels. Und obgleich hier der lebendige Geist der Natur selbst fehlt, so kann doch der Spieler nicht aufhören, die Tücke, die List, die Laune des Zufalls, der in der Natur des Spiels liegt, zu bewundern oder anzuklagen und zu verlästern: indem man sich selbst Niederlagen und Triumphe und Gelegenheit zu mancherley Irrthümern schafft, zürnt und lacht man über einen verborgenen Dämon, den man oft abergläubisch zu fesseln meynt, und freut und betrübt sich, muthig entgegenkämpfend, bald über Ungunst und Glück, bald über Fehler und Klugheit“ [1]).

b) Eigene Ansichten.

Nach der Aufzählung dieser berühmtesten Meinungen geht Weber daran, sich seine eigene danach zu bilden. Wie er dabei verfährt, ist nicht ganz ersichtlich. Es bleiben auch solche nicht unberücksichtigt, die er bei der Auseinandersetzung mit ihnen abfällig beurteilt hat, während andere wieder fehlen, die er ohne Beanstandung hat passieren lassen. Ebensowenig übersichtlich, weil nicht deutlich genug voneinander abgehoben, ist die Art und Weise, wie er nach den „Ingredienzien“, den Eigenschaften des Lächerlichen, den Begriff des Lächerlichen findet.

Nachdem er Sulzers Meinung, der das Lächerliche im Ungereimten begründet sah, erst abgelehnt hat, bekennt er sich jetzt wieder zu ihr und sagt: „Das allgemeine Gesetz des Lächerlichen ist, daß es auf einer Vergleichung beruht, etwas Zusammengesetztes ist und nicht große und erhabene Ideen vor Augen hat, wohl aber das Ungereimte“ [2]). Das Ungereimte als Hauptmerkmal ebenso auch die Tätigkeit des Verstandes, die er seinerzeit ablehnte, treten hier wieder auf, Aber noch etwas kommt hinzu, was mit seiner späteren Ansicht sich nicht deckt, daß er die obige Meinung so verträgt, als ob sie bereits seine Endansicht darstelle. Das rührt daher, daß er wieder in Flögels Fußstapfen wandelt, der die Empfindung des Lächerlichen in der „Vergleichung zweier sehr ungleichartiger Begriffe“ [3]) bereits hervorgerufen findet. — Daß

[1]) Schütze a. a. O. S. 75/6. [2]) D. I, S. 176. [3]) Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 40.

nicht große und erhabene Ideen“ [1]) dabei ins Spiel kommen dürfen, hat Weber von Riedel [2]) mithereingenommen. Hierdurch wird ausgedrückt, daß der Gegenstand gleichgültig sein müsse, daß nicht starke und ernste Leidenschaften, d. h. „Liebe oder Haß, Schaam oder Furcht, Ekel oder Mitleiden“ [3]) erregt werden dürfen, „damit unsere moralische Natur nicht ins Interesse gezogen werde“ [4]). — Nur daß das Lächerliche „etwas Zusammengesetztes“ [5]) sein müsse, scheint bereits auf die Form hinzudeuten, in der das Ungereimte, um das Lächerliche zu sein, erscheinen müsse. Näher darauf eingegangen ist Weber jedoch hier nicht.

Die folgenden Eigenschaften des Lächerlichen hat Weber Riedel entlehnt. Dem bloßen Wortlaut nach könnte Heydenreich berücksichtigt sein; aber das Wesentliche von dessen Erklärung (Freiheit in der Lachen erregenden Person) fehlt.

1. „Jeder lächerliche Gegenstand muß etwas Unschickliches, Zweckwidriges, eine Ausnahme von der Regel enthalten“ [6]).

2. „Selbst das Regelmäßige kann lächerlich werden, wenn es ungewöhnlich erscheint“ [7]).

3. „Die Überraschung und das Unerwartete, die den Geist in die unwillkürliche Krisis der Neuheit versetzen . . . ist ein noch wesentlicheres Ingredienz des Lächerlichen“ [8]). Besonders der Begriff des Unerwarteten und Überraschenden wird hier hervorgehoben. Als „Prinzip des Lächerlichen“ [9]), wie sie bei Keppler und Kant erscheinen, lehnt er jedoch beide Eigenschaften ab, und zwar, weil das Unerwartete erfahrungsgemäß nicht immer freudige Empfindungen hervorrufe. Als Eigenschaften des Lächerlichen behält er jedoch beide, ebenso wie Adelung, der das Unerwartete mit dem Unschädlichen verbindet.

Aus den aufgeführten Eigenschaften bildet nun Weber folgendes Prinzip des Lächerlichen: „Wir finden das lächerlich, wo wir einen überraschenden Contrast unschädlicher Ungereimtheiten oder unwichtiger Abweichungen von der Regel . . . wahrnehmen“ [10]).

Auf den ersten Blick enthüllt sich, daß der Begriff, auf dem die ganze Erklärung eigentlich ruht, bisher nicht erwähnt ist; es ist der des Kontrastes. Nun erst wird deutlich, weshalb Weber so

---

[1]) D. I, S. 176. [2]) Vgl. Riedel, Theorie d. sch. Künste u. Wiss., S. 101 [3]) D. I, S. 176. [4]) D. I, S. 184. [5]) D. I, S. 176. [6]) D. I, S. 177; vgl. Riedel a. a. O. S. 102/3. [7]) D. I, S. 177; vgl. Riedel a. a. O. S. 102/3. [8]) D. I, S. 180. [9]) D. I, S. 180. [10]) D. I, S. 206.

geflissentlich Eigenschaften und Prinzip unterschieden hat. Es ist eine ganz bestimmte Form, in der die Ungereimtheit, die unwichtige Abweichung von der Regel überraschend zu erscheinen haben, sollen sie Lachen erregen. Als komischen Kontrast stellen sich die genannten Eigenschaften nur dar, wenn sie „in einem und demselben Begriff“ [1]) vereinigt sind. Das ist die Ansicht vom Kontrast, wie sie bereits Beattie [2]) vertrat. Daß unter Kontrast auch andere Formen verstanden wurden, möge folgende Zusammenstellung zeigen. So sieht Flögel als komischen Kontrast die bloße „Nebeneinanderstellung“ [3]) an, daher allein auch schon durch Vergleichen zweier ungleichartiger Begriffe die komische Wirkung erfolgen sollte. Auch nach Adelung genügt es, entgegengesetzte Dinge nebeneinanderzustellen [4]).

Erst Vischer geht über alle hinaus. Bei ihm muß der Kontrast zum Widerspruch werden. Dieser aber ist erst vorhanden, wenn dasselbe Subjekt in demselben Punkte zugleich als weise oder stark und als töricht oder schwach erscheint. Es muß so sein, daß die Elemente des Komischen, „das Ideale und die gemeine Endlichkeit, nicht blos nebeneinander zu stehen kommen, nicht blos äußerlich aufeinander stoßen dürfen“ [5]). Sondern: „Beide Elemente des Komischen müssen erscheinen als ineinander hängend, als sich aufeinander beziehend“ [6]). Die „contrastierenden Seiten oder Momente selbst müssen sich identisch zu setzen scheinen, in dem sie ineinander übergehen, ineinander umspringen“ [7]).

Weber begnügt sich mit der einen Art des komischen Kontrastes nicht. Er findet ihn auch „in der Zusammenstellung heterogener Dinge oder im Zusammenhang derselben“ [8]), und sogar „umgekehrt im Mangel alles Zusammenhanges“ [9]). Diese Art Kontraste hat er von Flögel [10]) übernommen. Nur der Mangel alles Zusammenhanges als eigene Art Kontrast ist seine eigene Erfindung, nicht besonders glücklich, denn bei Flögel heißt es an der Stelle, auf die sich Weber bezieht, coqs à l'âne sind Aufsätze, „in welchen Gedanken ohne Zusammenhang beysammen stehen“ [11]). Kontrast ist auch hier bloße Nebeneinanderstellung.

---

[1]) D. I, S. 221. [2]) Vgl. Beattie, Phil. Vers. II, S. 173. [3]) Flögel a. a. O. I, S. 40. [4]) Vgl. Adelung, D. Styl I, S. 487. [5]) Vischer, Erh. u. Kom., S. 177. [6]) Vischer, Erh. u. Kom., S. 178. [7]) Vischer, Erh. u. Kom., S. 178. [8]) D. I, S. 222. [9]) D. I, S. 222. [10]) Vgl. Flögel a. a. O. I, S. 64. [11]) Flögel a. a. O. I, S. 68.

Für die Weberscie Auffassung aber ist es von Wichtigkeit, daß er jetzt unter Kontrast eine ganz bestimmte Form versteht, in der die Eigenschaften, um lächerlich zu sein, erscheinen müssen. Kontrast ist nicht mehr, wie er ihn noch in der Auseinandersetzung mit den älteren Theorien gebraucht, gleichbedeutend mit Ungereimtheit, sondern viel prägnanter: eine Form der Ungereimtheit[1]). Dieses Schwanken in dem Gebrauch des Begriffs, der fließende Übergang der Vorstellungskreise ineinander erweist sich hier wieder als ein außerordentlicher Mangel des Werkes.

Daß Weber auch jetzt noch nicht streng an dem so geläuterten Begriff des Kontrastes festhält, beweist der zweite Teil seiner Sacherklärung des Lächerlichen.

Was hiernach Lachen erregen soll, ist nämlich die Wahrnehmung der mit lebhafter Anschaulichkeit erscheinenden „Disharmonie zwischen Natur und Freiheit“[2]).

Es ist nicht ersichtlich, ob unter Disharmonie wieder eine neue Form des Lächerlichen verstanden werden soll — nach Schütze nämlich, dem die Erklärung entlehnt ist, und der den Kontrast als Prinzip ablehnt, soll „das Komische durch ein Wechselspiel entstehen“[3]), — oder ob Weber gar unter Disharmonie wie früher unter Kontrast nichts weiter als ganz allgemein das Ungereimte ohne jede Beziehung auf die Form, in der es erscheint, versteht, oder ob Disharmonie gleichbedeutend mit dem geläuterten Kontrastbegriff ist. Die spätere Einschränkung der Sacherklärung des Lächerlichen auf den Begriff des Kontrastes allein spricht für das letztere, so also, daß alles, was vom Kontrast gesagt ist, auch auf die Disharmonie zutrifft. Daß Weber den Begriff der Disharmonie nicht noch einer genaueren Erklärung unterzieht, hat aber auch noch einen anderen Grund: Während es im ersten Teil seiner Definition vom Lächerlichen auf die Form, auf das Wie, ankam, steht jetzt der Inhalt, das Was, im Vordergrund der Betrachtung.

Die Erläuterung, die Weber hierzu gibt, schließt sich an die Aufzählung der „Eigenschaften“ des Lächerlichen, ohne besonderen Einschnitt, an, und ohne klar erkennen zu lassen, wie Weber nach dieser Erläuterung zu der Formulierung des zweiten Teils seiner Erklärung des Lächerlichen kommt, und was er mit der Disharmonie zwischen Natur und Freiheit eigentlich besagen will. Der Grund

---

[1]) Vgl. dagegen D. III, S. 60. [2]) D. I, S. 216. [3]) Schütze a. a. O. S. 28.

hierfür liegt darin, daß Weber nicht Schütze allein folgt, sondern auch anderer Ansichten heranzieht und das allen Gemeinsame zu gewinnen sucht.

Es lassen sich drei solcher Anschauungen feststellen:

1. Die von Cicero: „Deformitatis et corporis vitiorum est satis bella materies“ [1]).

2. Die von Adelung: Lächerlich sind die „Abweichungen von der Regel“ [2]).

3. Die von Schütze: „Das Lächerliche ist endlich Produkt der Freiheit“ [3]).

Mit der Anschauung Schützes beginnt er. Freilich dürfte es schwer fallen, aus diesem Satze Schützes wahre Meinung herauszuerkennen oder auch nur, ohne daß man Schütze berücksichtigt, zu verstehen, was Weber mit diesem Satze sagen will. Aus diesem Grunde ist es nötig, zunächst die Ansicht Schützes sich noch einmal zu vergegenwärtigen. Schütze setzt das Lächerliche in zwei handelnde Gegensätze: „Die Freyheit des Menschen und die Natur“ [4]). Unter Freiheit ist das Vermögen zu wählen zu verstehen, und zu ihr gehört „Verstand, und mit der Existenz und Anwendung desselben können erst besondere Fälle eines lächerlichen Zustandes eintreten“ [5]). Nun erst ist zu begreifen, was Weber aus dem angezogenen Satze schließt und fordert: „folglich sollten Naturfehler so wenig lächerlich sein, als eine krumme Tanne, ein Gewitter im Winter oder Schnee im Sommer“ [6]). Sie alle lassen die Existenz und die Anwendung des Verstandes als eines Bestandteils der Freiheit als unmöglich erscheinen. Anders steht es bei den Tieren. „Wenn der Affe mit der langen Nase, die Spiele junger Hunde und Katzen, junger Ziegen und Eichhörnchen . . . uns belustigen, so scheint ihre Lebhaftigkeit und gewisse Analogien mit Menschen Ursache zu sein“ [7]). Hier, so sei mit Schütze erläutert, scheinen die Tiere, „in so fern sie sich nach sinnlichen Vorstellungen rechts und links bewegen, von der Freyheit auch etwas erhalten zu haben. Wenn wir sie hüpfen und springen, neugierig suchen und schlau ausweichen sehen, so dünkt es uns, daß auch

---

[1]) D. I, S. 195; Lessings Behauptung berührt sich mit der von Cicero; vgl. D. I, S. 201. [2]) D. I, S. 188. [3]) D. I, S. 187; vgl. die Verwandtschaft der Erklärung von Schütze mit der von Adelung, was die „Freiheit“ anbetrifft. (D. I, S. 172.) [4]) Schütze a. a. O. S. 35. [5]) Schütze a. a. O. S. 36. [6]) D. I, S. 187. [7]) D. I, S. 187.

mit ihnen der Naturgeist zwischen Wollen und Können ein munteres Spiel treibe, und wir werden bey diesem kleinen Kampf von Wirkung und Gegenwirkung zum Lachen gereizt, besonders, wenn die Thiere in ihrer Beschränktheit auf einen Augenblick zu siegen scheinen, und mit einem Ausdruck von Freyheit ihrer angewiesenen Mittel sich spielend bedienen, d. h. scherzen“ [1]). Den höchsten Grad erreicht das Lächerliche erst beim Menschen „mit seinem weitsehenden, berechnenden Verstande“ [2]), „weil er, mit seiner Erkenntnis über alles sich erhebend, seinen Wünschen immer auf das Klügste zu dienen glaubt“ [2]). Oder wie Weber das ausdrückt: „Eigentlich sind aber Thiere nicht lächerlich mit ihrem höchst beschränkten Verstand, und ihrer beschränkten Freiheit, wohl aber der Mensch mit Verstand, der in Irrthum und Selbstbetrug sich tiefer hineinführen läßt, als die Tiere mit Instinkt, die diesem und ihrem Bedürfniß folgen, wie die Sonnenblume der Sonne“ [3]). Den letzteren Teil dieses Satzes erläutert Schütze wie folgt: „Wenn der Mensch durchaus nichts vom Verstand besäße, und er ganz dem dunkeln, unmittelbaren Instinct überlassen bliebe, so daß er geradezu, ohne Vorstellung, den Gegenständen seiner Bedürfnisse, wie die Sonnenblume der Sonne, sich zuwendete, so wäre es niemals möglich, daß er in Lächerlichkeiten verfiele . . . Der Mensch erscheint lächerlich, wenn er klug zu handeln glaubt, und doch das Rechte verfehlt“ [4]). Bis hierher wandelt Weber durchaus in Schützes Bahnen, der das Lächerliche da findet, wo Freiheit im Objekt vorhanden.

Nun aber verläßt Weber Schütze und folgt ihm nur insofern, als er auch die kommenden Betrachtungen noch unter dem Gesichtspunkte der Freiheit behandelt. Aber es ist nicht mehr die Freiheit im lächerlich erscheinenden Objekt, an der Schütze unter allen Umständen festhält, sondern bei Weber wird unter der Hand daraus die Freiheit im anschauenden Subjekt, die Schütze als Erklärungsgrund für das Lächerliche verwirft.

So wendet sich Weber zunächst den Naturfehlern zu. „Was wir Monstruositäten nennen, erscheint uns komisch, . . . Komisch dünken uns die sogenannten Stachelschweinmenschen . . .“ [5]). Bei der Erklärung der Lächerlichkeit dieser Eigentümlichkeiten tritt der veränderte Standpunkt im Gebrauch der Freiheit noch nicht

---

[1]) Schütze a. a. O. S. 41. [2]) Schütze a. a. O. S. 42. [3]) D. I, S. 187. [4]) Schütze a. a. O. S. 42 f. [5]) D. I, S. 188.

klar hervor, wenngleich er sich schon ahnen läßt. Erst später bei der Erwähnung der Lächerlichkeit, die mißgebildete Nasen und Köpfe, dicke Wänste, Kahlköpfe, Bucklichte usw. an sich haben, wird er deutlicher. Weber gibt hier als Grund noch mit Adelung an, es seien „lauter Abweichungen von der Regel“ [1]). Vollkommen vollzogen ist der Umschwung erst in der Behauptung: „Wir setzen selbst leblose Gegenstände in komisches Licht“ [2]), und als — scheinbare — Begründung für die komische Wirkung in dem Satz: „Der Witz dichtet der Natur menschliche Freiheit an, so wie er bei dieser stets die sich beschränkende Natur durchblicken läßt und dadurch komisch wird“ [3]). Es liegt auf der Hand, daß sowohl Behauptung wie Begründung dasselbe sagen, daß in beiden Fällen die Freiheit im Subjekt das Komische bedingen soll, womit aber noch nicht erklärt ist, woher es denn nun kommt, daß das von der Freiheit im anschauenden Subjekt gesetzte Verhältnis wirklich komisch ist. Man kann eine Tatsache nicht durch sie selbst erklären wollen. Die Erklärung hierfür werden wir wieder bei Schütze suchen müssen; zugleich aber wird sich auch dabei herausstellen, was Weber zu der Verschiebung seines Standpunktes verleitet hat. Schütze gibt die Möglichkeit zu, daß auch tote Gegenstände in ein lächerliches Licht gesetzt werden können, sobald wir ihnen „durch Bilder und Vergleichungen menschliche Eigenschaften andichten“ [4]), daß „der poetische Witz und der Humor“ [5]) auch die toten Gegenstände erreichen und uns durch sie in Lachen versetzen kann, „aber“, so fügt er warnend hinzu — „wir müssen hier wohl unterscheiden, was dies Lachen eigentlich hervorbringt“ [6]). Weber hat diese Warnung überhört oder nicht verstanden; wenigstens begnügt er sich als Erklärungsgrund mit der Freiheit im anschauenden Subjekt, die in der Form des poetischen Witzes und des Humors das Lächerliche bedingen soll. Schütze sieht den Grund des Lachens aber auch hier im Objektiven, im Wechselspiel zwischen Freiheit und Natur. „Das Todte“, so sagt er, „liegt nur insofern außer dem Kreise des Lächerlichen, als es nicht handelnd und mit Verstand begabt erscheinen kann, es paßt aber dafür, in so fern es überhaupt ist. Für die höhere Ansicht giebt es nemlich kein todtes Seyn, sondern dieses wird als Theil und Mittel von etwas Lebendigem und Handelndem betrachtet, und kann

---

[1]) D. I, S. 188. [2]) D. I, S. 188. [3]) D. I, S. 188. [4]) Schütze a. a. O. S. 36. [5]) Schütze a. a. O. S. 37. [6]) Schütze a. a. O. S. 37.

damit in Verbindung gestellt werden. Diese Verbindung ist entweder die mit dem handelnden Naturgeiste, oder eine Beziehung auf den Menschen (Anm.: So könnte die Nachtmütze des Bürgermeisters auf der Spitze des Kirchthurms allerdings komisch wirken), und das Lächerliche wird hervorgebracht, indem wir eins davon als abhängig von dem Gegenstande darstellen“ [1]).

Noch verwickelter wird das Problem, wenn Weber, nunmehr auf das Lächerliche der Naturfehler, beispielsweise mißgebildeter Nasen und Köpfe, eingehend, auch noch die Frage aufwirft, ob man, gemessen an dieser Lächerlichkeit, überhaupt von einer Wirkung der Freiheit sprechen dürfe, und ob deshalb immer das Lächerliche von der Freiheit abhängig zu machen sei [2]). Er erinnert an Kant, der dem Menschen, nur insofern er ein übersinnliches Wesen sei, Freiheit zuerkannt habe, der aber den Menschen in dieser Welt, „in der wir leben und gerade allein Pflichten zu erfüllen haben“ [3]), für unfrei erklärt habe. Ganz so weit, wie nach seiner Ansicht Kant, geht er nicht; aber er erklärt, daß „der Zusammenfluß äußerer Umstände“ [4]), wie ihn die Mißbildungen zeigen, wohl nicht alle, aber doch „die Mehrzahl der unbefiederten Zweifüßler unterm Monde“ [5]) bestimmt, zu lachen; alle Mißbildungen, außer den genannten auch dicke Wänste, Kahlköpfe, Bucklichte usw. „machen einmal den großen Haufen lachen“ [6]). Er stellt es also als einen Mangel von Freiheit hin, wenn sie bei jemand Lachen erregen. Hiermit ist der angedeutete Umschwung der Ansicht von der Freiheit vollzogen, und diese Ansicht gleichsam bis zum Äußersten

---

[1]) Schütze a. a. O. S. 37 f. [2]) Dieselben Zweifel knüpft er an Lessings Behauptung, „daß das Ekelhafte und Häßliche das Lächerliche erhöhe, was dem Grundsatz der Freiheit abermals zuwider scheint“. (D. I, S. 201.) Lessing selbst hat als Grund für seine Behauptung nicht die Freiheit, sondern im Anschluß an Mendelssohn den Kontrast ohne Wichtigkeit angegeben, den Grund des Lächerlichen nicht vom Subjekt abhängig gemacht, sondern ihn ins Objekt verlegt; vgl. Laokoon, S. 118 u. 125. „So wenig aber Thersites durch die bloße Häßlichkeit lächerlich wird, ebenso wenig würde er es ohne dieselbe sein. Die Häßlichkeit, die Übereinstimmung dieser Häßlichkeit mit seinem Charakter, der Widerspruch, den beide mit der Idee machen, die er von seiner eigenen Wichtigkeit hegt, die unschädliche, ihn allein demüthigende Wirkung seines boshaften Geschwätzes: alles muß zusammen zu diesem Zwecke wirken.“ — „Das Ekelhafte kann das Lächerliche vermehren, oder Vorstellungen der Würde, des Anstandes, mit dem Ekelhaften in Contrast gesetzet, werden lächerlich.“ [3]) D. I, S. 190 f. [4]) D. I, S. 191. [5]) D. I, S. 191. [6]) D. I, S. 191.

getrieben, gleichzeitig damit aber auch die Abkehr von dieser Ansicht eingeleitet. Sie kündigt sich bereits an in dem Satze: „Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit sein, so müssen wir uns, da wir einmal das Lachen nicht lassen können, damit zu helfen suchen, daß es nur durch eine Art Täuschung und durch Beziehungen geschieht, an die uns jene Ähnlichkeiten erinnern“[1]). Worin nun diese Täuschung ihren Grund hat, weshalb wir über Nasen, die den Geiernasen gleichen, über Köpfe, die wie Fuchs- usw. Köpfe aussehen, lachen, sagt er noch nicht. Erst in der Behauptung: „die Natur lacht offenbar“[2]) wird das, allerdings noch doppeldeutig genug, zum Ausdruck gebracht. Sofern nämlich der Erklärungsgrund, wie bisher, in das anschauende Subjekt verlegt wird, ist es noch ein Zeichen von Unfreiheit, wenn wir lachen; denn „es ist veredelte Natur, wenn wir nicht lachen“[3]). Aber anderseits ist doch die Hervorhebung der Natur als eines Erklärungsgrundes des Lächerlichen, der im Objekt zu suchen ist, unverkennbar und der Schwerpunkt der Betrachtung bei Weber nunmehr von dem Begriff der Freiheit auf den der Natur, als des Gegenspielers der Freiheit und des andern Bestandteils des Lächerlichen, verlegt. Ciceros Behauptung: „Deformitatis et corporis vitiorum est satis bella materies“[4]) wird freilich noch in Hinsicht auf die Freiheit von Weber verwendet und es dem „niedern Geschmack des Volkes“[5]) zugeschrieben, wenn die „Natur“ das Lachen erregt, daher Weber auch vom Standpunkt der Freiheit mit Adelung[6]) die rohe bellisima materies in „die rohe Sphäre des Niedrig-Komischen“[7]) verweist. Aber den Standpunkt der Natur und damit den Anschluß an Schütze stellt er her, als er im Hinblick auf die Naturabweichungen erklärt: „Es muß so etwas in der Natur liegen, die denn auch die Gebildeten zu Zeiten überraschen mag“[8]). Freilich so bestimmt, wie Schütze es tut, faßt er die Natur nicht auf. Nach Schütze „denken wir uns dieselbe bald als einen höhern Willen, bald als eine körperliche Beschränkung für den Menschen“[9]). Nach Schütze „erscheint sie als handelnd, wollend, herrschend, gebietend, kurz als ein verborgner Geist, der sich aller äußern Dinge zu seinem höchsten Zweck bedient, aus jedem Körper wie aus einem Gliede hervorstrebt, und durch mancherley Verknüp-

---

[1]) D. I, S. 191. [2]) D. I, S. 194. [3]) D. I, S. 194. [4]) D. I, S. 195. [5]) D. I, S. 195. [6]) Vgl. Adelung D. Styl II, S. 207. [7]) D. I, S. 196. [8]) D. I, S. 197. [9]) Schütze a. a. O. S. 77.

fungen und Beschränkungen den Menschen bald so, bald anders in Thätigkeit, in Spiel und Kampf und Verlegenheit setzt“ [1]). Weber begnügt sich damit, zu sagen, daß die Natur „frei zu Werke“ [2]) gehe, daß „die Natur mit uns ihr komisches Spiel treibt“ [3]). Immerhin geht auch hieraus hervor, daß er sich unter „Natur“ etwas Beseeltes vorstellt. „Man kann über alle Verbildungen lachen, wenn man sich einen Muthwillen der Natur denkt, oder einen jovialen Jüngling, ein Genie; Mutter Natur hat ihre Nicken und Launen — ist sie nicht ein Weib?“ [4]) Der Weg zu Schütze scheint hiermit zurückgefunden und demnach verständlich, wenn Weber das Lächerliche in die Disharmonie zwischen „Natur und Freiheit“ setzt.

Freilich darf diese Erklärung trotz wörtlicher Übereinstimmung mit Schütze nicht ganz im Schützeschen Sinne und uneingeschränkt genommen werden. Worin diese Einschränkung und der Unterschied von Schütze besteht, ist bereits bei der Entwickelung der Bedeutung, den der Freiheitsbegriff beim Lächerlichen besitzt, angedeutet worden und ist, kurz gesagt, in der von Schütze abweichenden Auffassung zu suchen, die Weber der Freiheit zeitweilig, als eines Vermögens des anschauenden Subjekts, beilegt. Natürlich hat diese Deutung des Freiheitsbegriffs mit der Auffassung, die Schütze von der Freiheit, als eines Bestandteils des Lächerlichen, hat, nichts zu tun. Aber es gehört notwendig zu der eigentümlichen Auffassung, wie Weber sie mit der von Schütze übernommenen Erklärung verbindet, wenn er davon ausgehend, daß das Lächerliche ein Produkt der Freiheit sei, nicht jede Disharmonie zwischen Natur und Freiheit für lächerlich erklärt und nur dem großen Haufen verstatten will, über alles zu lachen. Es erinnert an Schillersche Gedankengänge, wenn er die „wahre Freiheit des Gemüths, die zum Lachen echter Art allein erforderlich ist“ [5]), mit der „Bildung“ verbindet und angesichts der Disharmonie zwischen Freiheit und Natur den Satz aufstellt: „Medium tenuere beati“ [6]). Nach Schiller besteht die ästhetische Haltung des Gemüts, ebensowenig wie sie auf der einen Seite bloße sinnliche Empfänglichkeit, noch auf der anderen Seite nur intellektueller Formtrieb sein darf, erst vollkommen in der Vereinigung der beiden einander entgegengesetzten Richtungen seiner Tätigkeit. Nur die

---

[1]) Schütze a. a. O. S. 77. [2]) D. I, S. 199. [3]) D. I, S. 200. [4]) D. I, S. 200. [5]) D. I, S. 200. [6]) D. I, S. 200.

erste Seite, die sinnliche Empfänglichkeit, faßt Weber ins Auge, wenn er es immerhin als eine Wohltat bezeichnet, „daß unsere Sinne von ihrer Naturfeinheit in der Gesellschaft verloren haben“ [1]); und unter dem Begriff der „Bildung“ ist nicht jene Vollkommenheit zu verstehen, die Schiller für den ästhetischen Zustand der Seele, den Zustand der schönen Seele fordert. Aber zugestanden muß auch Weber werden, daß er das Lächerliche erst von einem gehobenen Zustand der Seele, von der Freiheit des Gemüts, abhängig gemacht wissen will [2]). Wie bei dem ersten Teil der Erklärung des Lächerlichen durch die Forderung, daß das Ungereimte unschädlich und ohne wichtige Folgen sein müsse, ist also auch hier eine Einschränkung vorhanden, nur mit dem Unterschied, daß sie in der Erläuterung nicht deutlich gemacht ist und deshalb leicht zu Mißverständnissen verleitet.

Erst bei Berücksichtigung alles dessen, was voraufgeht, wird es deshalb möglich sein, nunmehr zu verstehen, was Weber damit besagen will, wenn er erklärt:

„Wir finden das lächerlich, wo wir einen überraschenden Contrast unschädlicher Ungereimtheiten oder unwichtiger Abweichungen von der Regel, Disharmonie zwischen Natur und Freiheit mit lebhafter Anschaulichkeit wahrnehmen“ [3]).

An allgemeinen Eigenschaften des Lächerlichen, die nicht alle in diese Erklärung eingegangen sind, aber auch nicht alle mit der Begründung des Lächerlichen etwas zu tun haben und deshalb als überflüssig erscheinen, führt er noch an: Wahrheit, wenigstens Wahrscheinlichkeit, Anschaulichkeit, Klarheit und Kürze [4]). Außer der „Anschaulichkeit“ sind sie sämtlich neu, aber auch nur sie dürfte wirklich hierher gehören. Die übrigen Eigenschaften sind nur insofern Bedingungen des Lächerlichen, als das Lächerliche „ein Geschöpf des Witzes“ [5]) ist. Deshalb führt Adelung sie auch, neben

---

[1]) D. I, S. 200. [2]) Auch Schützes Erklärung ist nicht ohne Einschränkung zu verstehen; nur darin liegt der Unterschied von Weber, daß Schütze bereits bei Festsetzung dessen, was er unter „lächerlich“ versteht, also vor Beginn der Untersuchung über das Wesen des Lächerlichen diese Einschränkung angebracht hat. Danach ist lächerlich immer etwas „Poetisches“ (Schütze a. a. O. S. 12), also etwas, das „zur reinen Erweckung der Lust passe, und jeden Menschen bey der Beschauung in ein freyes, unpartheyisches Lachen versetzen müsse“. (Schütze a. a. O. S. 11.) [3]) D. I, S. 206. [4]) Vgl. D. I, S. 206 f. [5]) Adelung, D. Styl II, S. 213. Dieser Satz wird noch in dem Kapitel über die „Gattungen des Lächerlichen“ näher beleuchtet werden und dann auch seine Erklärung finden.

einigen anderen noch, als Eigenschaften des Lächerlichen auf[1]). Und nur insofern Weber Witz und Humor in ihrer freischaffenden Tätigkeit auch, wenn nur vorübergehend, als Schöpfer des Lächerlichen gekennzeichnet hat und selbst im Witz und Humor einen Erklärungsgrund des Lächerlichen sah, dürften die genannten Eigenschaften zu den Voraussetzungen des Lachens in der objektiven Welt gehören.

2. Voraussetzungen in der Seele des Lachenden.

Dem Lachen über das Objekt des Lächerlichen, das im Kontrast begründet ist, stellt Weber das Lachen gegenüber, das aus subjektiven Gründen erfolgt. Freilich so eindeutig und einfach hat Weber diese Unterscheidung nicht getroffen. Es ist überhaupt die Frage, ob er ein Lachen aus rein subjektiven Anlässen ohne Kontrast anerkennt. Danach zu urteilen, wie er das XVI. Kapitel einleitet — er fragt: „Warum lachen wir über das Lächerliche?“[2]) — dürfte die Voraussetzung des Lachens auch hier das Lächerliche, d. h. in folgerichtiger Entwickelung der Kontrast sein, so daß also die Frage auch lauten könnte: Warum lachen wir über den Kontrast, oder wie kommt es, daß ein bloßer Anschauungs-, Vorstellungs- oder Begriffskontrast eine so merkwürdige Empfindung wie die des Komischen auslösen kann? Nun aber zeigt sich, daß er den Kontrast auch erst unter den „fünf Darums“[3]) als einen Grund des Lachens mit aufführt, daß er den Kreis dessen, was alles als Ursache des Lachens in Betracht kommt, viel weiter zieht. Im Hinblick auf das Lächerliche, sofern es die im Objektiven liegenden Ursachen umfaßt, kommt alles in Frage, was geeignet ist, Lachen zu erregen. Darum spricht er auch zunächst ganz allgemein vom Ungereimten als dem Lächerlichen. Erst im Laufe der Untersuchung spitzt er alles auf den Kontrast zu, so daß dieser schließlich die bereits behandelte „wichtigste Rolle in der Welt des Lächerlichen“[4]) spielt. Die Frage, die er sich stellt, dürfte also viel weiter zu fassen sein und könnte einfach lauten: Warum lachen wir?, wobei natürlich alles, was auf rein physische Ursachen zurückzuführen ist, von vornherein auszuschließen wäre. Die Antwort, die er darauf erteilt, lautet: „Der Tempel des Komus ruht auf fünf Säulen oder fünf Darums, auf Eigenliebe, Con-

[1]) Vgl. Adelung, D. Styl II, S. 211 f. [2]) D. I, S. 208. [3]) D. I, S. 208. [4]) D. I, S. 216.

trast, körperlicher Neigung zum Lachen, Wohlgefallen an der Kunst und plötzlicher Aufregung unserer Lebensgeister bei der überraschenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit oder eines Widersinns, meist verbunden mit dem angenehmen Gefühle der Überlegenheit“ [1]). Freilich, warum wir nun gerade darüber und dabei lachen, die eigentliche Ursache des Lachens, vermag er auch nicht zu nennen. Er behilft sich damit, daß er erklärt: „Lachen und Weinen bestehen einmal in einem Empfindungsdrang, wovon wir uns unwillkürlich durch Explosion losmachen müssen, und sind so etwas unnennbares, daß wir, wollen wir es begreifen, selbst lachen oder selbst weinen müssen“ [2]). Daß der Kontrast als Voraussetzung in der objektiven Welt Lachen erregt, ist bereits bekannt; als neu treten nur die subjektiven Voraussetzungen der Eigenliebe und des Gefühls der Überlegenheit, der körperlichen Neigung zum Lachen, des Wohlgefallens an der Kunst hinzu, die Weber teils in, teils außer Verbindung mit dem Kontrast bringt.

Diese subjektiven Voraussetzungen sollen nun hier insoweit nur betrachtet werden, als Weber sie als selbständige und mit dem Kontrast gleichwertige Prinzipien auffaßt. Dem nächsten Kapitel bleibt ihr Zusammenwirken mit dem Kontrast vorbehalten.

Im Hinblick auf die „älteren Philosophen, die das Lachen aus dem freudigen Gefühle eigener Vollkommenheit ableiteten“ [3]), versucht Weber dieses Lachen „aus Freude über ihre bessere Einsichten“ [4]) von dem aus Eigenliebe zu trennen, ohne daß ihm die Scheidung vollkommen geglückt wäre, da er unterläßt, das aus dieser Komik entspringende Selbstgefühl seinem Ursprung nach näher zu bestimmen. Darum kann auch nur gemutmaßt werden, was es heißen soll, wenn er schreibt: „Sie lachten also nicht aus Eigenliebe über Bartolini, der die Kometen für Geschwüre des Himmels erklärt und eine Diät vorschreibt, sondern aus Freude über ihre bessern Einsichten“ [5]). Der Unterschied liegt vermutlich darin, daß bei Eigenliebe das Gefühl vorherrscht, sittlich besser zu sein als der Belachte, während bei der Freude über die bessere Einsicht das Lachen aus dem Gefühl heraus entspringt, geistig höher zu stehen. Dies würde sich mit der Verbesserung decken, die Heydenreich, dem Weber hier folgt, an der Theorie der Eigenliebe angebracht hat. Wie gesagt hat Weber sich weder hier noch später

---

[1]) D. I, S. 208. [2]) D. I, S. 209. [3]) D. I, S. 210. [4]) D. I, S. 210. [5]) D. I, S. 210.

vollkommen eindeutig ausgedrückt, was er unter Eigenliebe versteht, ob das Lachen aus dem Überlegenheitsgefühl sich „innerhalb des moralischen“ [1]) oder „des praktischen d. h. einer besonderen Art des intellektuellen Gebietes“ [2]) bewegt.

Die Entwickelung, die Weber von diesem Begriff gibt, ist eine rein geschichtliche. Als dessen Vater nennt er Hobbes, der „den Egoismus als Triebfeder aller Handlungen des Menschen gegen den Menschen“ [3]) „in seinem nicht genug gekannten Werk On human nature (IX, 13)“ [4]) als erster aufstellte. Die Stelle lautet im Urtext: „The passion of laughter is nothing else but sudden glory arising from sudden conception of some eminency in ourselves, by comparison with the inferiority of others, or with our own formerly.“ Diese Lehre „erregte größere Aufmerksamkeit, als der vielgelesene Spectator (Nr. 47) diesen Grundsatz des Egoismus oder Überlegenheitsgefühls mit seinem Beifall beehrte“ [5]). Im Spectator heißt es in Nr. 47, Tuesday 24. Apr. 1711, S. 81/82: „According to this author, therefore, when we hear a man laugh excessively, instead of saying he is very merry, we ought to tell him he is very proud. And indeed, if we look into the bottom of this matter, we shall meet with many observations to confirm us in this opinion.“

Als Anhänger dieser Theorie nennt Weber weiter Montesquieu, den Poisinet „dieses Princip verfechten ließ, nachdem Destouches mit seinem Vergnügen aus Vernunftfreude und Fontenelle mit seinem Princip der Thorheit, die jedoch beiden in gewissen Fällen zugestanden werden, abgewiesen sind“ [6]). Die Reihe beschließt er mit Heydenreich, dessen Meinung er folgendermaßen wiedergibt: „Wir lachen, wenn wir unsere eigene Vollkommenheit gegen eine fremde halten und dadurch unser Wohlgefallen an uns selbst beleben“ [7]). Abgesehen davon, daß er die Stelle trotz scheinbarer wörtlicher Übereinstimmung mit Heydenreich nicht genau wiedergegeben hat — sie lautet vielmehr, „die Menschen haben ein ganz besondres Wohlgefallen am Lächerlichen; denn das Wesen desselben besteht darin, daß sie, indem sie ihre eigene Vollkommenheit gegen eine fremde Schwäche halten, ihr Wohlgefallen an ihnen selbst beleben“ [8]) — hat er auch die Ansicht

---

[1]) Jahn, Probl. d. Kom., S. 32. [2]) Jahn a. a. O. S. 32. [3]) Heydenreich, Grundsätze, S. 84. [4]) D. I, S. 212. [5]) D. I, S. 212. [6]) D. I, S. 212. [7]) D. I, S. 212. [8]) Heydenreich, Grundsätze, S. 84/85.

Heydenreichs nicht ganz getroffen. Denn, was Weber hier als Meinung Heydenreichs anführt, ist nur die Heydenreichische Übertragung einer aus Hobbes' liber de cive c. I. von Heydenreich entnommenen Stelle. Diese Stelle lautet bei Hobbes a. a. O.: „solet maxime sibi perplacere unusquisque iis rebus, quae risum excitant, unde possit, prout est natura ridiculi, comparatione turpitudinis vel infirmitatis alienae ipsemet sibi commendatior evadere." Als Heydenreichs eigene Ansicht können erst die näheren Bestimmungen gelten, die er dieser Lehre Hobbes' zufügt. So sagt er: „Aus dem Bewußtsein, sittlich besser zu sein als der Belachte, entspringt unser Vergnügen am Komischen nicht[1]), . . . mir scheint, das angenehme Selbstgefühl desjenigen, der das Komische empfindet, beruhe darauf, daß er sich im Gegensatz gegen den Thoren, den er belacht, Selbstständigkeit, feine Beurtheilung und die Gabe seinen Mitmenschen zu durchdringen zueignet . . .[2]). Dieses Selbstgefühl stimmt ihn zu einem gewissen unschuldigen Übermuthe, welcher das Hauptingredienz der angenehmen Empfindung des Lächerlichen ist"[3]).

Das Merkwürdige jedoch ist nicht, daß Weber diese wahre Meinung Heydenreichs über den Grund unseres Vergnügens am Lächerlichen verschwiegen hat, sondern daß er sie als seine eigene Meinung später auftischt. Ausgehend von dem Prinzip der Eitelkeit sagt er: „In einer solchen Stimmung war es auch, wo ich die Grundlage zu diesem Werke legte — schade, daß das angenehme Selbstgefühl, das sich mit andern vergleicht, seinen höheren Wert fühlt und sich in der Gabe, seine armseligen Umgebungen zu durchdringen, gefällt, so leicht in muthwilligen Übermuth übergeht und dadurch unsittlich oder unfein wird"[4]). Nur der Schluß stellt eine Umbiegung und damit Abkehr von der Heydenreichischen Meinung dar und deckt sich mit der Weberschen Gesamtanschauung von dem Wert der Eigenliebe als eines Prinzips des Lachens. Die Eigenliebe ist nach ihm „nichts weniger als ein ausschließlicher, ja nicht einmal als vorzüglichster Grund der Lachlust"[5]), anzusehen. „Denn in der Regel ist die Empfindung des Stolzes so ernst, als der Türke gegenüber dem Griechen oder Franken, und der belachte Gegenstand oft auf einer

---

[1]) Heydenreich, Grundsätze, S. 90. [2]) Heydenreich, Grundsätze, S. 91. [3]) Heydenreich, Grundsätze, S. 93. [4]) D. I, S. 213. [5]) D. I, S. 214.

so niedern Stufe, daß sich nicht wohl ein Gefühl der Erhebung oder Eigenliebe denken läßt“ [1]). Aber trotz dieser Ablehnung kehrt das Überlegenheitsgefühl noch einmal bei Weber als subjektiver Grund des Lachens wieder, diesmal merkwürdigerweise, ohne daß er dieses Gefühl als Prinzip des Lachens ablehnte. „Was das Gefühl der Überlegenheit betrifft, so kann ich solches so wenig tadeln, als das edle Gefühl seines Werthes oder einen gewissen Stolz — es würde lächerliche Ehrbarkeitspedanterei sein“ [2]). Und zwar bringt er dieses Gefühl diesmal mit „plötzlicher Aufregung unserer Lebensgeister bei der überraschenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit oder eines Widersinnes“ [3]) in Verbindung. Weniger die objektiven Beweggründe, wie Ungereimtheit und Widersinn, als die im Subjekt liegenden Ursachen sind es, auf die er, im Gefolge von Heydenreich, nunmehr das Lachen zurückführt. Neben dem Überlegenheitsgefühl, das sich beim Lachen als Lust am Gewinnen des Ich darstellt, sind es der „Beobachtungsgeist“ [4]), „das Aufspüren, die Beurtheilung der Ungereimtheiten und das Hineindenken in den Gemüthszustand des Belachten“ [5]), die uns Lust gewähren und als subjektive Gründe das Lachen bedingen und befördern sollen. Es sind dieselben Gründe, die auch nach Heydenreich „bei aller Lust am wahren Komischen mitwirken“ [6]). Und zwar sind es bei ihm 1. der Reiz des Beobachtens, 2. die Lust am Ertappen, das den Reiz der Überraschung mit sich führt, 3. das Spiel der Phantasie, wir denken uns ganz in die Seele des Toren [7]). Auch die Lust am körperlichen Wohl findet schließlich noch sowohl bei Weber wie bei Heydenreich als subjektiver Grund des Lachens Erwähnung. Nach Heydenreich wirkt die Beschäftigung unserer Erkenntniskräfte durch die Auffassung und Beurteilung des wahren Komischen wohltuend auf den Körper ein, so „daß eben dadurch unser physisches Lebensgefühl außerordentlich erhöht wird“ [8]). Nach Weber ist „der Gemüthszustand eines Lachenden . . . ein Affekt, . . . rüstig, thätig und lebendig in Augen, Muskeln, Blut und Bewegung“ [9]).

War dieses Lachen „mehr Nachklang des Geistigen in uns, als Einfluß des Körpers auf den Geist“ [10]), so berührt Weber in

---

[1]) D. I, S. 214. [2]) D. I, S. 228. [3]) D. I, S. 208. [4]) D. I, S. 226. [5]) D. I, S. 226. [6]) Heydenreich, Grundsätze, S. 101. [7]) Vgl. Heydenreich, Grundsätze, S. 102 ff. [8]) Heydenreich, Grundsätze, S. 102. [9]) D. I, S. 227. [10]) D. I, S. 226.

der zweiten subjektiven Voraussetzung einen Punkt, bei dem der Grund des Vergnügens eine „reine Neigung zur Körpererschütterung“ [1]) ist. Er erklärt diese Neigung für mehr körperlich als geistig und benutzt hiermit wieder eine Unterscheidung, die grundlegend für das Werk genannt werden konnte, aber auch hier die Frage offen läßt, wo denn nun die Grenze zwischen beiden zu ziehen ist, und warum Weber denn diese mehr körperliche Ursache des Lachens nicht auch den physischen Ursachen, wie Stiche der Tarantel usw. zuzählt. Es liegt auf der Hand, daß mit dieser psychologischen Methode ebensowenig eine Bewertung der verschiedenen subjektiven Gründe des Lachens möglich ist, wie sie bei den verschiedenen Arten des Lachens ihm gelungen war.

„Wird das Lächerliche durch die Kunst, durch Schriftsteller, Schauspieler usw. hervorgebracht, so kommt das Wohlgefallen an der Vollkommenheit der Kunst hinzu und an der Seelenthätigkeit, die wir bei der Vergleichung derselben mit der Natur, bei dem Gefühle derselben und bei Beurtheilung des Kunstwerkes finden“ [2]).

Daß in der Kunst das Wohlgefallen des Beschauers mehr auf der Nachahmung als auf dem Urbild des vorgestellten Gegenstandes ruht, mehr auf die Vorzüge der Kunst als auf die Vorzüge des Gegenstandes fällt, daß die Kunst den Gegenstand und damit das Wohlgefallen daran erhöht, ist ein Gedanke, den bereits Mendelssohn in seiner Abhandlung „Über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften“ ausgeführt hat [3]).

Wenn demnach das Lachen auch weniger vom Objekt als von der Bearbeitung des Objekts durch den Künstler abhängt, so ist es doch immerhin noch fraglich, ob nun der Grund des Lachens im Objekt bzw. in dessen Bearbeitung oder im Subjekt zu suchen ist. Den Grund des Lachens hierbei allein im Subjekt zu suchen, wäre nur dann möglich, wenn das Wohlgefallen an der Kunst in der Seele des Lachenden als an sich wirksam vorausgesetzt wird, oder wenn das Wohlgefallen an der Kunst ohne Rücksicht auf den Vorwurf, den sich der Künstler zur Behandlung gewählt, als vorhanden erachtet wird. Weber hat diese Zweifel nicht geklärt. Er begnügt sich zu sagen, nachdem er die Bewunderung als Grund unseres Lachens abgelehnt hat, daß das Wohlgefallen an der Kunst den Ausdruck der Freude am Lächerlichen erhöhe.

---

1) D. I, S. 223. 2) D. I, S. 225. 3) Vgl. Mendelssohn W. II, S. 175.

3. Wie wirken die genannten Voraussetzungen zusammen beim Lachen?

Im vorigen Kapitel, anläßlich der Behandlung der Voraussetzungen, die in der Seele des Lachenden das Lachen verursachen, war bereits auf die Wichtigkeit der Rolle hingewiesen worden, die die Voraussetzungen in der objektiven Welt, vorzüglich der Kontrast als Form dieser Voraussetzungen, beim Lachen aus subjektiven Anlässen spielen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die objektiven Voraussetzungen des Lachens, die Weber in der Form des Kontrastes zusammenfaßt, so sind das neben der Überraschung, die als Eigenschaft zum Kontrast hinzutritt, das Unschickliche, Zweckwidrige, die Ausnahme von der Regel, das Regelmäßige, wenn es ungewöhnlich erscheint, der Widersinn und das Ungereimte, sämtliches von Weber kurzweg als das Lächerliche bezeichnet. Für das Lächerliche sagt Weber aber mitunter auch nur das Ungereimte[1]).

Aber auch der Kontrast wird, abgesehen von der Ausnahmestellung, die ihn als den Grund des Lachens erscheinen läßt, von Weber oft so gebraucht, daß er gleicher Bedeutung mit dem Ungereimten und Lächerlichen, ohne ein besonderes Kennzeichen, ist.

Zum mindesten dürfte darum Weber verschiedene Arten von Kontrasten annehmen, von denen der in der Definition des Lächerlichen gebrauchte und als Inbegriff des Lächerlichen dargestellte der allgemeinste und allumfassendste ist. Er erhält aber nach Feststellung dessen, worin sein Wesen eigentlich besteht, eine Reihe von Einzelbestimmungen, so daß mehrere Arten von Kontrasten entstehen, die wohl in der Form, nicht aber in ihrer Bedeutung für die Art des Lachens, das sie begründen, übereinstimmen. Dies kommt daher, daß Weber neben dem Kontrast auch subjektive Voraussetzungen des Lachens berücksichtigt, und nach der Art ihres Zusammenwirkens bestimmen sich eben diese verschiedenen Arten des Kontrastes und damit auch das Lächerliche überhaupt.

Was nun den von Weber kurzweg als Kontrast bezeichneten objektiven Grund des Lachens betrifft, so ist dieser Kontrast allein „frei von jedem Verdacht der Eigenliebe“[2]). Er bewirkt, daß sich der Lacher wohl selbst „in Reih und Glied des Belachten“[3]) stellt. Und um seine Behauptung zu stützen, erinnert Weber an die Kantische Definition des Lachens, die er folgendermaßen frei umbildet:

[1]) Vgl. D. I, S. 209; 210. [2]) D. I, S. 214. [3]) D. I, S. 215.

„Gespannte Erwartungen, die sich in Nichts auflösen, machen uns lachen ohne alle Beziehungen auf unser werthes Ich“ [1]). Aus diesem allem geht hervor, daß Weber sich diesen Kontrast ohne jede Verbindung mit subjektiven Voraussetzungen denkt. Er ist der Ansicht, daß dieser Kontrast das Lachen rein aus sich selbst bewirkt. Als das geistige Vermögen, an das sich dieser Kontrast wendet, nennt Weber den Verstand, sofern philosophische Spitzfindigkeit Kontrast und Gegensatz nicht scheiden will. In diesem Falle wird „Gegensatz nur durch den Verstand gedacht und ist der Gegenstand des bloß oberflächlichen Lachens; Contrast aber wird durch das Gefühlsvermögen empfunden“ [2]).

Es entspricht ferner der Gesamtanschauung, die Weber von diesem Kontrast hat, wenn er ihn „am allerwenigsten einer unrühmlichen moralischen Ursache verdächtig“ [3]) bezeichnet. Hiermit ist die Trieb- und Willensseite von jeder Wirkung und Mitwirkung beim Entstehen des Lachens infolge Kontrastes ausgeschaltet. Seine Meinung über ihn faßt Weber in den Worten zusammen: Er wird „vom großen Haufen weniger empfunden als vom Gebildeten, und ist die Quelle des edlern Komischen“ [4]). Durch diese Beschreibung des Kontrastes ist nachgeholt worden, was zu seiner Kenntnis noch fehlte, gleichzeitig aber bewiesen worden, daß Weber diese Art des Kontrastes sich außer aller Verbindung mit subjektiven Voraussetzungen des Lachens denkt. Wohl ist es wahr: „Alle Contraste, die uns lachen machen sollen, müssen in einem und demselben Begriffe sein ohne Wichtigkeit“ [5]), auch die, die in Verbindung mit subjektiven Voraussetzungen stehen — hiervon später! — aber zunächst ist strittig, ob Weber hier Kontrast in weitestem Umfange für das Lächerliche überhaupt gebraucht, und selbst das zugegeben, betrifft dieser Satz nur eine formale Bestimmung des Lächerlichen, die durch die gegenwärtige Bestimmung, in Rücksicht auf das Subjektive und den Wert, den das Lächerliche dadurch erhält, ihre Einschränkung auf den Kontrast, genauer: auf diesen Kontrast allein erfährt.

Bei den andern Arten des Kontrastes wird das Lachen nicht allein durch den Kontrast, sondern dadurch, daß er mit subjektiven Voraussetzungen zusammenwirkt, erzeugt. Dies zeigt sich am deutlichsten bei dem Lachen, das reine Neigung zur Körper-

---

[1]) D. I, S. 215. [2]) D. I, S. 216. [3]) D. I, S. 222. [4]) D. I, S. 222. [5]) D. I, S. 221.

erschütterung ist. Anfänglich behauptet Weber zwar, daß dieses Lachen „ohne alle Eigenliebe und ohne allen Contrast“ [1]) erfolge, daß „das rein Positive die Vorstellungen leitet“ [2]) — aber schließlich räumt er die Mitwirkung des Kontrastes ein, indem er sagt, daß diese Art Lacher „nur die nächsten und auffallendsten Contraste zu bemerken vermögen“ [3]). Dadurch dürfte bei dieser Art Lachen die Mitwirkung des Kontrastes sichergestellt erscheinen. Dadurch, daß die physische Stimmung mitspricht, kommt es aber, daß nur „das Niedere und Plumpe“ [4]), alles, „was man burlesk und niedrig-komisch nennt, vorzüglich Naturfehler“ [5]) den objektiven Anlaß zum Lachen bilden. Hierdurch ist es im Wert unter das Lachen gestellt, das allein im Kontrast begründet liegt. Dem Edel-Komischen steht das Niedrig-Komische gegenüber, das eine Zwitterbildung aus körperlicher Neigung zum Lachen und auffallenden Kontrasten ist.

Kommt daher das Edelkomische mit dem Moralischen, weder hinsichtlich der Empfindung noch im Hinblick auf die Ursache, in Konflikt, muß das Niedrig-Komische „alle Versuche, unser Wohlgefallen am Lächerlichen moralisch abzuleiten, für Gewalt ansehen, die man der Natur anthut“ [6]). Mit andern Worten: das Niedrig-Komische verträgt sich nach der Ansicht Webers nicht mit den Ansprüchen, die Geist und Sittlichkeit an das Lächerliche zu stellen haben. Dies ist nun eine Behauptung, für deren Richtigkeit sich Weber nur auf seine Scheidung von Geist und Körper stützt, indem er alles, was er meint, dem Körper zugewiesen zu haben, im Werte unter das dem Geist Zugewiesene stellen zu können glaubt. Es ist schon des öfteren darauf hingewiesen worden, daß ihm diese Scheidung nicht gelungen ist, weil er die Grenze nicht aufzuweisen vermag, und daß der Wertmaßstab, den Weber bei diesen ästhetischen Fragen anwendet, auf einem ganz andern Gebiete liegt als auf dem des Sittlichen und des Geistigen, d. h. des Verstandesmäßigen. Es zeigt sich, daß Weber hier noch völlig sich im Anschauungskreise des 18. Jahrh. bewegt [7]).

Was das Lachen aus Eigenliebe betrifft, so bleibt sich nunmehr gleich, ob der objektive Anlaß mit dem Namen des Kontrastes bezeichnet wird oder nicht. Weber selbst spricht, soweit er den objek-

---

[1]) D. I, S. 223. [2]) D. I, S. 224. [3]) D. I, S. 224. [4]) D. I, S. 224. [5]) D. I, S. 224. [6]) D. I, S. 225. [7]) Vgl. die gleiche Auffassung bei Adelung, D. Styl.

tiven Anlaß im Auge hat, nur vom Ungereimten. Aber selbst wenn er auch das Ungereimte im Sinne des Kontrastes meinte, würde es doch nie der Kontrast sein, der hier das Lachen verursacht, da sich der Kontrast an den Verstand und an das Gefühlsvermögen des Menschen wendet. Bei diesem Lachen aber behauptet „Eigenliebe, Spott oder Schadenfreude“ [1]), also die Willens- und Triebseite des Menschen die Vormachtstellung, und erst in zweiter Linie spricht auch das Objekt des Lächerlichen mit.

Eben weil der Grund des Vergnügens hierbei weniger im Objekt als im Subjekt zu suchen ist, spricht Weber abfällig von dem Überlegenheitsgefühl, das „so leicht in muthwilligen Übermuth übergeht und dadurch unsittlich oder unfein wird“ [2]).

Auf die merkwürdige Tatsache, daß Weber einmal das Überlegenheitsgefühl absprechend bewertete, das andere Mal aber nichts daran zu tadeln wußte, ist bereits hingewiesen worden. Der Grund hierfür scheint darin zu suchen zu sein, daß Weber einmal das Überlegenheitsgefühl als alleinige Ursache des Lachens faßte und es dann ablehnte, das andere Mal aber nur als Begleiterscheinung ansah, die sich bei „plötzlicher Aufregung unserer Lebensgeister bei der überraschenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit oder eines Widersinnes“ [3]) einstellte, und in diesem Falle wußte er dann nichts an dem Überlegenheitsgefühl mehr auszusetzen.

Immerhin liegen auch hier die Voraussetzungen mehr im Subjekt als im Objekt. Das drückt sich darin aus, daß Weber in Rücksicht auf den objektiven Anlaß nicht vom Kontrast, sondern von Widersinn und Ungereimtheit spricht. Während der Kontrast sich nur darbietet, bedürfen Widersinn und Ungereimtheit in dieser Bedeutung des Geistes, der die Ungereimtheiten aufspürt und beurteilt und sich in den Gemütszustand des Belachten hineindenkt. Als einziges Moment, das Weber bereits bei der objektiven Begründung des Lächerlichen berücksichtigte, tritt von außen her die Überraschung hinzu. Im ganzen aber wird verständlich, was es heißen will, wenn Weber sagt: „Das Lächerliche modificirt sich offenbar mehr subjektiv als objektiv“ [4]).

Heydenreichs Einfluß bei dieser Verlegung des Grundes des Lachens vom Objekt ins Subjekt — Weber nennt Heydenreich nicht umsonst einen „Schüler Kants“ [5]) — ist unverkennbar, und

---

[1]) D. I, S. 223. [2]) D. I, S. 213. [3]) D. I, S. 208. [4]) D. I, S. 227. [5]) D. I, S. 174.

nunmehr wird auch verständlich, warum Heydenreich den Kontrast als Prinzip des Lachens ablehnen konnte[1]) und zum Lachen „Spontaneität" des Subjekts erfordert. Bei dem Kontrast ist die Seele nur ein Spiegel, auf dem das Lächerliche als Abbild erscheint und nur abgelesen zu werden braucht, und das Lachen gleichsam nur eine Reflexbewegung. Bei dem Lächerlichen dagegen, dessen Grund im Subjekt liegt, schafft sich der Mensch den Anlaß zum Lachen selbst, freilich nicht so, daß er das Lächerliche willkürlich aus sich selbst heraus schaffte, sondern nur in der Weise, daß er mitschaffen hilft, daß er verarbeitet und zum Lachen formt, was ihm die Welt an Empfindungsstoff bietet.

Zwei philosophische Grundvoraussetzungen sind es, die sich hier unvereinbar gegenüberstehen. Nach der einen ist die Welt die „Wirklichkeit" und der Mensch der, der sie abbildet; ihr zufolge ist der Kontrast der einzige und wahre Grund des Lächerlichen. Nach der andern existieren die Welt und ihre Gegenstände auch, aber sie sind für uns nichts weiter „als bestimmte Regeln der Vorstellungsverbindung, welche wir vollziehen sollen"[2]); hiernach liegt der Grund des Lächerlichen nur im Subjekt. Zwischen diesen Anschauungen schwankt nun Weber hin und her, mal die eine, mal die andere bevorzugend.

Auch als ein Prinzip des Lachens, und zwar ein solches, das zu den subjektiven Voraussetzungen des Lachens gehört, hatte Weber das Wohlgefallen an der Kunst aufgeführt, wodurch der Ausdruck der Freude am Ungereimten erhöht wird. Die Zweifel, die seinerzeit anhängig gemacht wurden, treten auch hier wieder auf. Ist es ein Wohlgefallen am Ungereimten oder an der Darstellung des Ungereimten durch die Kunst, oder ist es das Wohlgefallen an der Kunst überhaupt, ohne Rücksicht auf den durch sie behandelten Vorwurf, das das Wesen dieser Voraussetzung ausmacht? — Auch hier müssen wir die Zweifel, die Fragen auf sich beruhen lassen. Nur einiges Licht fällt auf sie durch die Bemerkung, daß das Wohlgefallen an der Kunst, wie die Neigung zur Körpererschütterung, bei gar vielen Menschen ein wahres Prinzip ihres Lachens sei, „ohne alle Eigenliebe und ohne allen Contrast"[3]).

Wie bei der Neigung zur Körpererschütterung das Lachen dem Körper, so ist es hier dem Geist behaglich. Hieraus könnte nun

---

[1]) Vgl. Heydenreich, Grundsätze, S. 110. [2]) Windelband, Präludien, I, S. 137. [3]) D. I, S. 223.

für das Wohlgefallen an der Kunst gefolgert werden, daß tatsächlich allein schon der bloße Anblick einer in das Gebiet der Kunst erhobenen Ungereimtheit, der Anblick der Kunst allein genüge, die Menschen in freudige Stimmung zu versetzen, zum Lachen zu bewegen, wie es bei kleinen Kindern der Fall, die sich über alles ohne Unterschied freuen, ohne den Wert des Gegenstandes ihrer Freude und damit den Grund ihrer Freude zu kennen [1]).

4. Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden.

„Witz und Laune sind die beiden Haupthebel in der Welt des Lächerlichen, die Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft“ [2]). Hiermit ist zweierlei gesagt, einmal, daß Witz und Laune wohl die vorzüglichsten, aber nicht alleinigen Mittel sind, Lächerliches zu erzeugen; das andere Mal, daß sie als Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft zum Lächerlichen gezählt werden, das Lächerliche selbst sind, wenn auch nicht ausschließlich; denn „das Komische ist in der Natur so reichlich vorhanden, daß es der schärfere Blick des Komikers nur zu entdecken, nicht zu erfinden braucht“ [3]).

Über den zweiten Punkt wird noch im nächsten Kapitel, die Gattungen des Lächerlichen betreffend, zu handeln sein. Hier interessiert nur der erste Punkt mit den Unterfragen:

1. Welches sind die Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden?
2. Welcher Art sind diese Voraussetzungen?

---

[1]) Vgl. die gleiche Anschauung bei Platner, Anthropologie, S. 405. [2]) D. I, S. 240. [3]) D. I, S. 235; vgl. auch D. I, S. 206, wo Weber die Eigenschaften des Lächerlichen aufzählt, die es mit Witz und Humor gemein hat. Hieraus geht hervor, daß Weber Humor und Witz wohl zum Lächerlichen zählt, Humor und Witz ihm aber nicht das Lächerliche überhaupt sind. Adelung dagegen, dessen Lehre vom „Styl“ er diese Eigenschaften des Lächerlichen entlehnt hat, sieht in Witz und Humor das Lächerliche überhaupt, was darauf zurückzuführen ist, daß er sich gemäß dem Zwecke seines Werkes nur mit den Vorstellungsarten und Begriffen und dem Ausdrucke dieser beiden durch die Sprache beschäftigt. Adelungs Werk ist in erster Linie eine Stillehre, was nicht verhindert, daß er sich auch mit dem Wesen des Lächerlichen darin befaßt. Witz und Humor sind ihm Ausdrucksformen des Lächerlichen.

Die schwierigere ist die erste; denn es ist trotz des oben angeführten Satzes nicht klar, ob Weber nicht noch andere Voraussetzungen wie das Naive und den Scherz in die Betrachtung gezogen wissen will. Sofern er nur Adelung folgt, besteht der Satz zu recht, und das Naive ist nur eine Figur des Witzes, eine Witzform, die auf der von den anderen Formen verschiedenartigen Stellung und Verbindung der Vorstellungsarten und Begriffe beruht[1]). Aber er kennt auch Schütze, und auf dessen Einfluß ist es zurückzuführen, wenn er das Naive in einem gesonderten Kapitel behandelt, während er andere Figuren des Witzes wie die Hyperbel, die Antithese in dem Kapitel vom Witz und Scharfsinn mitaufführt. Ähnliches gilt vom Scherz. Zur Klarheit hierüber läßt sich nicht gelangen; und es bleibt nichts übrig, als sich zunächst an Webers Worte zu halten, daß Witz und Laune die Haupthebel in der Welt des Lächerlichen sind; und so soll denn dieses Kapitel nicht die Voraussetzungen überhaupt behandeln, sondern sich auf die Behandlung der Hauptvoraussetzungen beschränken. Dementsprechend würde auch die zweite Unterfrage, der wir uns nunmehr zuwenden wollen, zu lauten haben: Welcher Art sind diese Hauptvoraussetzungen?

Witz und Scharfsinn werden von Weber zusammengenommen, denn der Witz „bedarf gar sehr des Scharfsinns“[2]). Eins schließt das andere nicht aus. Und nur aus diesem Grunde wendet sich Weber gegen die Definition, die im Witz die Fertigkeit sieht, „verborgene Ähnlichkeit zu entdecken“[3]), im Scharfsinn „das Vermögen, verborgene Unterschiede aufzufinden“[4]), die also beide einander entgegensetzt. Denn „kann man Ähnlichkeiten auffassen, ohne sich ihrer Verschiedenheit bewußt zu werden?“[5]) Es ist dieselbe Auffassung vom Witz und Scharfsinn, die auch Adelung vertritt. Er gibt zu, daß Witz und Scharfsinn „nicht allemahl in gleichem Maße miteinander verbunden sind, indem manche Personen fruchtbarer und glücklicher in Bemerkung der Ähnlichkeiten, als der Unterschiede sind. Indessen sind sie desto vollkommener, je genauer sie miteinander verbunden sind, Witz

---

[1]) Vgl. Adelung, D. Styl I, S. 481. [2]) D. I, S. 242. [3]) D. I, S. 242. [4]) D. I, S. 242; die gleiche Auffassung vom Witz und Scharfsinn vertritt John Locke in seinem Essay on Human Understanding II 11: „Wit brings together ideas with quickness and variety wherein can be found any resemblance or congruity, judgment discriminates and separates ideas.“ [5]) D. I, S. 242.

ohne Scharfsinn artet gern in falschen Schimmer, und Scharfsinn ohne Witz gerne in Spitzfindigkeit aus“ [1]). Beide — Witz und Scharfsinn — sind Weber Vermögen der Seele. Nur in der Art ihrer Herkunft scheidet er beide. „Scharfsinn kann durch Übung erlangt werden, Witz ist Geschenk der Natur“ [2]). Sonst aber fallen ihm beide in der Art ihres Wesens zusammen; daran ändert auch die spätere Bemerkung nichts, daß hinsichtlich der Betätigung der Witz sich „um das Sinnliche und Concrete, der Scharfsinn mehr um das Allgemeine und Nichtsinnliche“ [3]) dreht. Deshalb sagt Weber auch die Definition mehr zu, die, ohne von dem Unterschied zwischen Scharfsinn und Witz auszugehen, den Witz definiert als „eine Fertigkeit, Dinge durch entfernte sinnliche Verhältnisse miteinander zu verbinden“ [4]). Sie enthält bereits eine wichtige Bedingung des Witzes: Das Sinnliche — eine Bedingung, die Weber deshalb später in seiner Definition nicht mit aufnimmt, weil er sie für ein Merkmal der Kunst überhaupt hält — und hat den Vorzug, daß sie den Witz nicht in der Fertigkeit allein sieht, Ähnlichkeiten unter verschiedenen Dingen aufzusuchen. Denn diese Bestimmung ist zu enge. „Es gibt“, sagt Weber, „Witz und sehr echten Witz, ohne sich gerade an die Ähnlichkeiten der Dinge zu binden; Unähnlichkeiten dienen ihm so gut, wie dem Scharfsinn das, was nicht gerade Verschiedenheiten enthält“ [5]). Weber selbst nennt den Witz: „Einen nicht gemeinen Sinn auf eine nicht gemeine Art kurz und unerwartet eingekleidet“ [6]). Von der Wirkung dieses so definierten Witzes scheint er im allgemeinen vorauszusetzen, daß er Lachen errege, wenigstens sagt er: „Der Witz pflegt auf Lachenerregen auszugehen“ [7]); aber er trennt auch unter den Witzarten vom komischen Witz den ernsten Witz [8]). Was die subjektive Seite des Witzes, die Voraussetzungen betrifft, die Weber vom Subjekt für das Zustandekommen des Witzes für erforderlich hält, so sind das: freie und sorgenlose Stimmung und damit verbundene muntere Laune und gutes Herz; ferner Einbil-

---

[1]) Adelung, D. Styl I, S. 477 f.; dieselbe Auffassung begegnet auch bei K. Fischer, der zur Kritik der Jean Paulschen Erklärung, die Witz, Scharfsinn und Tiefsinn scheidet, ausruft: „Als ob Witz nicht auch scharfsinnig, Scharfsinn und Tiefsinn nicht auch witzig sein könnten.“ (K. Fischer, Witz S. 6). [2]) D. I, S. 242. [3]) D. I, S. 248. [4]) D. I, S. 242. [5]) D. I, S. 247. [6]) D. I, S. 250. [7]) D. I, S. 243. [8]) Vgl. D. I, S. 271.

dungskraft im Sinne der Phantasie d. i. der produktiven Einbildungskraft, Verstand und schließlich Geschmack.

Mit dem Lächerlichen gemein hat der Witz die freie, sorgenlose Stimmung, „wenn das Gemüth ruhig und von keiner Leidenschaft zerrissen ist“ [1]). Muntere Laune und gutes Herz sind vonnöten, wenn der Witz zur Freude dienen soll. Denn „wenn üble Laune dieses geistige Feuerwerk losbrennt und böses Herz das Ganze dirigirt, dann weinen nicht selten Ruhe, Tugend und mühsam erworbener guter Name“ [2]). Dem Witz ist nämlich „alles gleich und frei, das Heilige und Hohe, wie das Gemeine, er will nichts als sich und spielt bloß um das Spiel“ [3]). Er ist, wie J. Paul sagt, „von Natur ein Geister- und Gottesläugner“ [4]). Die lebhafte Einbildungskraft „macht die Hauptgrundlage des Witzes“ [5]). Sie „nimmt das Ganze mit sinnlicher Klarheit und Lebhaftigkeit, ihr drängen sich eine Menge Nebenbeziehungen auf, welche die Vorstellungen erhöhen“ [6]). Aber auch Verstand — es ist nicht ganz klar, ob Weber Verstand und Scharfsinn hier nicht gleich gebraucht — gehört zum echten Witz. Denn Witz soll Wahrheit bringen. Er spielt deshalb „nie mit Seifenblasen und ist Vehikel der Wahrheit, die nur den reichhaltigsten Moment jedes Gedankens wählt, um Anderen die Langeweile einer schleppenden Kette von Begriffen zu ersparen“ [7]).

Eine mehr allgemeine, aber nichtsdestoweniger wichtige Bedeutung für den Witz hat der Geschmack, „ohne welchen so oft die natürlichen Anlagen für Witz, Laune und das Komische überhaupt verunglücken“ [8]). Infolge dieser Wichtigkeit hat Weber ihm auch ein eigenes Kapitel [9]) gewidmet. Er sieht in ihm „eine durch Fleiß und Kunst erworbene Fähigkeit, das Niedrige, Unwürdige und Unwitzige nicht bloß zu empfinden und zu vermeiden, sondern auch das echt Komische von dem unechten und blos scheinbaren zu unterscheiden“ [10]). Von dem allgemeinen, feinen und richtigen Geschmack scheidet er einen eigenen komischen Geschmack. Trotz alledem glaubt Weber nicht an das Normative des Geschmacks als eines allgemeinen Beurteilungsvermögens im Sinne Kants [11]). Denn nach Weber richtet sich der Geschmack „nach

---

[1]) D. I, S. 243. [2]) D. I, S. 256. [3]) D. I, S. 253. [4]) J. Paul, Asthetik, II, S. 230. [5]) D. I, S. 243. [6]) D. I, S. 243 f. [7]) D. I, S. 260. [8]) D. I, S. 305; vgl. Adelung, D. Styl II, S. 196. [9]) Siehe D. I, S. 305 ff. [10]) D. I, S. 305 f. [11]) Vgl. Kant, Urtheilskraft, S. 53.

hundert physischen und moralischen Einwirkungen, nach Zeitaltern, Nationen und Ständen, nach nichts aber mehr, als nach Temperament, Jahren, Schicksalen, glücklichen oder unglücklichen Lagen, Gemüthsstimmung und nach dem Vorrathe von Witz und Laune, den man selbst besitzt“ [1]). Der einzige, allgemeine Maßstab „ist und bleibt die Natur“ [2]), in subjektiver und objektiver Bedeutung.

Je nach Fehlen und Vorhandensein dieser subjektiven Bedingungen und Voraussetzungen unterscheidet Weber: geschraubten Witz oder Afterwitz, der „vom Verfall des Geschmacks“ [3]) zeugt, bloßen Witz, der nur eine „Abbreviatur des Verstandes“ [4]) ist, und sein Gegenspiel: zu lebhaften Witz, „der sich nach den Associationsgesetzen der Einbildungskraft richtet“ [5]) anstatt nach dem Verstande, gelehrten Witz, der „erst erklärt werden muß“ [6]) — hierzu rechnet er auch den Schulwitz und Studentenwitz [7]) — altdeutschen Witz mit seiner aristophanischen Derbheit, „die nicht mehr in unsere feinere Zeit paßt“ [8]), feinen Witz, der „auf kränkelnde, verdorbene, französische Mägen“ [9]) rechnet, echten Witz, der „sinnreich“ [10]) ist, sich „im Bunde mit Verstand und Gemüth“ [11]) befindet, „Wahrheit an der Hand der Grazien“ [12]) ist. Dieser Witz kann wieder sein: durchdringender Witz, richtiger Witz, reicher Witz, lebhafter Witz, fertiger Witz, satirischer Witz, scherzhafter Witz [13]).

Nach der Art der Wirkung, den der Witz ausübt, unterscheidet Weber einen „ernsthaften und komischen Witz“ [14]); nach der Art der Entstehung und Verbindung einen „natürlichen unbildlichen und metaphorisch bildlichen Witz“ [15]); nach der Art der verbundenen Glieder „Formenwitz und Sachwitz, Sprach- und Wortwitz, Buchstaben- und Silbenwitz“ [16]). Daß aller Witz schließlich gesucht und natürlich, grob und fein sein kann, und warum er's ist, haben wir bereits oben gesehen.

---

[1]) D. I, S. 308. [2]) D. I, S. 308. [3]) D. I, S. 246. [4]) D. I, S. 247. [5]) D. I, S. 248. [6]) D. I, S. 249. [7]) Vgl. D. I, S. 270. [8]) D. I, S. 264. [9]) D. I, S. 265. [10]) D. I, S. 247. [11]) D. I, S. 255. [12]) D. I, S. 260. [13]) Vgl. D. I, S. 252 f. [14]) D. I, S. 271. [15]) D. I, S. 271; so scheidet auch J. Paul den Witz. Er verweist jedoch, was Weber nicht tut, beide Arten in das Gebiet des komischen Witzes. Er beschreibt beide folgendermaßen: „Wie an dem unbildlichen Witze der Verstand, so hat am bildlichen die Phantasie den überwiegenden Antheil; der Trug der Geschwindigkeit und Sprache steht jenem bei, eine Zauberei von ganz anderer Art diesem.“ (J. Paul, Ästh. II, S. 288 f.). [16]) D. I, S. 271.

Was er zur Erklärung dieser Einteilung des Witzes vorbringt, ist nur sehr spärlich. So begründet er die Scheidung in ernsthaften und komischen Witz damit, daß er behauptet, „jener große ernste Witz führe nur furchtbare Wahrheiten und Empfindungen mit sich“ [1]); und den unbildlichen Witz nennt er deshalb natürlich, im Gegensatz zum andern, weil ihn Griechen und Römer gebrauchten, und scheidet ihn deswegen vom bildlichen Witz, der „ein Werk der Neueren“ [2]) ist, „wo die Phantasie mehr Spielraum hat“ [3]). Hierdurch verweist er wiederum den unbildlichen Witz in das Gebiet des ernsthaften Witzes, den bildlichen dagegen in den des komischen Witzes. Bei der Einteilung des Witzes in Formen- und Sachwitz usw. kommt er nur auf den Wert dieser Witzformen zu sprechen, nicht aber auf ihr Wesen. Die einzige Figur des Witzes, der er einen breiteren Raum der Besprechung einräumt, ist das Naive. Über die Zweifel, ob das Naive als eine selbständige Voraussetzung in der Seele des Lächerliches Erzeugenden anzusehen ist, oder ob es nur als eine Form des Witzes anzusprechen sei, ist bereits gesprochen worden. Daß nur das letztere hier in Frage kommen kann, — „denn im Grunde ist es eine bloße rhetorische Figur und eine gewisse Äußerung des Witzes mittelst besonderer Charakterstimmung“ [4]), — war schließlich angenommen worden.

Diese eingeschränkte Bedeutung des Naiven auf den Ausdruck ist bei Weber auf den Einfluß zurückzuführen, den Mendelssohn neben Adelung auf Weber ausgeübt hat. Mendelssohn in seiner Abhandlung „Über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften“ sieht in dem Naiven „eine Eigenschaft des Ausdrucks“ [5]) und setzt für das Naive folgende Erklärung fest: „Wenn ein Gegenstand edel, schön, oder mit seinen wichtigen Folgen gedacht und durch ein einfältiges Zeichen angedeutet wird, so heißt die Bezeichnung naiv“ [6]). Die Wirkung, die das Naive ausübt und die sehr verschieden sein kann, erklärt Mendelssohn durch den Kontrast zwischen Ausdruck und dem, was ausgedrückt wird, dem Innern des Naiven. So stellt auch Weber „Einfalt im Äußern, Würde und Wichtigkeit im Innern“ [7]) gegenüber, das das Naive ausmacht, „das an das Rührende und Erhabene grenzt“ [8]). „Denn“, erklärt Mendelssohn, „die Einfalt des Zeichens macht mit der Wich-

---

[1]) D. I, S. 271. [2]) D. I, S. 273. [3]) D. I, S. 273. [4]) D. II, S. 106.
[5]) Mendelssohn W. II, S. 200. [6]) Mendelssohn W. II, S. 200. [7]) D. II, S. 106.
[8]) D. II, S. 106.

tigkeit der bezeichneten Sache, oder den Folgen, die daraus fließen, eine Art von Kontrast“ [1]).

Aber auch Schillersche Einflüsse sind bei Weber unverkennbar. Und Schiller ist es nun, der nicht bloß vom Naiven als einer Form und Eigenschaft des Ausdrucks spricht, der mit dem Innern kontrastiert und dadurch das Naive ausmacht, sondern von dem Naiven als einer Form der Denkart. Ausdruck und Denkart sind ihm eins. So äußert er in seinem Aufsatz „Über die naive und sentimentalische Dichtung“: „Aus der naiven Denkart fließt nothwendiger Weise auch ein naiver Ausdruck sowohl in Worten als Bewegungen“ [2]). Bei ihm sind es nicht Ausdruck und Ausgedrücktes, die kontrastieren und die Wirkung des Naiven hervorbringen, sondern er erfordert viel allgemeiner zum Naiven, „daß die Natur über die Kunst den Sieg davontrage, es geschehe dies nun wider Wissen und Willen der Person oder mit völligem Bewußtsein derselben. In dem ersten Falle ist es das Naive der Überraschung und belustigt, in dem andern ist es das Naive der Gesinnung und rührt“ [3]).

So erklärt Weber, ohne Berücksichtigung des „Ausdrucks“ nur, ganz allgemein in wörtlicher Übereinstimmung mit Schiller: „Naiv ist Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird“ [4]), und gibt als Grund der Wirkung an: „Die Natur contrastirt mit der Kunst“ [5]), und folgert als Gattungen und Art ihrer Wirkung: Das „Naive der Überraschung macht uns lächeln, und das der Gesinnung rührt“ [6]).

Diese beiden in ihrer Begründung grundsätzlich verschiedenen Anschauungen über das Naive verschlingen sich in der Weberschen Darstellung über den gleichen Gegenstand zu einem schier unentwirrbaren Knäuel und machen es, im Rahmen dieser Arbeit wenigstens und ohne daß zuvor ihr Verhältnis aus den Quellen selbst heraus dargestellt und erörtert wurde, unmöglich, festzustellen, welcher Anschauung Weber nun huldigt, und welche Anchauung über das Naive er selbst hat.

Für unsere Zwecke muß deshalb die Einsicht genügen, daß das Naive eine Redefigur, worin sich die Seele des Menschen spiegelt, „eine gewisse Äußerung des Witzes mittelst besonderer Charakterstimmung“ [7]) ist.

Das Naive ist anzutreffen:

---

[1]) Mendelssohn W. II, S. 207. [2]) Schiller W. IV, S. 662. [3]) Schiller W. IV, S. 656 f. [4]) D. II, S. 105; Schiller W. IV, S. 657. [5]) D. II, S. 106. [6]) D. II, S. 106. [7]) D. II, S. 106.

1. bei der Jugend; Quelle ist die Unschuld [1]);

2. bei Erwachsenen; Quellen sind a) Kindheit der Kultur und des Verstandes, b) Leidenschaften, c) Zerstreuung, d) Einfalt-Einfältigkeit, e) Geschlecht [2]);

3. in Sprache und Schrift, nämlich a) in der Sprache des Volkes, b) in der Sprache der Gelehrten und Denker, c) in kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, den Liederchen von Liebe und Wein; Quellen für a) Einfachheit der Gesinnung, für b) abstrakte Geschäfte und Klausnerleben, für c) fehlt [3]).

In der Wirkung kann das Naive alle Grade des Gefühls von dem Erhabenen bis zu dem Lächerlichen, ja Verächtlichen durchlaufen. Abarten des Naiven sind die Ironie und die Niaiserie oder der Witz der Dummheit.

In der Ironie verkleiden sich „Vorsatz, Ansprüche und Absichten" [4]) in dem Ausdruck der Unschuld und Einfalt, so miteinander kontrastierend. Aber worin besteht der Kontrast bei der Niaiserie? Dort ist „gedankenlose, unthätige Einfalt ohne Empfindung" [5]). Dort ist das Naive ein „Ausdruck des Unüberlegten, Kindischen und Albernen, der Naseweisheit bei Halbkultur, Doppelsinn etc." [6]), und nunmehr zeigt es sich, daß die Mendelssohnsche Erklärung der Wirkung des Naiven durch den Kontrast zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem, seine Ansicht, im Naiven nur eine Eigenschaft des Ausdrucks zu sehen, zur Erklärung der Niaiserie nicht ausreicht. Denn wie will Mendelssohn die Wirkung erklären, die diese Form des Naiven erzeugt? Ausdruck und Ausgedrücktes sind hier völlig eins in ihrer Einfältigkeit. Kontrast kann also der Grund des Lachens nicht sein. Auch wenn er sagt, daß die Niaiserie zum Naiven Gelegenheit geben kann, „wenn aus dieser unthätigen Einfalt etwas geschieht oder gesagt wird, das von wichtigen Folgen ist" [7]), so ist diese Erklärung ebenso unglücklich, da zum Lächerlichen ein für alle Mal Kontrast ohne wichtige Folgen gehört. Sollte Weber diese Unzulänglichkeit der Erklärung des Naiven als einer Ausdrucksform eingesehen haben und deshalb mit Schiller das Naive als eine Form der Denkart überhaupt genommen haben? Vielleicht! Schiller dürfte es leicht sein, die Niaiserie mit der kindischen Einfalt zu erklären, die dem Verstand eine Blöße gibt und jenes

---

[1]) Vgl. D. II, S. 107. [2]) Vgl. D. II, S. 109—115. [3]) Vgl. D. II, S. 115—127. [4]) D. II, S. 107. [5]) D. II, S. 127. [6]) D. II, S. 127. [7]) Mendelssohn W. II, S. 200 Anm.

Lächeln bewirkt, „wodurch wir unsere (theoretische) Überlegenheit zu erkennen geben“ [1]).

Laune und Humor. So benennt Weber mit Adelung [2]) „die sonderbare Gemüthsstimmung, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, und die Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden“ [3]). Aber, so fügt er mit Lessing [4]), sich verbessernd und den Begriff des Humors einschränkend hinzu: „Lessing, der Humor zuerst durch Laune übersetzte, nahm es später wieder zurück und sagt in seiner Dramaturgie: „Humor und Laune sind verschiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune“ “ [5]). Als Unterschied beider führt Weber an: „Laune ist die physische Unterlage des Humors, der der Geist selbst ist“ [6]), oder wie Schütze dies verständlicher ausdrückt: „Von ihm (dem Humor) ist die Laune nur der physische, der subjektive Theil, eine lyrische Stimmung, die den Körper blos des Humors fähig macht. Dieser ist aber ein Produkt des Geistes, ja der Geist selbst“ [7]). Jedoch „beide verlieren sich aber leicht in einander, und der wahre Unterschied ist höchstens physiologisch“ [8]).

Mit Laune, zu der auch der Humor gehört, bezeichnet Weber „in der weitesten Bedeutung jede Gemüthsstimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wissen“ [9]). Daher scheidet er sie nur in Arten, und zwar nach Einteilungsgründen, die nicht in der Sache selbst liegen, sondern von außen an die Sache herangetragen werden.

Nachdem er zunächst die Laune in eine gute Laune, die eine „Heiterkeit der Seele“ [10]), „ein Ausdruck des frohen Lebensgefühls, ein Ergreifen und Schaffen der freyesten Lust“ [11]), wenn auch noch kein Humor ist, und eine böse oder üble Laune geschieden hat, die uns noch unter die Tiere herabsetzt, „die in der Regel keine Launen haben“ [12]), führt er als Arten der Laune, richtiger wohl als Beispiele der bösen, üblen, verkehrten Laune die Launen an, und zwar die Launen der „guten Damen“ [13]), die Launen der „Großen“ [14]), die Laune, die das „Genie“ [15]) hat, den „Spleen“ [16]), die „häuslichen Launen“ [17]) und die „Berufslaunen“ [18]).

---

[1]) Schiller W. IV, S. 655. [2]) Vgl. Adelung, D. Styl II, S. 195. [3]) D. I, S. 236. [4]) Vgl. Lessing, H. Dram. II, Nr. 93, S. 224/5 Anm. [5]) D. II, S. 16. [6]) D. I, S. 236. [7]) Schütze, Versuch, S. 161. [8]) D. II, S. 16. [9]) D. II, S. 1. [10]) D. II, S. 2. [11]) Schütze, Versuch, S. 155. [12]) D. II, S. 1. [13]) D. II, S. 4. [14]) D. II, S. 5. [15]) D. II, S. 6. [16]) D. II, S. 8. [17]) D. II, S. 10. [18]) D. II, S. 10.

Die böse, üble Laune mit einigen der genannten Beispiele führt er noch einmal gesondert auf und unterscheidet nun folgende Arten der Laune überhaupt: „Die hypochondrische Laune vieler Gelehrten, die hysterische der Weiber, die vornehme Laune, die alberne der Tirynther, die über Alle und Alles lachen konnten“ [1]).

Dieser Einteilungsgrund der Laune war ein wesentlich moralischer. Er beantwortete die Unterfrage: Welche sittlichen Eigenschaften verleiht die Laune den Menschen, und welchen Menschen verleiht sie sie? Daneben betrachtet er die Laune aber auch ästhetisch, oder wie er diesen Begriff mit Adelung versteht: in Hinsicht ihrer Einwirkung auf die Verbindung der Begriffe und den Ausdruck. Hiernach scheidet er „satirische, witzige und elegisch empfindsame Launen“ [2]). Als die beste bezeichnet er „die humoristische oder die ernsthaft-komische eigene Weltanschauung“ [3]). Aber noch ein dritter Einteilungsgrund ist vorhanden; der der Dauer. So unterscheidet er die ständige Laune von der „wechselnden Laune (journalier)“ [4]). Wenn er auch die Frage offen gelassen hat, welche Laune und Launen ständig sind oder nicht — er hat nur einmal [5]) die stumme Laune der Männer als anhaltender bezeichnet als die laute und kreischende der Weiber und nur die Mittel angegeben, wie die Menschen sich bei guter Laune halten könnten [6]) — bei der humoristischen Laune gibt er aber die Dauer als unterscheidendes Merkmal an. Wenn auch diese Laune „hundertfach modificirt durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Ortseindrücke, Gesellschaft, Weiber, Lebensweise, Stand und Amt“ [7]) ist, so ist sie doch immer „etwas Anhaltendes, weniger von unserer Organisation Abhängendes“ [8]). Von der heitern Laune unterscheidet sich der Humor einmal, wie angegeben, durch die Dauer. „Die innere Regsamkeit eines frohen Genius ist eine Art von Begeisterung, die plötzlich erscheint, wie ein schöner Maientag nach Aprilenwetter“ [9]), und ebenso schnell wieder verschwindet, kann hinzugesetzt werden. Das gehört zum Wesen der heiteren Laune. Der Humor dagegen ist „die lebendige, alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben schwebende Idee“ [10]); oder wie Schütze dies breiter ausführt: Humor ist „keine Aufwallung, keine Begeisterung, sondern ein ruhiger und doch aufs höchste beseelter Zustand, keine fortreißende Fröhligkeit,

---

[1]) D. II, S. 10. [2]) D. II, S. 10. [3]) D. II, S. 10. [4]) D. II, S. 10. [5]) Vgl. D. II, S. 9. [6]) Vgl. D. II, S. 11 ff. [7]) D. II, S. 10. [8]) D. II, S. 16. [9]) D. II, S. 16. [10]) D. II, S. 16.

auch keine Freude über einen Gegenstand, sondern ein Schweben, ein Erhabenseyn über alle, nicht bloße Freyheit in Absicht der Dinge und ihrer Eindrücke, sondern eigne Selbstständigkeit, kein Fliehen aus der Welt, und kein Entsagen, sondern ein Herrschen über alles, aber kein Herrschen mit Kampf, sondern die völlige friedliche Vereinigung mit dem Weltherrscher selbst, mit dem waltenden Naturgeiste, dessen höchste Gewalt er in der Mitherrschaft theilt, also ein freywilliges Hingeben an den höchsten Willen der Natur und doch ein völliges Freysein. Ja wie sollte der Mensch auch die vollkommene Freyheit anders erreichen, als dadurch, daß er sich selbst hingiebt an die Idee. Diese lebendige, alles durchdringende, frey waltende Idee sucht und schaut er in der Natur und ahnet sie in sich selbst" [1]).

Wichtiger aber sind die inneren Unterschiede, die den Humor einmal von der heitern Laune, dann aber auch vom Witze scheiden. Weber führt, von Schütze beeinflußt, dem er auch die Erinnerung an den Scherz an dieser Stelle verdankt [2]), als Grundlage der heiteren Laune an „die Lustigkeit, wozu der Humor Ernst gesellt" [3]).

Vom Witze scheidet Weber den Humor durch den Hinweis auf die verschiedenen, bei der Entstehung beider wirksamen geistigen Kräfte. „Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor, und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors" [4]). Freilich, welche Bedeutung er den einzelnen geistigen Kräften beilegt, und worin ihre Tätigkeit bestehen soll, ist nicht ersichtlich. Es scheint, als ob Urteilskraft und Vernunft nur verschiedene Namen für dieselbe Sache sind und beide soviel wie Verstand bedeuten. Dasselbe gilt für die beiden andern Begriffe; sie besagen

---

[1]) Schütze, Versuch, S. 161. [2]) Vgl. Schütze, Versuch, S. 154; Schütze steigert nämlich: Witz, Scherz, Laune, Humor; Weber nur: Witz, Laune, Humor. [3]) D. II, S. 16; die dunkle Bemerkung Webers hierzu: jene ist mehr negativer, diese mehr positiver Art, erklärt sich aus Schütze: „die subjektive Grundlage des Scherzes ist die Heiterkeit, das Freysein von allem materiellen Einflusse der Dinge, das Zurückschauen auf ihre Wirkungen, und also zunächst negativer Art. Die Laune ist schon etwas Positives, die innere Regsamkeit eines frohen Genius, der sich des ganzen Menschen bemächtigt, eine Art von Begeisterung, ein Reden und Handeln der entfesselten Natur." (Schütze, Versuch, S. 155). Auch von der Ironie, deren Wesen darin besteht, daß sie „sich verstellt und selbst will, daß man ihre Verstellung merke" (D. VIII, S. 254), unterscheidet sich der Humor durch den Ernst. [4]) D. II, S. 16.

soviel wie Phantasie. Weniger in der Art der geistigen Kräfte als vielmehr in der Art ihrer Tätigkeit scheint somit der Unterschied zwischen Witz und Humor zu liegen. Unterscheidender wirkt jedoch die Betrachtung beider hinsichtlich der Art und Weise, wie sie das Gefühl des Lächerlichen erregen.

Der Witz hat „nur die Beziehungen der Außenwelt auf sich“ [1]) vor Augen. Daher wohnt der Witz „recht eigentlich im kalten Verstande“ [2]). Der Witz geht auf das Lachen aus, der Humor nicht: der Humorist seufzt „voll moralischen Kummers“ [3]). Daß der Humor trotzdem Lachen bewirkt, geschieht auf zweierlei Art. Einmal erzeugt mehr unbewußt der „grelle Abstrich der kleinen Außenwelt mit der Ideenerhabenheit des Humoristen“ [4]) das Gefühl des Lächerlichen. Daher sitzt der Humor „recht eigentlich im Gemüthe“ [5]). Dann aber wird dies Gefühl mehr bewußt erregt durch die vertauschten Rollen, die Ernst und Scherz, miteinander kontrastierend, in seiner Rede spielen. „Mit einem Seufzer umfaßt der Humorist die Welt, und mit einem Lächeln verwischt er eigenes Unglück und fremdes; die kleinsten Dinge sind in seinem Munde groß, und das Große spricht er nie aus, ohne auf das Winzige seitwärts zu lächeln, das stets mit dem ist, was die Menschen groß nennen“ [6]).

Neben dem Verstand ist es das Gefühl neben dem Geist das Gemüt, die beide vereint den Humor ausmachen und seine Wirkung bedingen. Denselben Gedanken spricht auch J. Paul aus, freilich macht Weber eine wichtige Einschränkung: J. Paul sagt: „Der Humor, als das umgekehrt Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche, durch den Kontrast mit der Idee. Es giebt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, sondern nur Thorheit und eine tolle Welt, er hebt — ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine; und erhöht das Kleine, aber — ungleich der Ironie — um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und Nichts“ [7]). Daß im Humor die Sinnenwelt in ihrer ganzen Nichtigkeit erscheinen soll, daß im Humor das Endliche — eine tolle Welt — vernichtet wird, ist eine Auffassung des Humors, die Weber nicht mit J. Paul teilt. Man kann leider, so sagt er: „die Menschheit sehr thöricht und

---

[1]) D. II, S. 17. [2]) D. II, S. 17. [3]) D. II, S. 17. [4]) D. II, S. 17. [5]) D. II, S. 17. [6]) D. II, S. 17. [7]) J. Paul, Asth. I, S. 175 f.

nichtig erblicken, wie Voltaire, ohne allen Humor“ [1]). Später hat auch Vischer die J. Paulsche Auffassung vom Humor als nicht zutreffend beurteilt, sie vielmehr nur für die Satire gelten lassen und dahin erweitert: „Der Sinn des Humors ist vielmehr, daß Gott selbst im kleinsten Tempel, selbst in dem schwachen, eigensinnigen Menschenherzen sich einzuschließen nicht verschmäht, weil er sich dieser Einschließung als Einschließung bewußt, daher ebenso über sie hinaus ist“ [2]).

Nach diesen Merkmalen des Humors, die Weber aus der Vergleichung des Humors mit der heitern Laune und dem Witz gewonnen hat, geht Weber daran, die Bedeutung des Humors im Hinblick auf die geschichtliche Entwickelung dieses Begriffes zu bestimmen.

Lessing ist ihm zunächst der Führer. In seiner Hamburgischen Dramaturgie II. Teil Nr. 93 bemerkt Lessing: „Der Humor, den wir den Engländern jetzt so vorzüglich zuschreiben, war damals bey ihnen großen Theils Affektation: und vornehmlich diese Affektation lächerlich zu machen, schilderte Johnson Humor“. Hiermit bezeichnet Lessing „die Begierde, sich von andern auszuzeichnen, sich durch etwas Eigenthümliches merkbar zu machen“, „die, nach Beschaffenheit der Mittel, welche sie wählet, sehr lächerlich, oder auch sehr strafbar werden kann“. Von diesem falschen Humor scheidet Lessing den wahren Humor und bezeichnet damit das, „wodurch die Natur selbst, oder eine anhaltende zur Natur gewordene Gewohnheit, einen einzeln Menschen von allen Andern auszeichnet“. Weiter betrachtet Lessing dann die Geeignetheit beider in „Absicht des Drama“.

Denselben Unterschied beim Humor macht Addison im Spectator Nr. 35, Tuesday, 10. Apr. 1711 [3]) und bemerkt dazu: I shall only observe in general, thal False differs from the True, as a monkey does from a man“. Bei Garve hat sich dieser Unterschied verloren, dafür aber ein anderer sich herausgebildet, der den Humor scheidet in Rücksicht auf die schickliche und unschickliche Art, mit der der Mensch alles „von einer etwas sonderbaren Seite ansieht und von Allem auf eine etwas sonderbare Art gerührt wird“ [4]). So sagt Garve in seiner Abhandlung „Über das Inter-

[1]) D. II, S. 20. [2]) Vischer, Asth. I, S. 454. [3]) Weber ist bei Aufzeichnung dieser „Genealogie des Humors“ (D. II, S. 18) ein Fehler unterlaufen. Es heißt bei Addison in der Tafel des wahren Humors nicht „wrath“, wie Weber schreibt, sondern „mirth“. [4]) D. II, S. 19.

essierende“ S. 302 f.: „Wenn diese Laune bey Leuten von gemeiner Seele vorkömmt, die eben nichts als etwas Alltägliches, Niedriges, Abgeschmacktes bey den Sachen denken, so ist sie unerträglich. Für solche Menschen ist die Politesse und der Zwang der Gewohnheit ganz durchaus nothwendig, wenn wir sie nicht verachten oder hassen sollen, so wie häßliche Körper nothwendig bekleidet seyn müssen. — Aber ist es ein fähiger Kopf und ein edles empfindendes Herz, das sich so ganz seinen eigenen Eingebungen überläßt: so ist uns in der That sein Umgang lehrreicher und interessanter, als wenn ein eben solcher Kopf und ein solches Herz die Maske des gemeinen Wohlstandes trägt, und, um andern Menschen ähnlicher zu scheinen, den freyen Ausbruch seiner Gedanken und Gesinnungen hindert.“

Als letzten Vertreter in der Entwicklungsgeschichte des Humors führt Weber J. Paul an. Dessen Ansichten über den Humor finden sich in den §§ 29—32 seiner „Vorschule der Ästhetik“. Weber gibt sie nur in abgekürzter Form[1]) wieder, die jedoch das Wichtigste im großen und ganzen richtig enthält.

Als ersten Bestandteil bezeichnet J. Paul die Totalität verbunden „mit der humoristischen Milde und Duldung gegen einzelne Thorheiten“. Der Humor trifft also immer die ganze Torheit, nie den einzelnen Toren. Sein Humor ist eine allgemeine Weltverlachung, die die Selbstverlachung des Humoristen miteinschließt, wodurch sich denn auch der Humorist von dem Spötter unterscheidet. Merkwürdig ist, daß Weber die Totalität ablehnt „als ein falsches Merkmal, da der Humorist sich vorzugsweise im Individuellen zu gefallen scheint“[2]). Ihm scheint hierbei eine Bemerkung Lessings vorgeschwebt zu haben, der die Verwendung des wahren Humors im Drama ablehnt, weil dieser „viel zu speziell“[3]) sei, und auf die alten dramatischen Dichter hinweist, die „ihre Personen auch ohne Humor zu individualisieren“[4]) verstanden. Weber verwechselt hier das Wesen der Sache mit der Sache als einem Darstellungsmittel.

Als zweiten Bestandteil des Humors nennt J. Paul dessen „vernichtende oder unendliche Idee“, wo das Unendliche durch den Kontrast mit der Idee vernichtet werden soll und die Sinnenwelt daher in ihrer ganzen Nichtigkeit erscheinen muß, um jenes Lachen zu erregen, worin noch „ein Schmerz und eine Größe“ ist. Es ist

---

[1]) Vgl. D. II, S. 19. [2]) D. II, S. 20. [3]) Lessing, H. Dram. II, S. 224, Anm. [4]) Lessing, H. Dram. II, S. 224, Anm.

schon darauf hingewiesen worden, daß Vischer diese Auffassung für falsch hält und sie nur für die Satire, nicht aber für den Humor gelten lassen will, daß den Humor gerade das Bewußtsein des unendlichen Wertes des Kleinen ausmacht, nicht aber der Kontrast des Endlichen mit der Idee. Weber lehnte aus demselben Grunde dieses Merkmal des Humors als falsch ab. J. Paul scheint übrigens hierdurch sich selbst zu widersprechen; denn er hat doch selbst das Lächerliche das „unendlich Kleine" genannt, wenngleich es immerhin denkbar ist, daß sich J. Paul nur in seiner Erklärung des Humors vergriffen hat.

Als dritten Bestandteil fordert J. Paul für den Humor „humoristische Subjektivität", nicht wie Weber dies völlig falsch übersetzt: „gutmüthige Subjektivität"[1]) und ebenso falsch: „die subjektive gutmüthige Stimmung"[2]) darunter versteht. Durch die humoristische Subjektivität wird das Komische völlig in das Subjekt verlegt, wie dies eben nur beim Humor der Fall ist, so daß der wechselnde Kontrast zwischen dem Endlichen (der subjektiven Maxime) und dem Unendlichen (der objektiven Maxime) nunmehr als ein Zwiespalt des Ichs erscheint. Denn ich kann, sagt J. Paul, „da . . . die objective (Maxime) eine verlangte Unendlichkeit seyn soll, diese nicht außer mir gedenken und setzen, sondern nur in mir, wo ich ihr die subjective (Maxime) unterlege. Folglich setz' ich mich selber in diesen Zwiespalt — aber nicht etwa an eine fremde Stelle, wie bei der Komödie geschieht — und zertheile mein Ich in den endlichen und unendlichen Faktor, und lasse aus jenem diesen kommen"[3]). Wenn also Weber meint, J. Paul habe hier von der humoristischen Milde gesprochen, so befindet er sich, wie gezeigt, mit dieser Auslegung der humoristischen Subjektivität im Irrtum und beweist, daß er J. Paul überhaupt nicht verstanden hat. Es ist aber bei seinem Festhalten an einer Wirklichkeit, die das Lächerliche selbst birgt, bei seinem objektivistischen Standpunkt erklärlich, daß er diese reine Subjektivität J. Pauls ablehnt.

Als vierten Bestandteil rechnet J. Paul die „humoristische Sinnlichkeit", „das Gesetz des Individualisierens bis ins Kleinste", zum Humor. Weber zählt diese Art der Sinnlichkeit ebenso wie die Idealität zum Wesen der Kunst überhaupt. Es ist jedoch eine Frage, ob sich diese Art der Sinnlichkeit, mit der J. Paul hier die Endlichkeit individualisiert wissen will, mit der Sinnlichkeit der Kunst ganz

---

[1]) D. II, S. 19. [2]) D. II, S. 20. [3]) J. Paul, Asth. I, S. 190 f.

decken dürfte. So dürfte wohl beim Tragischen von der „Nachtmütze des Bürgermeisters", ohne Anstoß zu erregen, nicht gut die Rede sein können. Und auch die Stellung der Idealität dürfte hier eine andere sein als beim Tragischen. Der Humor gebraucht das Ideale nur, um es preiszugeben, wenn auch nur, „eben während er es Preiß gibt, festzuhalten, zu achten, zu lieben, ja aufs Tiefste davon gerührt zu sein" [1]).

Blicken wir nun zurück auf das Ergebnis dieser Betrachtung der Bedeutung des Humors in der Geschichte, so muß festgestellt werden, daß Weber J. Paul, soweit er ihn nicht mißverstanden hat, völlig ablehnt, und daß er nur den affektierten Humor vom echten, wahren Humor hat scheiden lernen. Für diesen echten Humor fordert er drei Eigenschaften:

„1. Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen, folglich als richtiger angenommene Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und umgekehrt, und solche mit einem Ernst behandelt, der gerade zum Lachen reizt" [2]). Dieser Punkt stellt eine Verbindung von Adelung-J. Paulschen Anschauungen dar.

„Die zweite Eigenschaft des Humors ist Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivetät auch. Der Humorist zeigt sich stets in seiner wahren Gestalt, sein Humor ist ihm so lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder so natürlich und mächtig, daß er ihn nicht verbergen kann; er wählt nicht, sondern sagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was Andere denken oder sagen mögen" [3]). Es ist derselbe Gedanke, den Garve in seiner Abhandlung „Über das Interessierende" folgendermaßen ausführt: „Der launichte Charakter öfnet so zu sagen die Seele, er treibt jeden Keim von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt werden muß; und läßt uns also mehr von der geheimen Philosophie des Menschen erfahren, als irgendein andrer" [4]).

„Das dritte Haupterforderniß des Humors ist ein poetisch-freier und philosophischer Geist, der allein zur höheren Weltanschauung und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht. Der echte Humor sucht, findet und zeigt gern alles durch Umkehrung, und sein Witz läuft stets schräge, nie gerade aus" [5]). Dieser Punkt, wesentlich von

---

[1]) Vischer, Erh. u. Kom., S. 211. [2]) D. II, S. 20. [3]) D. II, S. 23. [4]) Garve a. a. O. S. 302. [5]) D. II, S. 24.

J. Paul beeinflußt, zeigt das Merkwürdige, daß hiermit Weber für den Humor wieder eine Anschauung aufnimmt, die er bereits — und wie wir glauben, gezeigt zu haben — berechtigt als falsch abgewiesen hat. Die weltverachtende Idee ist nie dem Humor, sondern nur der Satire eigen.

Tatsächlich scheint Weber mit dem Humor etwas zu verbinden, was nur für die Satire gilt; denn er sagt: „Der Humor verachtet die Welt und liebt die Natur, nicht das Sein, aber den Schein“ [1]), während doch der Humor auch im Kleinsten noch das Unendliche gewahrt, auch im eigensinnigsten Menschenherzen noch einen Funken göttlichen Geistes findet, wie er selbst gesagt hat: „Man kann leider die Menschheit sehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire, ohne allen Humor“ [2]), hiermit die Verachtung der Welt als nicht mit dem Humor vereinbar ablehnend [3]).

Nach der Wirkung unterscheidet Weber ernsten und komischen Humor. Hinsichtlich der Wirkung zählt er zu letzterem auch den üblen Humor oder Spleen, dieser bringt „so komische Wirkung hervor, als der heitere“ [4]). „Der Humor ist ernst, wenn er sich bei wichtigen Dingen äußert. . . . Komisch ist Humor, wenn er geringfügige Gegenstände wichtig beurtheilt oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt“ [5]).

C. Gattungen des Lächerlichen.

Nach zwei großen Gesichtspunkten teilt Weber wie Adelung [6]) das Lächerliche ein, nach einem subjektivischen, wonach der Unterschied in den Fähigkeiten derjenigen Personen gegründet ist, welche das Lächerliche empfinden, nach einem objektivischen, dessen Grund in dem Lächerlichen selbst liegt.

Freilich — so sei hier schon betont — ist der objektivistische Standpunkt nicht so streng zu nehmen; denn schließlich muß auch dieses Lächerliche zunächst einmal empfunden werden, eh' über-

[1]) D. II, S. 25. [2]) D. II, S. 20. [3]) Zu der letzteren Ansicht bekennt er sich wieder mit den Worten: „Der wahre Humorist hat Menschenliebe und sieht unsere Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaften an, sieht im Ganzen mehr Schwächen als Laster und leitet die Verkehrtheit mehr vom falschen Urtheil als von Herzenshärtigkeit ab, wodurch er sich vom Satiriker unterscheidet.“ (D. II, S. 26 f.). Zu einer einheitlichen Auffassung über den Humor ist Weber also nicht gekommen. [4]) D. II, S. 26. [5]) D. II, S. 25. [6]) Vgl. Adelung, D. Styl II, S. 214 f.; auch Flögel kennt diese Unterscheidung.

haupt vom Lächerlichen gesprochen werden kann. Weber setzt deshalb auch für dieses Lächerliche den Doppelbegriff „Vernunft und Natur“ [1]) als Kennzeichen.

Bevor jedoch die Gattungen des Lächerlichen, die sich aus dieser Einteilung ergeben, betrachtet werden können, ist es unumgänglich nötig, nach dem Grunde dieser Einteilung zu suchen; denn hierin liegt nicht allein der Schlüssel zum Verständnis der Gattungen des Lächerlichen, sondern zum Verständnis des „Demokrit“ überhaupt.

Eigentlich brauchte ja, damit der Einteilungsgrund erkannt werde, nur auf das Vorangehende verwiesen werden; denn der Grund des Lachens war einerseits im Objekt, anderseits im Subjekt zu suchen, und was dort an den betreffenden Stellen für das Lachen gesagt wurde, gilt auch hier für das Lächerliche. Aber einmal handelte es sich dort, der Natur der Sache entsprechend, nur um verstreute Bemerkungen, und dann mußte auch manches in der Schwebe gelassen werden, weil es dem schwankenden Charakter der Anschauungen Webers nicht entsprochen hätte, eine klare, eindeutige Linie zu ziehen. Dies soll hier nachgeholt werden: Zusammenfassung und eindeutige Klarheit sollen angestrebt werden. Weber kommt diesem Bedürfnis selbst entgegen durch das wichtige Kapitel, worin er von der „Synonymik des Lächerlichen“ [2]) handelt.

Den Ausgang nimmt er mit einer Betrachtung der Bedeutung des Wortes lächerlich, einer Betrachtung dessen, was darunter verstanden wurde, und was er selbst darunter versteht.

„Die meisten Schriftsteller [3]) über das Lächerliche“, so beginnt Weber, „unterscheiden zwischen lächerlich und belachenswerth“ [4]). Der Unterschied ist hier, wie auch später, nur vom Erfolg hergenommen, „ohne alle Einsicht in die Sache selbst und ohne alle Ahnung der Ursachen, des Wesens und der Quelle des Lachens“ [5]), wie Weber mit Schütze [6]) bedauernd feststellt.

„Das Lächerliche soll reines Lachen ohne Spott, das Belachenswerthe Spott mit Verachtung bezeichnen, oder was Plattner [7]) satyrisch-lächerlich genannt haben will, jenes aber komisch-lächerlich“ [8]).

---

[1]) D. IV, S. 58. [2]) D. I, S. 231 ff. [3]) Eine Zusammenstellung dieser Schriftsteller und ihrer Meinungen gibt Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 248 ff. [4]) D. I, S. 232. [5]) D. I, S. 233. [6]) Vgl. Schütze, Versuch, S. 9. [7]) Platner, Anthropologie, S. 390. [8]) D. I, S. 232.

Weber verwirft diese Scheidung überhaupt, will aber, wenn einmal daran festgehalten wird, unter Vorgabe, sich damit an den Sprachgebrauch anzulehnen, folgendermaßen scheiden. Belachenswert ist das, „was verdient belacht zu werden, auch wenn es nicht immer oder bei Allen Lachen erregt, lächerlich aber das, was wirklich Lachen erregt“ [1]). Weber geht an der in der Anmerkung soeben angegebenen Scheidung Flögels hier noch vorüber, ohne sie deshalb zu verwerfen; er benutzt sie vielmehr später bei der Einteilung des objektiv-Lächerlichen in seine Unterarten. Der Grund für diese Außerachtlassung Flögels ist darin zu suchen, daß Weber den eingangs angegebenen Unterschied des Lächerlichen im Auge hat, der Subjekt und Objekt berücksichtigt. Und so sagt er denn auch hier, daß das Lächerliche „auf subjektive Gründe“ [2]), das Belachenswerte „auf objektive Gründe“ [3]) beschränkt werden könnte. Die Bedeutung des Subjekts bei allem Lächerlichen ist hierdurch eindeutig festgestellt, und zwar das Gebiet des Belachenswerten sowohl einschränkend als auch erweiternd, nicht bloß in dem Sinne, daß „das Lächerliche für den Einen tiefer liegen, dem Andern sogleich in die Augen springen“ [4]) kann, das Subjekt sich also wesentlich passiv verhält, sondern auch in dem Sinne, wo ein „muthwilliger Dichter . . . nicht belachenswerthe Dinge“ [5]) lächerlich macht, das Subjekt sich also aktiv zeigt und die Grenze des Belachenswerten überschreitet. Die Macht des Subjekts kann so weit gehen, daß man überhaupt „nicht lacht“ [6]). Mit dieser Bedeutung des Wortes lächerlich ist Webers ureigenste Meinung wiedergegeben. Die folgende Betrachtung, die er darüber anstellt, zeigt ihn in den Bahnen Schützes, hat aber schließlich dasselbe Ergebnis. Auch Schütze geht vom Sprachgebrauch aus, findet aber zunächst in dem Worte lächerlich ein Urteil angedeutet, „das jemand über das verkehrte Handeln oder Thun eines andern fällt“ [7]), einen Tadel „sowohl über den Verstand, als über den Geschmack

[1]) D. I, S. 232; Flögel geht vom Urheber des Lächerlichen aus, der das Lächerliche entweder mit oder ohne Absicht hervorbringt. Im ersten Falle, wobei er aber die wichtige Voraussetzung macht, daß das so hervorgebrachte Lächerliche auch „der Sache anpassend“ ist, nennt er das Lächerliche „belachenswerth“; im zweiten Falle, wo die ungewollte, „ungeschickte Verbindung seiner Begriffe oder der Gegenstände“ Lachen erregt, nennt er das Lächerliche „verlachenswerth“, das „nothwendig mit Hohn oder Verachtung begleitet wird.“ (Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 250). [2]) D. I, S. 232. [3]) D. I, S. 232. [4]) D. I, S. 232. [5]) D. I, S. 232. [6]) D. I, S. 233. [7]) Schütze, Versuch, S. 9; vgl. D. I, S. 233.

eines Menschen“ [1]). Er entscheidet sich deshalb für das Wort: Komisch, womit „immer etwas Poetisches“ [2]) ausgedrückt ist. „Wir bezeichnen hiermit zwar auch die Eigenschaft eines Gegenstandes nach der Wirkung, aber wir tadeln damit nicht, sondern wir deuten vielmehr an, daß uns derselbe Vergnügen gewähre“ [3]). Mit dem Wort komisch drücken wir „ein ästhetisches“ [4]), mit dem Wort lächerlich „ein moralisches Urtheil“ [5]) aus. Oder wie Weber diesen Unterschied formuliert: „Ein komischer Mensch drückt ein ästhetisch-poetisches, der lächerliche Mensch ein moralisches Urtheil aus. Alles Komische ist lächerlich, aber nicht umgekehrt, und komisch ist die Poesie des Lächerlichen“ [6]). Schließlich aber hält Schütze doch an dem Ausdruck lächerlich fest, aus zwei Gründen, von denen nur der erste hier angeführt werden soll, da sich auch Weber ihn zu eigen gemacht hat. Schütze findet nämlich den Ausdruck lächerlich „an sich viel umfassender und durch seine Allgemeinheit wieder bestimmter, indem er ursprünglich und seiner Wortbedeutung nach alles bezeichnet, was Lachen erweckt“ [7]). Er sieht auch keine Gefahr darin, für lächerlich komisch zu sagen; denn: „Haben wir die Geheimnisse des Lachens und des Lächerlichen erforscht, ... können wir (nach Ausschließung jenes beschränkten Sprachgebrauchs) mit steter Hinsicht auf die Hauptsache komisch und lächerlich, recht gut eines für das andere, ohne Gefahr eines Misverständnisses gebrauchen“ [8]). Weber schließt sich hierin völlig Schütze an.

Ganz ablehnend verhält sich Weber gegenüber einer andern Ansicht, die mit dem Wort komisch nur eine Art „des Sinnreichen oder Witzigen“ [9]) bezeichnen will. Jene, die solche Ansicht äußerten, „nahmen das Wort witzig so eingeschränkt, daß sie bloß lachenerregende Talente und Materien darunter verstehen wollten“ [10]). In dieser Ablehnung drückt sich noch einmal das ganze Verhältnis Webers zum Lächerlichen aus und deshalb soll auch länger hierbei verweilt werden, zumal auch von hier aus nachgeholt werden kann, was seinerzeit beim Witz und bei der Laune in der Schwebe gelassen werden mußte. Nicht deshalb lehnt Weber die oben angeführte Ansicht ab, weil darin unter Witz nur komischer Witz verstanden wurde, sondern weil unter Witz nur ein Talent verstanden wird, lächerliche Materien ohne Rücksicht

[1]) Schütze, Versuch, S. 9; vgl. D. I, S. 233. [2]) Schütze, Versuch, S. 9. [3]) Schütze, Versuch, S. 10. [4]) Schütze, Versuch, S. 11. [5]) Schütze, Versuch, S. 11. [6]) D. I, S. 233. [7]) Schütze, Versuch, S. 12. [8]) Schütze, Versuch, S. 13 f. [9]) D. I, S. 234. [10]) D. I, S. 234.

auf die Wirklichkeit des Lächerlichen zu erzeugen, weil das Lächerliche völlig vom Objekt ins Subjekt verlegt wird. Das verträgt sich mit der Ansicht Webers aber nicht; denn das Lächerliche ist in der Wirklichkeit selbst vorhanden, „so reichlich vorhanden, daß es der schärfere Blick des Komikers nur zu entdecken, nicht zu erfinden braucht“ [1]).

Dieses Entdecken ist aber eine Tätigkeit des Menschen, und die Form, in die er diese Entdeckung kleidet, wird Witz genannt. In diesem Sinne spricht deshalb auch Adelung vom Lächerlichen als einem „Geschöpf des Witzes“ [2]), und dies ist die erste Bedeutung des Witzes. Diese Rücksichtnahme des Witzes auf das Lächerliche, auf das Lächerliche der Wirklichkeit, das „lächerliche Wahre“ [3]), so daß der Witz als die „Nachahmung und Darstellung der Natur“ [4]) erscheint, nicht erkannt zu haben, ist ein Fehler, der, soweit bekannt, bisher von allen [5]) gemacht wurde, die an der alten herkömmlichen Definition des Witzes Anstoß nahmen. Nicht darin liegt das Eigentümliche dieses Witzes, daß in ihm versteckte Ähnlichkeiten kurz und unerwartet ausgedrückt werden, sondern daß er entdeckt, daß er ein Erkenntnisvermögen ist mit eigentümlicher Gabe der Formung dessen, was er findet. In diesem Sinne erzeugt auch der Witz, aber nur der Form, nicht dem Inhalt nach; die Phantasie spielt deshalb nur eine untergeordnete, hilfsleistende Rolle; die Hauptarbeit verrichtet der Verstand und Scharfsinn. Diese eingeschränkte Bedeutung hängt ganz mit der engen Auffassung der Phantasie zusammen, die dieses Vermögen der Seele in der Anschauung des 18. Jahrhunderts besaß.

Erst mit dem Freiwerden aus den Fesseln des Verstandes gedeiht auch ein anderer Witz, der nicht nur entdeckt, sondern auch erfindet, inhaltlich Neues schafft; dem Lächerlichsein steht das Lächerlich-gemacht-werden gegenüber [6]), freilich letzteres nicht in dem Sinne, wie Weber es noch faßt: „einem Dinge Ungereimtheiten andichten, um lachen zu können“ [7]), sondern das Willkürliche muß sich mit dem Vernünftigen paaren; poetische Wahrscheinlichkeit muß das so Erzeugte besitzen. Weber hat auch diese neue Art Witz schon gekannt, diese neue Kraft der Phantasie schon geahnt; denn nur hieraus erklärt sich die merkwürdige Tatsache, daß Weber bei der Behandlung des Witzes auf einer

[1]) D. I, S. 234. [2]) Adelung, D. Styl II, S. 213. [3]) D. I, S. 235. [4]) D. I, S. 235. [5]) Vgl. z. B. K. Fischer, Witz, S. 5 ff. [6]) Vgl. D. I, S. 318. [7]) D. I, S. 316.

Seite einmal sagt: der Witz ist „eine elektrisch wirkende Kraft, die nicht mühsam sucht, sondern findet, ja erfindet“ [1]), dann aber gleichsam ängstlich die Gabe des Witzes wieder einschränkt; „das Genie erfindet, der Witz findet“ [2]). Aber Weber kann die Tatsache nicht verleugnen, daß er zwei verschiedenen Jahrhunderten angehört, und deshalb wird auch, gleichsam unter seiner Hand, beim Witz jenes merkwürdige Zwittergebilde daraus, das einmal nur ein Vermögen der Erkenntnis, dann aber auch ein Vermögen der schöpferischen Phantasie bedeutet, oder um eine Kantische Unterscheidung hierauf anzuwenden, einmal analytisch, dann aber auch synthetisch wirkt. Nur in letzterer Hinsicht wird eigentlich wirklich Lächerliches erzeugt, und deshalb gehört auch der Witz nur in dieser Bedeutung zu den Arten des Lächerlichen, weil dadurch nicht das Lächerliche allein, sondern eine besondere Art des Lächerlichen entsteht.

Aber auch der Witz in der andern Bedeutung gehört insofern zu den Gattungen, als er eine Ausdrucksform ist, die das Lächerliche der Wirklichkeit in einem neuartigen Gewande erscheinen läßt.

Dasselbe, was hier vom Witze gesagt wurde, gilt auch vom Humor. Einmal sieht Weber mit Garve im Humor eine Eigentümlichkeit der Seele, die „Alles von einer etwas sonderbaren Seite ansieht“ [3]), etwas, wodurch, „was an Meinungen, Leidenschaften und Handlungen vernunftwidrig ist, als belachenswürdig und ungereimt in helleres Licht gestellt wird“ [4]). Auch hier ist es nur eine rezeptive Tätigkeit der Seele, die Humor genannt wird, die das Lächerlichsein an den Tag bringt, nur daß dieses Sein nach der Art der Gemütsstimmung verschieden ist. Daneben bricht aber auch schon die Anschauung vom Humor durch, wonach der Humor in der Negation, im Vernichten und Umkehren der Welt besteht. Wie Weber zwischen diesen Meinungen hin und her schwankt, ohne einen festen Standpunkt für seine Meinung gewinnen zu können, ist an seiner Stelle gezeigt worden.

Aus dem gleichen Grunde wie der Witz ist deshalb auch der Humor unter die Gattungen des Lächerlichen zu rechnen. Einmal deshalb, weil wirklich eine neue Welt des Lächerlichen durch die Umkehrung der alten entsteht; das andere Mal, weil durch ihn das Lächerliche der Wirklichkeit in einer neuen Form gesagt wird. Nunmehr erhält auch der Ausdruck Webers, daß Witz und Laune

---

[1]) D. I, S. 247. [2]) D. I, S. 247. [3]) D. II, S. 19. [4]) D. I, S. 315.

die beiden Haupthebel in der Welt des Lächerlichen seien, erst die rechte Bedeutung.

Witz und Laune erzeugen nicht nur Lächerliches in dem Sinne, daß dadurch etwas ganz Neues, dem Inhalt und der Form nach, erschaffen wird, daß sie Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft sind, sondern in der eingeschränkten Bedeutung von Haupthebeln, wonach sie nur Mittel sind, vorhandene, wenn auch verborgene Schätze in der Welt des Lächerlichen zu heben und in eine Form zu fassen. In dem ersten Falle unterwirft sich das Subjekt die Welt, im andern Falle ist das Subjekt nur Vollstrecker dessen, was die Welt ihm bietet.

Kehren wir nun zu dem Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück, so muß gesagt werden, daß Weber mit der Ablehnung der Ansicht, als ob das Witzige nur das Komische sei, Recht gehabt hat. Recht insofern, als er auch noch in der objektiven Welt ein Lächerliches kennt, das nur erkannt zu werden braucht. Der Witz ist nicht die einzige Form, in der es erscheint. Denn stellt der Kopf seine Vergleichungen an, so entsteht je nach Befinden der Umstände d. h. je nachdem sich das Ungereimte in der Welt zeigt und vorfindet, „Spott und Satire, Sarkasmen, Ironie, Persiflage, Laune und Humor“ [1]), oder wenn sich gröbere Ingredienzien und Züge einmischen — was hierzu den Anlaß gibt, ob das Subjekt oder das Objekt, sagt Weber nicht, nur erraten läßt sich, daß das Subjekt hierzu den Hauptanlaß bietet, wenn auch die Wirklichkeit den Stoff dazu hergibt — so entsteht „das Burleske, Heroisch-Komische, Groteske, Drollige, Possierliche, Abenteuerliche, Wunderbare, Platte und Schwülstige“ [2]). Somit besteht die Bedeutung, die Weber dem Worte lächerlich gegeben hat, zu Recht: es umfaßt alles, was wirklich Lachen erregt, Subjektives und Objektives, das Objektive, das des Subjekts nicht entraten kann, das Subjektive, das des Objekts bedarf, und darüber hinaus auch noch das Lächerliche, das Witz und Humor in freiem Spiele erzeugen.

Was nun die beiden Gesichtspunkte für die Einteilung des Lächerlichen betrifft, so ist der subjektivistische Standpunkt der, bei dem die Hauptrolle für das Lächerliche und seine Einteilung das Subjekt spielt, der objektivistische Standpunkt der, wo bei der Einteilung die Umstände der objektiven Welt vorwiegen.

---

[1]) D. I, S. 236; Laune und Humor werden hier nur als eine Eigentümlichkeit des Subjektes aufgefaßt, auf eine sonderbare Art Vernunftwidriges in ein helleres Licht zu setzen. [2]) D. I, S. 237.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Webers Quelle, aus der er diese Einteilung des Lächerlichen geschöpft hat, Adelungs Stillehre ist. Weber selbst hat keine Begründung dafür gegeben, wenn sie auch — wie wir glauben, gezeigt zu haben, — im Wesen seiner Anschauungen begründet und folgerichtig aus ihnen entstanden ist.

Adelung schreibt über den subjektivistischen Einteilungsstandpunkt: „Ich habe . . . bemerkt, daß Menschen von eingeschränkter Kenntniß und Erfahrung, welchen wenig Analogien, und wenig Abweichungen von denselben bekannt sind, über vieles lachen, woran ein Erfahrener nichts Lächerliches findet. Aber auch Personen von vorzüglichem Witze finden an tausend Gegenständen lächerliche Seiten, die andere nicht daran gewahr werden, weil jene geschickter sind, verborgene Analogien und Abweichungen zu entdecken, als andere. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigenthum sowohl der Unwissenheit und Einfalt, als des Witzes und Scharfsinnes, aber freilich aus sehr verschiedenen Ursachen“ [1]). Über diese Ursachen verrät er uns nichts; denn „mit diesem subjektivischen Unterschiede habe ich es eigentlich nicht zu thun“ [2]). Weber führt als solche in wesentlicher Übereinstimmung mit Flögel auf, dessen Einteilung in innere und äußere Einflüsse er auch übernommen hat: als innere Einflüsse: „die verschiedenen geistigen Anlagen des Menschen, seine Kenntnisse, Gemüthsstimmung und Denkart, Alter, Geschlecht und Temperament“ [3]); als äußere Einflüsse: „Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweise, . . . Geist des Zeitalters, Sitten und Gebräuche, und endlich die Nationalität, so gut als die Individualität“ [4]).

Aus den Äußerungen Adelungs geht klar hervor, daß auch der Witz, gleich ob wir ihn, wie Adelung es noch tut, als eine Fähigkeit zu entdecken, oder wie Weber ihn schon faßt: als eine Fähigkeit, nicht nur zu entdecken, sondern auch zu erfinden, nehmen, als eine wesentliche im Subjekt begründete Eigenschaft und Art des Lächerlichen anzusehen ist. Dasselbe gilt auch für den „Witz der Dummheit“, der dem Witz der Klugheit, dem Witz der Menschen von Erfahrung und Scharfsinn, gegenübersteht, und schließlich auch für den Humor. Wenn Adelung diesen nicht aufführt, so liegt das daran, daß er ihn seinem Wesen nach

[1]) Adelung, D. Styl II, S. 214 f. [2]) Adelung, D. Styl II, S. 214. [3]) D. III, S. 138; vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 114 ff. [4]) D. III, S. 138; vgl. Flögel a. a. O. I, S. 126 ff.

noch nicht genügend gekannt hat; für ihn ist Humor nur eine Laune, die den Menschen befähigt zum Witz; er nimmt noch keine selbständige Stellung ein wie bei Weber, der auch in ihm anfangs nur eine Art Witz erblickt, ehe er in ihm eine nach Form und Inhalt selbständige und vom Subjekt bedingte Art des Lächerlichen sah.

Aber noch ein anderer Umstand wird durch diese Äußerungen klargestellt, weshalb Weber nämlich nur Witz, Naivetät, Humor als Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden behandelt, Satire, Scherz, Spott usw. aber in das Gebiet des objektiv-Lächerlichen verweist. Ganz abgesehen davon, daß das Vorwiegen des objektiv-Lächerlichen in diesen Formen mitspricht, ist es der Umstand, daß Adelung diese drei, oder richtiger diese zwei (Witz und Humor fallen noch zusammen!), nur als Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden, richtiger Bedingenden faßt: Und schließlich wird dadurch der Sinn klar, wie Weber den Stoff überhaupt gliedert.

Der objektiven Betrachtung des Lächerlichen ab Kap. V Buch 4 steht eine subjektive Betrachtung des Lächerlichen gegenüber, die mit dem Kapitel „Über Witz und Scharfsinn" (Kap. XX Buch 1) beginnt und bis zum Kap. V Buch 4 geht.

Eine Begründung des objektivistischen Standpunktes findet sich weder bei Adelung noch bei Weber. Während Adelung aber die Existenz eines objektiv-Lächerlichen stillschweigend voraussetzt, melden sich bei Weber schon die ersten leisen Zweifel. Wenngleich er auch anfangs behauptet: „es gibt ein reines objektiv-Lächerliches"[1]), so schwächt er diese Behauptung durch die Bemerkung ab, er gebe zu, „daß das Objektive im ewigen Streite liege mit dem Subjektiven"[2]). Und so kommt er denn schließlich zu der Ansicht, als wahren Maßstab der Beurteilung für das objektiv-Lächerliche nicht nur die Wirklichkeit, sondern auch das Subjekt, oder wie er das ausdrückt: „Vernunft und Natur"[3]) anzunehmen. Von einer Anwendung dieses Maßstabes, der diesen beiden Seiten des objektiv-Lächerlichen Rechnung trüge, merkt man aber in der Art, wie er das objektiv-Lächerliche einteilt, nichts.

Drei Einteilungsgründe gibt Weber als möglich an, ohne zu sagen, ob er alle drei, oder welchen er davon verwenden will. Tatsächlich läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen, wo er in der

---

[1]) D. IV, S. 57. [2]) D. IV, S. 57. [3]) D. IV, S. 58.

Darstellung den einen oder den andern befolgt. Es ergibt sich sogar das Merkwürdige, daß er noch einen vierten Einteilungsgrund in der Darstellung festhält, ohne ihn aber vorher genannt zu haben. So erscheint dann der Teil, der das objektiv Lächerliche behandelt, als ein regelloses Durcheinander. Es würde eine Arbeit für sich sein, hierin Licht und Klarheit zu bringen.

Nach dem ersten Einteilungsgrund ergeben sich drei Klassen des objektiv-Lächerlichen:

1. Das Moralische, welches in Handlungen,

2. das Ästhetische, welches in Vorstellungen und Ausdrücken besteht,

3. Leibesgebrechen — satis bella materies ad iocandum [1]).

So teilt auch Adelung das objektiv-Lächerliche ein und gibt als geistigen Urheber dieser Einteilung Cicero an, der schon zwei Klassen des Lächerlichen annahm, wenn er sagt: „item ridicula aut dicimus aut facimus“ [2]). „Vermuthlich“, so fährt Adelung fort, „hatte er vergessen, daß er vorher auch Leibesgebrechen mit zu dem Lächerlichen gezählt hatte, sonst würde er noch die dritte Classe, nehmlich des physischen, hinzugesetzet haben“ [3]). Das physische Lächerliche scheidet Adelung sowieso aus seiner Betrachtung aus, da es „ohne Verbindung mit menschlichen freywilligen Handlungen und Verhältnissen“ [4]) sei. Weber folgt ihm hierin.

Auch das Moralische betrachtet Adelung, weil nicht „in den Umfang dieses Werkes“ [5]) gehörig, nicht näher; nur allgemeine Richtlinien für eine etwaige Bearbeitung gibt er an. Weber hat dies weiter ausgeführt, zugleich auch Adelungsche Anregungen [6]) verwertend. Diese Ausführung ist deshalb als Webers eigenste Leistung anzusehen.

Was Flögel nicht mehr hat ausführen können — seine „Geschichte der komischen Litteratur“, die auch die Behandlung des „Verlachenswerthen in der Gelehrsamkeit“ [7]) umfassen sollte, ist nur bis zur Geschichte der Burleske gediehen; was Lichtenberg nur für „einige Fehler der ersten Classen in seinem Orbis pictus

---

[1]) Vgl. D. IV, S. 58. [2]) Adelung, D. Styl II, S. 216 f.; übrigens stammt das lateinische Zitat nicht von Cicero, sondern aus Quint. Inst. Orat. VI, 3, 25 (S. 314). [3]) Adelung, D. Styl, II, S. 217. [4]) Adelung, D. Styl, II, S. 216. [5]) Adelung, D. Styl, II, S. 233. [6]) Vgl. Adelung, D. Styl, II, S. 233. [7]) Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 251.

— auf eine meisterhafte Art zu behandeln angefangen“[1]) — das hat Weber in seinem „Demokrit“ vollendet, wenn sich bei der unübersehbaren Fülle dieses Vorwurfs überhaupt von einer Vollendung sprechen läßt.

Nur das ästhetische Lächerliche hat Adelung behandelt; hierunter versteht er „nicht sowohl eigentliche Handlungen, als vielmehr die Verbindung der Begriffe und den Ausdruck“[2]). Adelung teilt das ästhetische Lächerliche weiter ein nach den verschiedenen widersprechenden Verbindungen, die die Begriffe, d. h. die Gedanken eingehen können, und nach den verschiedenen Arten und Möglichkeiten, in denen im Ausdruck „die Würde des ernsthaften Styles“[3]) überschritten wird, was notwendigerweise Lachen erregen soll.

Weber hat diesen Einteilungsgrund des ästhetischen Lächerlichen nicht übernommen. Wohl aber den folgenden, der den zweiten Einteilungsgrund des objektiv-Lächerlichen überhaupt darstellt. Adelung erklärt nämlich: „Außer der oben bemerkten objektivischen Eintheilung des Komischen in das moralische und ästhetische, ist dasselbe auch in Ansehung der Würde verschieden, in dem es sich vorzüglich in das edle und niedrige Komische theilet“[4]). Diese Einteilung des Lächerlichen nach seiner Würde findet sich auch bei Heydenreich. Dieser sagt: „Man theilt das Komische in das höhere und niedere; eine Eintheilung, welche vollkommen gegründet ist, und nach den angegebenen Principien in ihrem vollen Lichte erscheinen muß“[5]). Zuvor will Heydenreich das Lächerliche nämlich erst in sittlicher, intellektueller und in ästhetischer Hinsicht[6]) betrachtet wissen. Und hiermit ist der dritte Grund gegeben, nach dem Weber das objektiv-Lächerliche einzuteilen gedenkt. Den zweiten und dritten Einteilungsgrund faßt Weber folgendermaßen zusammen: „wenn wir es (das Lächerliche) sittlich, intellektuell und ästhetisch betrachtet haben, folgt die wei-

---

[1]) Adelung, D. Styl, II, S. 233. 5 Klassen des objektiv-Lächerlichen nimmt Adelung, nach Ausschluß des physischen Lächerlichen, an und sieht danach das Lächerliche „entweder in Minen und Geberden, oder in Sitten, oder in eigentlichen Handlungen, oder in den Vorstellungsarten, oder endlich in den Ausdrücken und der Sprache“. Die drei ersten Klassen bilden die Gattung des moralischen Lächerlichen, und von diesen Klassen hat Lichtenberg einige Fehler in seinem Orbis pictus behandelt. [2]) Adelung, D. Styl, II, S. 218. [3]) Adelung, D. Styl, II, S. 223. [4]) Adelung, D. Styl, II, S. 227. [5]) Heydenreich, Grundsätze, S. 74. [6]) Vgl. Heydenreich a. a. O. S. 67 ff.

tere Eintheilung nach seiner Würde, das Höhere, Edlere und das Nieder-Komische“ [1]).

Wie es sich in Wirklichkeit mit der Anwendung und Durchführung dieser Grundsätze verhält, ist bereits gesagt worden. Von einer sie befolgenden Anordnung des Stoffes ist wenig oder gar nichts zu bemerken. Das wenige sei jedoch hervorgehoben.

Befolgt hat Weber die Scheidung des Lächerlichen in ein moralisches und in ein ästhetisches Lächerliche; in der Anordnung des Stoffes merkt man jedoch nichts davon.

So folgt richtig auf das moralische Lächerliche das ästhetische Lächerliche, aber abweichend von Adelungschen Gesichtspunkten nach einer ganz anderen Einteilung, was sich übrigens auch beim ästhetischen Lächerlichen selbst wiederholt; hier hat Weber nur eine Form des ästhetisch-Lächerlichen, den Scherz, von Adelung beibehalten; alles andere bringt er nach einer Einteilung Flögels, so daß diese als ein neuer Einteilungsgrund des objektiv-Lächerlichen bei Weber zu gelten hat. Flögel hat das, was Lachen erregen soll, danach eingeteilt, ob der Urheber desselben das Lächerliche mit oder ohne Absicht hervorgebracht hat. Hiernach, so sagt Flögel, zerfällt „die Geschichte der komischen Litteratur natürlich in zwey Theile. Der erste handelt also von dem Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit; und begreift die Producte der Schriftsteller, die zur Absicht hatten, Lachen zu erregen, und durch die geschickte Anwendung ihrer Talente auch ihren Zweck erreichten. Der zweyte handelt von dem Verlachenswerthen in der Gelehrsamkeit; und begreift theils die Producte der Gelehrten, bey denen sie nicht die Absicht hatten, Lachen zu erregen, aber durch unschickliche Verbindung ihrer Begriffe, Lachen mit Spott und Verachtung erregten; theils den Charakter, Handlungen und Gewohnheiten derselben, die auf die Gelehrsamkeit Beziehung haben, und verlachenswerth sind.

Der erste Theil der Geschichte der komischen Litteratur, welcher von dem Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit handelt, begreift theils die Schriften, welche man im Ganzen komisch nennen kann; theils das Komische in einzelnen Theilen der Bücher. Zu dem erstern gehören die komische Satyre, die Komödie, die komischen Heldengedichte und Erzählungen, die komischen Lehrgedichte, Lieder und Sinngedichte, die burleske

[1]) D. IV, S. 58.

Schreibart und travestirten Gedichte; komische Abhandlungen, Gespräche, Briefe, Ana, Apophthegmata, Wörterbücher, Catalogi, Inschriften, nachgeahmte Schreibart, lustiger Vortrag ernsthafter Wissenschaften usf.“ [1]).

„Der zweyte Theil dieses Werkes enthält besonders bewährte Mittel vor mancherley Gebrechen der menschlichen Seele, welche aus Stolz, Aufgeblasenheit, Selbstsucht, und andern die Menschheit entehrenden Fehlern zu entstehn pflegen, und leider den Stand der Gelehrten nur allzuoft zum niedrigsten Pöbel herabwürdigen. Durch das Anschauen der Fehler großer Leute lernt man sich besser dafür hüten, als durch Einprägung trockner Lehrsätze, die selten gern gehört, und noch seltner verdaut und genützt werden“ [2]).

Diesen zweiten Teil hat Flögel nicht mehr ausgeführt, wohl aber Weber. Er beginnt hiermit seine objektive Betrachtung des Lächerlichen. Bricht dann aber ab und läßt das ästhetisch-Lächerliche folgen, im wesentlichen in Anlehnung an Flögel. Unterbricht dann aber wieder die Darstellung, indem er einen Teil des moralisch-Lächerlichen einschiebt und so fort, bis er mit einer Betrachtung des Burlesken und seiner Unterarten abschließt. Von Flögel scheint er in jedem Falle am meisten beeinflußt.

Befolgt hat ferner Weber den Einteilungsgrundsatz der Würde, aber nur im Einzelnen. So weist er darauf hin, um nur weniges herauszugreifen, wann der Scherz ekelhaft und gemein wird, wann die Satire zum Pamphlet herabsinkt, oder wann das Burleske eine eigene Würde verrät, jedoch was vermißt wird, ist die Übertragung dieses Gesichtspunktes auf das objektiv-Lächerliche überhaupt und eine danach erfolgte Einteilung des Lächerlichen wie bei Adelung. Nur schließen läßt sich, da er das Burleske zum Niedrig-Komischen rechnet, daß alles, was nicht dazu gehört, zum Edlern-Komischen gerechnet wird, ein Schluß, der sich jedoch angesichts der auch niedern Züge im Edelkomischen nicht halten läßt. Oder sollte dieser Schluß doch richtig sein und nur die Beurteilung im Einzelnen nach dem Grundsatze der Würde erfolgen? Aber was für das Ganze gilt, muß auch für alle seine Teile gelten. Und überdies sagt Heydenreich, daß erst nach Beurteilung des Lächerlichen seine Einteilung in das höhere und niedrige Komische erfolgen darf [3]).

[1]) Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 251 f. [2]) Flögel a. a. O. I, S. 255. [3]) Vgl. Heydenreich, Grundsätze, S. 67 ff. „Das wahre und des Menschen würdige Lächerliche ist indessen an Werthe sehr verschieden; und die Schätzung desselben, nach seinen mannigfaltigen Graden, geschieht in

Adelung kennt diese Beurteilungsweise des Lächerlichen nicht: er teilt das Lächerliche zwar auch in das edle und niedrige Komische, aber ohne vorher eine solche Beurteilung des Lächerlichen angestellt oder gefordert zu haben. Der Grund seiner Einteilung ist deshalb auch dunkel.

Vielleicht soll auch mit dieser Einteilung nur die Herkunft des Lächerlichen bezeichnet werden: das Edelkomische trifft man vorzüglich bei den Gebildeten an, die die feineren Analogien und Abweichungen entdecken, das Niedrigkomische dagegen beim „Volke" an, das nur die gröberen Züge des Lächerlichen wahrzunehmen imstande ist. Und dies hängt wieder mit der Einteilung zusammen, die Adelung von den geistigen Fähigkeiten des Menschen gibt: dem Witz und Scharfsinn stehen Unwissenheit und Einfalt gegenüber, so daß die ganze Scheidung des Lächerlichen auf die verschiedene Verteilung der Geistes-, besser Verstandeskräfte hinausläuft.

Selbst zugegeben, daß Adelung so zu scheiden berechtigt ist, für Weber mußte, da er einmal das Heydenreichische Beurteilungsprinzip angenommen hat, die Möglichkeit wegfallen, das gesamte objektiv-Lächerliche in ein Höher- und Niedrigkomisches einzuteilen. Das Fehlen dieser Einteilung in der Weberschen Darstellung beweist dies ja auch zur Genüge. Im einzelnen läßt sich immerhin der Wert des Lächerlichen feststellen; diesen Wertmaßstab als Einteilungsprinzip für die gesamte Welt des Lächerlichen verwenden zu wollen, mußte sich als unmöglich durchzuführen erweisen. Was Weber als Schüler Adelungs noch meinte unternehmen zu können, mußte ihm als Schüler Heydenreichs unmöglich werden. Hätte er mit Adelung nur im Edelkomischen das gesehen, was sich „von den Analogien des guten Geschmacks und der edlen Schreibart überhaupt"[2]) entfernt, so hätte er wohl eine Grenze zwischen ihm und dem Niedrigkomischen ziehen können, wie er auch mit Adelung es tut, wenn er sagt: „seine (des Edelkomischen) Grenze ist der freiere Witz, der bloß geistiges Lachen verursacht, Aufgewecktheit und Munterkeit bis zum Drolligen, wo die Grenze des Niedrig-Komischen beginnt"[3]). Aber da er zugleich auch noch den Heydenreichischen Maßstab „der Vernunft und Sittlichkeit"[4]) an-

drei Hinsichten": in sittlicher, intellektueller und ästhetischer Hinsicht. Danach hat das Komische umsomehr Wert, „je mehr es mit einer verdienstlichen Gesinnung zusammenhängt"; je mehr sich in den Lächerlichkeiten „Geist zeigt"; „je sinnlicher es sich darstellt, und je mehr es ein freies und doch zugleich harmonisches Spiel der Phantasie bewirkt".

[2]) Adelung, D. Styl, II, S. 227. [3]) D. IV, S. 58. [4]) D. IV, S. 58.

wenden will, erweist sich sein Unternehmen von vornherein als aussichtslos. Adelung hat eben nur verlangt, daß das Edelkomische sich nicht weder in den Vorstellungsarten und Begriffen, noch in dem Ausdrucke von den Analogien des guten Geschmacks und der edlen Schreibart überhaupt entferne; wenn Weber aber noch Befolgung von Vernunft und Sittlichkeit hinzuverlangt[1]), so hat er das bei Adelung nicht gefunden; es ist eine Heydenreichische Ansicht, die er den Adelungschen Gedanken einzuverleiben sich bemüht. Weber muß schließlich selbst eingestehen: „die Grenzlinie zwischen beiden Arten ist schwer zu ziehen“[2]), ein Eingeständnis, das Adelung nie gemacht hat, wenn Weber es auch so darstellen möchte, als ob deswegen von Adelung ein „Mittel-Komisches“[3]) angenommen worden sei. Adelung teilt das Edelkomische ohne weiteres in Heroisch-komisches und in das mittlere Komische[4]) ein, für welches beides er sehr wohl bestimmte Unterschiede zu machen weiß. Das Gleiche gilt für das Niedrigkomische.

Hätte sich Weber nur an das Kennzeichen: „Abweichungen von der Regel“[5]) gehalten und danach das ästhetische Lächerliche betrachtet und nicht auch das Lächerliche zugleich sittlich, intellektuell und ästhetisch betrachten wollen, so wäre ihm die Durchführung der Einteilung des Lächerlichen nach seiner Würde schon geglückt, so aber mußte sich seine Aufgabe, als schon in ihrem Grunde verkehrt gestellt, erweisen. Auch Heydenreich, wenn er nach seinen Grundsätzen wirklich einmal die Aufgabe hätte lösen wollen, dürfte bald von einem solchen Beginnen Abstand genommen haben.

Wie Weber selbst, bei der Unvereinbarkeit der eben behandelten Einteilungsgründe untereinander, darauf hat verzichten müssen, den Stoff danach zu ordnen, so verzichten auch wir überhaupt, auf die da und dort sich zeigenden Ansätze zu einer solchen Ordnung in unserer Darstellung Bezug zu nehmen. Von den beiden noch bleibenden Hauptarten des Lächerlichen fällt an sich das moralische Lächerliche bei der Unübersehbarkeit seines Gebiets fort, so daß nur das ästhetische Lächerliche bleibt. Auch von dem soll nur das bemerkt werden, was als eine reine Wesensbestimmung angesehen werden kann. Alle Unterschiede, die sich bei Weber infolge Beachtung der beiden oben ausgeschlossenen Beurteilungsgründe ergeben, fallen damit weg. In der Reihenfolge

[1]) Vgl. D. IV, S. 58. [2]) D. IV, S. 59. [3]) D. IV, S. 59. [4]) Vgl. Adelung, D. Styl, II, S. 227. [5]) D. IV, S. 59.

der Arten des ästhetischen Lächerlichen halten wir uns daran, wie sie bei Weber aufeinanderfolgen. Wenn darum das Nachfolgende in seinem Durcheinander einer Kuriositätensammlung gleicht, die wohl selbst in ihrer Ungereimtheit lächerlich erscheinen könnte, so ist das allein Webers Schuld.

Was zum ästhetischen Lächerlichen zuzuzählen ist, dafür bietet neben der Adelung-Weberschen Erklärung die Aufzählung Flögels und überdies das Kapitel von der „Synonymik des Lächerlichen" einen Anhalt. Der Witz, das Naive, der Humor, die in diesem Kapitel gleichfalls erwähnt sind, finden deshalb bei dieser Aufzählung und Kennzeichnung der Gattungen des Lächerlichen, genauer des ästhetischen Lächerlichen keine Behandlung mehr, weil sie bereits bei Betrachtung des Lächerlichen vom subjektivischen Standpunkt ihre Erwähnung gefunden haben und als Voraussetzungen in der Seele des Lächerliches Erzeugenden behandelt worden sind.

Der Scherz. Die Hauptmerkmale sind:

1. das Zwecklose und deshalb Ästhetische. „Der Scherz hascht nach allen Zusammenstellungen, die Frohsinn und gesellige Unterhaltung befördern können, ohne ernsten Zweck"[1]); dies erklärt sich daraus, daß

2. der Scherz nur „das Vorübergehende"[2]) im Auge hat. Dieses Moment unterscheidet den Scherz vom Komischen, „das bleibender ist"[3]), weil im Komischen es Sachen und Situationen sind, die komisch wirken, während der Scherz nur auf einer „Vorspiegelung"[4]) beruht. Weber nennt deshalb den Scherz infolge seiner Leichtigkeit und Vergänglichkeit nur ein Witzspiel. Umsomehr muß verwundern, daß Weber bei dieser mangelnden Objektivität des Scherzes diesen doch unter das objektiv-Lächerliche zählt, auch nichts versucht, ihn objektiv zu begründen, was Schütze[5]) tut, dessen Ausführungen über den Scherz Weber doch seiner eigenen zu Grunde gelegt hat.

Das Epigramm und Bonmot. Beides sind Witzformen, und zwar im besonderen zur „Sphäre des lachenden Witzes"[6]) gehörig. Beide zeichnen sich dadurch aus, daß sie stoffartigen Charakters sind, auf etwas abzielen, was sie treffen wollen. Darum ist die Haupteigenschaft des Epigramms „die Pointe"[7]), wie beim Bonmot die „bedeutsame Kürze"[8]).

---

[1]) D. VII, S. 10. [2]) D. VII, S. 11. [3]) D. VII, S. 11. [4]) D. VII, S. 12. [5]) Vgl. Schütze, Versuch, S. 152. [6]) D. I, S. 238. [7]) D. VII, S. 37. [8]) D. VII, S. 49.

Die Satire. Als Haupteigenschaft bezeichnet Weber, daß sie einen Zweck hat: „Besserung und Warnung vor Thorheiten und Lastern“ [1]). Sie zielt damit auf dasselbe ab wie die Moral. Nur in der Art der Mittel unterscheiden sie sich; „die Moral hält sich an das Allgemeine, der Satyr versinnlicht und malt, die Moral hält sich an die Natur der Laster und Thorheiten, der Satyr übertreibt gerne, um sein Gemälde anschaulicher zu machen; ohne sein Mikroskop dürfte Manches minder hellen Augen verborgen bleiben“ [2]). Weber scheidet, wie Flögel [3]) und Schiller [4]), die Satire in ernsthafte und lachende. „Der ernste Satir sucht die Verkehrtheit im Willen und in der Gesinnung“ [5]). „Der lachende Satir läßt wohl noch mit sich handeln, hält sich an die Verkehrtheit des Verstandes und erblickt bloß Thoren; seine Geißelhiebe sind kalte Aufschläge auf die Krankheiten des Kopfes“ [6]). Nur dadurch unterscheiden sich Weber und Flögel einerseits, dem Weber hier in seinen Ausführungen im wesentlichen folgt, und Schiller anderseits, daß letzterer mit der Satire bereits das Gebiet der komischen Muse für erschöpft hält. Nur hierin scheinen sich alle wieder zu begegnen, als schließlich alles Komische als eine Satire größten Stils angesehen werden kann.

Diesen Gedanken hat Vischer, von seinem Standpunkt nur für die Satire, und zwar für die negative, indirekte Satire geltend, einmal in seiner Ästhetik folgendermaßen ausgesprochen:

Das „Aussprechen der Bitterkeit ist eigentlich positive, directe Satyre, allein bei ruhigerem, objectivem Überblick und reicher Begabung entwickelt sich von solchem Standpunkt eine andere Form des Verhaltens. Die Idee, der Maaßstab der Dinge, wie sie sein sollen, wird nicht mehr ausdrücklich fixiert und für sich hingestellt, sondern als eine verhüllte Macht, als verschwiegen wirkende Folie den Dingen untergeschoben, und wird nicht mehr direct gesagt: so sollte die Welt sein und so ist sie doch nicht, sondern die geschilderten Gegenstände selbst müssen dieß durch ihre Widersprüche, ihre Mißgestalt bekennen. Hier ändert sich denn Grundstimmung und Verfahren. Jene ist nicht mehr die ausschließlich bittere, denn dem Unterschieben liegt ein Gefühl der Wahrheit zu Grunde, daß doch wirklich die Macht der Idee selbst in der argen Welt nicht zu Grunde gehen kann; wie tief der Zorn und Ärger

[1]) D. VIII, S. 141. [2]) D. VIII, S. 142. [3]) Vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. I, S. 289 ff. [4]) Vgl. Schiller, naiv. u. sent. Dicht., W. IV, S. 674 ff. [5]) D. VIII, S. 143. [6]) D. VIII, S. 143.

sein mag, er wendet sich doch unwillkürlich zum freieren, unbefangeren Lachen; er ist geneigt, das Böse für Thorheit zu nehmen, wie die ächte Komik; das Verfahren, die Darstellung wird anmuthig, leicht, spielend, liebenswürdig, nachlässig, geht in das objective Verfahren über, gibt ein Weltbild, und dieß wirkt wieder zurück auf die Stimmung, denn der Dichter muß Liebe für seine Narren gewinnen, wenn er in längerer Beschäftigung, wie sie ein ausführlicheres Gemälde, z. B. die bestimmte Form des Romans mit sich bringt, mit ihnen umgeht. Nur darf man immer nicht ohne Weiteres von Harmlosigkeit reden, denn mag auch das ganze Bild mit Liebe gepflegt sein, die Bitterkeit und das Schelten bricht doch im Einzelnen herb genug durch“ [1]).

Der Spott, die Ironie und Persiflage. Der Spott will ebenso wie die Satire bessern; er ist „das Vergnügen, die Fehler Anderer durch scherzhafte oder beißende Worte an den Tag zu legen“ [2]). Beide unterscheiden sich „durch niedere oder höhere Gesichtspunkte, durch bloß vorübergehende oder bleibende Zwecke“ [3]). Der Spott mißt wie die lachende Satire die Menschen „nach ihren Abweichungen von der Norm des Verstandes“ [4]).

Die Ironie ist bereits als Form des Witzes, oder genauer des Naiven, behandelt worden. Die Ironie trägt die Naivetät wie eine Maske, hinter der der Ernst — nicht: sich verbirgt, sondern hindurchscheint. Weber spricht darum auch von einer „Maske der Naivetät“ [5]), die die Ironie trägt, von dem Ernst, der dem Schein zu Grunde liegt, dem „Ernst des Scheins“ [6]). Wichtig ist, daß Weber ihr „mehr reine Objektivität“ [7]) zuspricht als andern Formen des Lächerlichen, die sich „an etwas anlehnen“ [8]). Die Ironie besteht durch sich selbst, während andere Formen nur dadurch sind, daß das Subjekt etwas lächerlich macht. Es ist dies der alte Gegensatz vom Lächerlichsein und Lächerlichmachen. Eine solche Form ist die Persiflage. Ihr Hauptzug ist das Treffen-, ja Verletzenwollen „auf verblümte Weise“ [9]), und zwar angewandt „auf Personen... ohne Gemüthlichkeit und Herz“ [10]) in der Weise, „daß die Mitgenossen unsere wahren Gedanken leicht errathen können“ [11]). In letzterem Verstande ist die Persiflage eine „Abart der Ironie“ [12]).

---

[1]) Vischer, Ästh. III, S. 1459; vgl. D. VIII, S. 235. [2]) D. VIII, S. 232. [3]) D. I, S. 236. [4]) D. VIII, S. 238. [5]) D. VIII, S. 254. [6]) D. VIII, S. 254. [7]) D. VIII, S. 255. [8]) D. VIII, S. 255. [9]) D. VIII, S. 259. [10]) D. VIII, S. 256. [11]) D. VIII, S. 258. [12]) D. VIII, S. 257.

Inhaltlich ist die Persiflage oder auch Mystifikation genannt „der Spott über Dinge, die Jemand gesagt hat oder gesagt haben soll“ [1]).

Das Lustspiel und der komische Roman. Beide rechnet Weber offenbar auch zum objektiv-Lächerlichen, ob sie aber als reine selbständige Gattungen des Lächerlichen anzusehen sind, ist sehr fraglich und im Hinblick auf die Hilfe der andern Arten des Lächerlichen wie Witz, Laune, Parodie, Persiflage, die beide zu ihrer Existenz benötigen, durchaus zu verneinen.

Ihre eingehende Behandlung würde zu weit abführen. Nur so viel sei gesagt, daß Weber dem Lustspiel als Kennwort setzt: „Ridendo castigare mores“ [2]). Dem scheint zu widersprechen, wenn er sagt: „Der allgemeinste Nutzen des Lustspiels liegt wohl im Lachen selbst und in der Übung, das versteckte Lächerliche herauszufinden, was ich als einen Schritt zu eigener Vervollkommnung ansehe“ [3]). Aber auch hier ist das Nützliche die Hauptsache der Wirkung des Lustspiels. Im wesentlichen stellen sich die Kapitel, worin er das Lustspiel behandelt, als eine Wiederholung dessen dar, was Lessing [4]) über das Lustspiel in seiner Dramaturgie ausführt, erweitert durch Schütze [5]).

Das Wesen des komischen Romans sieht er „in der Zusammenstellung des Idealischen mit dem Wirklichen“ [6]), wodurch eine „verzerrte Gestalt“ [7]) entsteht.

Das Niedrig-Komische oder zur Vermeidung des Sinnes, als solle damit etwas sittlich oder intellektuell Verwerfliches bezeichnet werden: das Burleske.

Hiermit bezeichnet Weber „die lächerliche Darstellung des Großen und Wichtigen“ [8]), das Übertriebene:

1. „in Vorstellung und Charakteren“ [9]);
2. durch Verwendung von Bildern aus dem niedrigen Leben [10]);
3. „wo auch die Sprech- und Schreibart sich den Unanständigkeiten und Zoten der niedern Welt nähern“ [11]).

Letztere Art nennt Weber „le genre poissard“ [12]).

Nach der Art und Weise, in der die lächerliche Wirkung erzielt wird, unterscheidet Weber das Burleske in Parodie und Travestie.

---

[1]) D. VIII, S. 256. [2]) D. IX, S. 1. [3]) D. IX, S. 18. [4]) Vgl. Lessing, H. Dram. Nr. 28, 29, 51, 74, 75, 77, 78, 79, 86, 87, 88, 89, 90, 91. [5]) Vgl. Schütze, Versuch, Kap. VIII. [6]) D. VI, S. 38. [7]) D. VI, S. 39. [8]) D. I, S. 237. [9]) D. XI, S. 231. [10]) Vgl. D. XI, S. 232. [11]) D. IX, S. 232; vgl. die gleiche Einteilung bei Adelung, D. Styl II, S. 234 ff. [12]) D. XI, S. 232.

In der Parodie wird „das Gemeine groß und wichtig, ernst und feierlich“ [1]), beim Travestieren „das Große und Wichtige gemein und pöbelhaft“ [2]) dargestellt. — Das Heroisch-komische. So nennt Weber die „Parodie des Epos“ [3]). Das Wesentliche besteht darin, daß „eine kleine unwichtige Handlung mit aller Größe und mit allem Pompe der Formen“ [4]) vergesellschaftet wird.

Das Wortspiel. Obgleich schon als Witzform erwähnt, sei es doch kurz gekennzeichnet, weil es den Gegensatz zum Epigramm und Bonmot bildet und die andere Art des Witzes ausmacht. War das Epigramm und Bonmot gehaltvoll, bedeutsam, treffend, so ist das Wortspiel nur um seiner selbst willen da, beziehungslos und leer. Oder wie Weber das ausdrückt: „Wahre Witzköpfe liefern in der Regel Bonmots, d. h. geistreiche Ideen; bloße Wortspiele sind aber in der Regel der Witz derer, die keinen haben“ [5]).

Das Platte und Schwülstige. Hiermit bezeichnet Weber eine Art des Burlesken, die die Wirkung des Lächerlichen hervorbringt, ohne daß diese beabsichtigt oder auch nur geahnt wäre: wie aus einer Quelle das Wasser sprudelt, so hier aus dem Platten und Schwülstigen die niedrig-komische Wirkung. Deshalb nennt Weber beides auch eine „Quelle des Burlesken“ [6]). Während Weber zur Kennzeichnung des Platten nur Beispiele verwendet, gibt er als Wesen des Schwülstigen an: „es verfehlt das Natürliche, um das Gemeine zu vermeiden“ [7]).

Das Abenteuerliche und Extradumme. Es ist beides von derselben Art wie das Platte und Schwülstige. Beide Arten halten sich für etwas anderes, als was sie in Wirklichkeit sind. Weber nennt sie deshalb auch das „unbewußt“ [8]) Komische.

Die Posse oder Farce. Nicht als Spiel auf dem Theater, in ihrem Unterschied vom Lustspiel soll hier bemerkt werden, was Weber darunter versteht, sondern welche Abart des Lächerlichen hierdurch gebildet wird und von Weber verstanden wird.

---

[1]) D. XI, S. 246. [2]) D. XI, S. 246. [3]) D. I, S. 237. [4]) D. IX, S. 260. [5]) D. XII, S. 34. Dieselbe Scheidung macht auch Vischer, Ästh. I, S. 427 ff., nur daß er die Vorzeichen umkehrt. Die letzte Art, das Wortspiel, ist ihm wertvoller als die erste Art, Epigramm und Bonmot. Oder er schwankt, wie der Witz selbst, zwischen diesen beiden Formen und läßt es in der Schwebe, welcher Art des Witzes er den Vorzug gibt. Die erste Art ist ethisch gehaltvoller, die zweite ästhetisch wertvoller. [6]) D. XII, S. 80. [7]) D. XII, S. 86. [8]) D. XII, S. 100.

Weber wählt, zum Zeichen, daß er unter Posse und Farce Abarten des Lächerlichen sieht, die beiden Eigenschaftswörter possenhaft und possierlich.

Possenhaft ist das Willkürliche, ist „kindisch thun“ [1]) und wirkt deshalb abstoßend, dagegen possierlich ist „unwillkürlich“ [2]), so unwillkürlich, daß den Scherz „der Possenreißer selbst nicht einsieht, und wenn er so grob und gemein ist, daß er die Sittlichkeit beleidigt [3]); es ist „reine Natur, wie die lustigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen“ [4]). — Auch das Drollige ist hierher zu nehmen, obgleich es Weber unterläßt; jedoch hat er die Verwandtschaft des Drolligen mit dem Possenhaften und Possierlichen an anderer Stelle festgestellt [5]). Dort gebraucht er aber das Possenhafte und Possierliche gleichbedeutend und als Steigerung des Drolligen. Das Drollige ist ihm „etwas Unschuldiges, beschränkt, munter, und nur, wenn die kindliche Laune in Kinderei übergeht, nur dann erst entsteht das Possierliche oder Possenhafte“ [6]). — Was Weber damit meint, findet seine Aufklärung bei Schütze. Dieser erklärt nicht nur das Lächerliche, sondern auch dessen Arten und Abarten aus seinem Prinzip: Spiel der Freiheit und Natur im Menschen. So mischt schon im Drolligen „der unmittelbare Naturausdruck sich mit Munterkeit, mit etwas Laune und Klugheit“ [7]). „Es ist zuerst wieder von den Kindern entlehnt, aber von solchen, die schon etwas mehr Willen und Verstand zeigen, und die zwischen Klugheit und Natur sich glücklich hin und her bewegen“ [8]). „Steigt die Laune und Regsamkeit, so wird das Drollige possirlich und mit zunehmendem Übermuth bey zurückbleibendem Verstande endlich gar possenhaft. Wenn man dies Wort tadelnd gebraucht, bezeichnet man damit den Übergang der kindlichen Laune ins Kindische oder in Kinderey“ [9]).

Das Groteske. Hiermit bezeichnet Weber das Lächerliche „in den Gestalten, in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Übertreibung dieser Gestalten“ [10]). Es wird besonders in der Malerei verwandt, die sogenannten „Bambocciaden“ [11]), weswegen es Weber auch bei Besprechung dieser Kunstgattung neben der Karikatur schon behandelte [12]). Aber es wird nicht allein nur durch die

---

[1]) D. I, S. 237. [2]) D. I, S. 237. [3]) D. XII, S. 140. [4]) D. XII, S. 140. [5]) Vgl. D. I, S. 238. [6]) D. I, S. 238. [7]) Schütze, Versuch, S. 232. [8]) Schütze, Versuch, S. 232 f. [9]) Schütze, Versuch, S. 233. [10]) D. XII, S. 157. [11]) D. XII, S. 166. [12]) Vgl. D. VI, S. 132 ff.

Kunst hervorgebracht, sondern findet sich auch in der Natur bei den „recht ernsten, großen Feierlichkeiten, wo Einer dem Andern durch Wichtigkeit zu imponiren sucht, und nur bei Wenigen die Mühe im Gesicht zu lesen ist, mit der sie die Maske des Ernstes tragen“ [1]).

Der Zynismus. Er gehört nicht eigentlich mehr zu den Gattungen des Lächerlichen, sondern ist nur ein Mittel, ohne das „die komische Poesie nicht wohl denkbar ist“ [2]), die „Freie Sprache“ [3]).

[1]) D. XII, S. 168. [2]) D. XII, S. 169. [3]) D. XII, S. 169.

III. SCHLUSS.

Wie in Webers Leben Verstand und Gefühl, in Webers Werk wissenschaftliche Denkweise und dichterische Empfindung miteinander im Streit lagen, so zieht sich auch durch seine ästhetischen Anschauungen ein Zwiespalt, der durch die Begriffe Objekt und Subjekt gekennzeichnet ist. Allen drei Gegensätzen ist gemeinsam das Bestreben sich zu vereinigen. Es ist in keinem Falle gelungen.

Durch das Begriffspaar Objekt und Subjekt und die schwankende Art, mit der sich Weber zwischen ihnen bewegt, wird auch Webers geschichtlicher Standort bestimmt. Wie er einerseits an dem Gedanken der Welt als Wirklichkeit festhält, sich damit noch ganz im Banne der Anschauungen des 18. Jahrhunderts befindend, dringt anderseits bei ihm auch an manchen Stellen sieghaft schon der Gedanke von der schöpferischen Tätigkeit des Subjekts hervor, eine Anschauung, die, von Kant ausgegangen und wissenschaftlich begründet, die Grundlage des Idealismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausmacht. Zwischen diesen beiden Polen sucht Weber mit seinem „Demokrit" zu vermitteln, ohne daß ihm das gelungen wäre. Hierin liegt auch das Geheimnis seines Werkes und der geheimnisvolle Zauber, den es auf den Leser ausübt. Erst die klare Einsicht in diese Zwiespältigkeit bedingt das Verständnis des „Demokrit". Weber ist eine Persönlichkeit, die sich in ihren Anschauungen auf der Grenze der Anschauungen zweier Jahrhunderte hält, im wahrsten Sinne des Wortes eine Grenzerscheinung.

Wenn wir die Hauptpunkte der Entwicklung, die das Komische am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts durchgemacht hat, durch die Namen oder Werke ihrer Urheber kennzeichnen wollen, so entsteht dadurch eine Linie, deren Anfang durch Flögels „Geschichte der komischen Litteratur" (1784—87) und deren Ende durch Vischers „Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen (1846 ff.) bestimmt ist. Dazwischen liegen Adelungs Werk

„Über den Deutschen Styl" (1785), J. Pauls „Vorschule der Ästhetik" [1] (1804), Schützes „Versuch einer Theorie des Komischen" (1817; beendet bereits 1810), Webers „Demokrit" (1832—36). Webers „Demokrit" ist ein Spätling. Sein verspätetes Erscheinen ist nur äußeren Umständen zuzuschreiben, und es ist deshalb ein Fehler Jahns, ihn den „eigentlichen spekulativen Philosophen" [2], wie Schütze [3] und Vischer es waren, zuzurechnen. Als Stelle in der Entwicklung ist ihm vielmehr ein Platz zwischen Flögel, Adelung einerseits, J. Paul anderseits anzuweisen. Seine Komik steht weder „im Zeichen der Erkenntnistheorie und Witzes" [4] allein, wie die von Flögel und Adelung, noch erhebt sie sich ganz zu der Höhe subjektiver Willkür, humoristischer Subjektivität, wie es die J. Pauls tut; vielmehr ist sie von beiden etwas, und hält sich in der Mitte beider, getreu dem Grundsatze: medium tenuere beati.

---

[1]) Heydenreich, der „Schülers Kants", kann mit seinem Werke „Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel" (1797) in gewissem Sinne als unmittelbarer Vorläufer J. Pauls gelten. „Spontaneität" des Geistes eignet nach beiden dem lachenden Subjekt. [2]) Jahn, Probl. d. Kom., S. 50. [3]) Webers Hinneigung zu Schütze über J. Paul hinaus beruht nicht auf dessen spekulativer Ansicht vom Lächerlichen, sondern auf der objektivistischen Grundlage der Theorie Schützes, in der Weber meinte, eine willkommene Stütze für seine eigne Auffassung von der lächerlichen Welt als Wirklichkeit zu finden. Der ganz andern Bedeutung, die das Objektive des Lächerlichen bei Schütze besitzt, ist sich Weber nicht bewußt geworden. Das Geheimnis der Welt des objektiven Geistes, wie sie sich in Schützes idealistischer Theorie des Komischen ankündigte, ist ihm immer verschlossen geblieben. [4]) Jahn a. a. O. S. 14.

IV. LITERATURVERZEICHNIS.

Allgemeine deutsche Biographie 41 (1896), S. 334/9.

Adelung, Joh. Christoph, Über den Deutschen Styl. 2 Bde. Berlin 1785.

Dr. Akenside, The pleasures of imagination, a poem in three books, the fifth edition, London MDCCLIV.

Aristoteles, Über die Dichtkunst, gr. und deutsch von Moritz Schmidt, Jena 1875.

Ast, Fr., System der Kunstlehre oder Lehr- und Handbuch der Ästhetik, Leipzig 1805.

Batteux, Einleitung in die schönen Wissenschaften, mit Zusätzen vermehret von Karl Wilhelm Ramler, 4 Bde. 4. u. verb. Aufl. Leipzig 1774.

Beattie, Jakob, Versuch über das Lachen und über witzige Schriften, übers. aus d. Engl. von Meiners, Leipzig 1780, abgedruckt in den phil. Versuchen Beatties, Bd. II.

Bellegarde, Réflexions sur le ridicule, et sur les moyens de l'éviter, Septième Edition augmentée Amsterdam MDCCVII.

M. Tullii Ciceronis De Oratore, Libri tres, edidit et illustrativ Rudolphus J. F. Henrichsen. Haoniae, MDCCCXXX.

Eberhard, Joh. Aug., Theorie der schönen Wissenschaften, Halle 1783.

Engel, Ed., Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart, in 2 Bänden, Wien, Leipzig 1917.

Eschenburg, Joh. Joach., Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, dritte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe. Berlin und Stettin 1805.

Feder, Joh. Gg. Hch., Untersuchungen über den menschlichen Willen. 4 Theile, Göttingen und Lemgo 1779/93.

Fielding, The History of the adventures of Joseph Andrews, and his friend Mr. Abraham Adams. 2 Bde. Paris MDCCLXXIX.

Fischer, Kuno, Über die Entstehung und die Entstehungsformen des Witzes, Heidelberg 1871.

Flögel, Carl Friedrich, Geschichte der Komischen Litteratur, 4 Bde. Liegnitz, Leipzig 1784/87.

— Geschichte des Groteske Komischen, ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Liegnitz, Leipzig 1788.

— Geschichte der Hofnarren, Liegnitz, Leipzig 1789.

— Geschichte der Burleske, Liegnitz, Leipzig 1794.

Garve, Christian, Einige Gedanken über das Interessierende, in der Sammlung seiner Abhandlungen; aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, Leipzig 1779.

Gerard, Alex., Versuch über den Geschmack (Aus dem Engelländischen übersetzt). Breslau und Leipzig 1766.

Goedeke, Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. IX. Dresden MCMX.

Heydenreich, K. Hch., Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel, Leipzig 1797.

Home, Hch., Grundsätze der Critik, in drey Theilen, aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1763.

Johann Huart's, Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, aus dem Spanischen übersetzt von G. E. Lessing, 2. verbesserte, vermehrte Auflage von Joh. Jak. Ebert. Wittenberg und Zerbst 1785.

Huch, Ricarda, Blüthezeit der Romantik, Leipzig 1901.

— Ausbreitung und Verfall der Romantik. Leipzig 1902.

Jahn, Franz, Das Problem des Komischen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Potsdam 1904.

Krauß, Rudolf, Schwäbische Literaturgeschichte in 2 Bänden, Freiburg i. Br. 1899.

Kant, Jm., Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Sämtl. Werke Bd. 10. Ausgabe Rosenkranz-Schubert.

— Kritik der Urtheilskraft, her. von Kehrbach, Leipzig, Reclam.

— Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Bd. 7. Ausgabe Rosenkranz-Schubert.

Keppler, Kritische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen. Cilli 1792.

Leopold, C., Ein lachender Philosoph. Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des Hamburgischen Korrespondenten, Nummer 15 vom 22. Juli 1917.

Lessing, G. E., Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, her. von Rob. Boxberger, Leipzig 1879.

— Hamburgische Dramaturgie, 2 Theile 1786.

Lichtenberg, Gg. Christoph, Vermischte Schriften. Göttingen 1844.

Dionysius Longin vom Erhabenen, aus dem Griechischen übersetzt von Carl Heinrich Heineken. Basel 1784.

Lotze, Hermann, Geschichte der Ästhetik in Deutschland. Leipzig 1913.

Meiners, Christoph, Kurzer Abriß der Psychologie, Göttingen und Gotha 1733.

Mendelssohn, Moses, Schriften zur Philosophie, Ästhetik und Apologetik in 2 Bänden, besorgt von Dr. Mor. Brasch. Leipzig 1880.

Meyer, Rich. M., Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts in 2 Teilen. Berlin 1910.

Monboddo, Of the Origin and Progress of Language, 6 Bde. Edinbourgh and London 1774/92.

Möser, Justus, Harlequin oder Verteidigung des Grotesken-Komischen. Kleinere Schriften her. von B. R. Abeken. Berlin 1843.

Neuer Nekrolog, 10. Jahrgang 1832, 2 S. 565 f., 2 S. 899/903.

Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, in 3 Abtheilungen. Hamburg 1804.

Platner, Ernst, Neue Anthropologie für Ärzte und Weltweise, Leipzig 1790; die erste Ausgabe 1772, jedoch völlig abgeändert.

Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik, aus dem Englischen übersetzt v. Joh. Joach. Eschenburg. Leipzig 1779.

M. Fabi Quintiliani, Institutionis Oratoriae. Libri Duodecim recensuit Carolus Halm Lipsiae A. MDCCCLXVIII.

Riedel, Friedr. Just., Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Auszug aus Werken verschiedener Schriftsteller. Jena 1767.

Schasler, Max, Ästhetik als Philosophie des Schönen und der Kunst, I. Theil. Berlin 1872.

Schelling, Fr. W. Jos., System des transcendentalen Idealismus. Tübingen 1880.

— Philosophie der Kunst, Sämtl. Werke 1. Abt. Bd. 5. Stuttgart und Augsburg 1859.

Schiller, Fr., Sämtliche Werke, vollständig in 4 Bden., her. v. Karl Goedeke. Stuttgart 1877.

Schiller und Goethe, Briefwechsel, her. v. W. Vollmer, 4. Aufl. Stuttgart 1881.

Schiller, Briefwechsel mit Körner, her. v. K. Goedeke. Leipzig 1874.

Schiller und W. v. Humboldt, Briefwechsel, her. v. W. v. Humboldt. Stuttgart und Tübingen 1830.

Schlegel, Fr., Prosaische Jugendschriften, her. v. J. Minor, 2 Bde. Wien 1882.

Schlegel, A. W., Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2 Theile. Heidelberg 1809/11.

Schütze, Stephan, Versuch einer Theorie des Komischen. Leipzig 1817.

Sebrecht, Friedr., Karl Julius Weber: Zu seinem 150. Geburtstag am 16. April. Leipziger Tageblatt 4. Beilage vom 15. April 1917.

Shaftesbury, Anthony Earl of, Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, etc. Edited by John M. Robertson in two Volumes, London 1900.

Solger, K. W. F., Erwin, Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst. 2 Theile. Berlin 1815.

— Vorlesungen über Ästhetik, her. v. K. W. L. Heyse. Berlin 1829.

— Beurtheilung der Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, Nachgel. Schriften, her. v. L. Tieck und Fr. v. Raumer, Bd. II.

Sommer, Robert, Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller. Würzburg 1892.

The Spectator, Two Volumes complete in one, Philadelphia 1835.

v. Stein, H., Die Entstehung der Neueren Ästhetik. Stuttgart 1886.

Sulzer, Johann George, Allgemeine Theorie der schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinanderfolgenden, Artikeln, 2 Theile. Leipzig 1771—74.

Vischer, Fr. Th., Über das Erhabene und Komische, ein Beitrag zu der Philosophie des Schönen. Stuttgart 1837.

— Asthetik oder Wissenschaft des Schönen in 3 Theilen. Reutlingen und Leipzig 1846 ff.

Von dem Verfasser der „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" (d. i. Karl Julius Weber), Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. 12 Bände. Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe. Stuttgart 1868 [1]).

Walter, Julius, Die Geschichte der Ästhetik im Altertum. Leipzig 1893.

Walzel, Oskar F., Deutsche Romantik, 2 Teile, 4. Aufl. Leipzig 1918.

Weber, Karl Julius, Sämmtliche Werke. Erster und zweiter Band. Stuttgart 1834.

Windelband, Wilh., Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, 8. unveränderte Aufl. Tübingen 1919.

— Die Geschichte der Neueren Philosophie in 2 Bänden. Leipzig 1919.

— Präludien. 2 Bände, 6. unveränderte Aufl. Tübingen 1919.

Wolf, Christian, Psychologia empirica. Frankfurt und Leipzig 1732.

Zeitler, Julius, Taten und Worte. Leipzig 1903.

[1]) In der Arbeit als D. angezogen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076146759